

terra

cognita

Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration
Revue suisse de l'intégration et de la migration
Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione



Kinder und Jugendliche
Enfants et jeunes
Bambini e giovani



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Impressum

terra cognita

Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration
Revue suisse de l'intégration et de la migration
Rivista svizzera dell'integrazione e della migrazione

No. 16 Frühling / printemps / primavera 2010

Herausgeberin / Editrice

Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM
Commission fédérale pour les questions de migration CFM
Commissione federale della migrazione CFM
Federal Commission on Migration FCM

Quellenweg 6, 3003 Bern-Wabern

Tel.: 031 325 91 16, Fax: 031 325 80 21

E-Mail: ekm@bfm.admin.ch,

Internet: www.terra-cognita.ch, www.ekm.admin.ch, www.migration-news.ch

Redaktion / Rédaction / Redazione

Simone Prodolliet, Elsbeth Steiner, Sylvana Béchon

Übersetzung / Traduction / Traduzione

Roger Barbier, Yvonand (f),

Sara Schneider (i) und Jérôme Zumstein (d), ODM/BFM

Gestaltung / Graphisme / Grafica

bertschidesign, Zürich

Druck / Impression / Impressione

Cavelti AG, Gossau

Titelbild / Page de couverture / Pagina di copertina

Junge Menschen mit Erwartungen und Hoffnungen.

Les attentes et les espoirs des jeunes. Le aspettative e le speranze dei giovani.

Photos: Christoph Schütz, Fribourg.

Mehr zu den Fotos auf Seite 10

Erscheint zwei Mal jährlich / Paraît deux fois par année / Esce due volte all'anno

Auflage / Tirage / Tiratura

11 000 Ex.

© EKM / CFM

Nachdruck von Beiträgen mit Quellenangabe erwünscht. Belegexemplar an die EKM.

Reproduction autorisée avec indication de la source. Remise d'un exemplaire à la CFM.

Ristampa autorizzata con indicazione della fonte. Consegna di un esemplare alla CFM.

Vertrieb / Distribution / Distribuzione

BBL, Verkauf Bundespublikationen, CH-3003 Bern

www.bundespublikationen.admin.ch

Art.-Nr. 420.900.16/10

Abonnement / Abbonamento

ekm@bfm.admin.ch

Preis / Prix / Prezzo: gratis

Die in den einzelnen Artikeln geäußerte Meinung muss sich mit derjenigen der EKM nicht decken.

Les points de vue exprimés dans les divers articles ne doivent pas forcément coïncider avec l'opinion de la CFM.

I punti di vista espressi nei diversi articoli non devono necessariamente corrispondere con l'opinione della CFM.

Kinder und Jugendliche
Enfants et jeunes
Bambini e giovani

Editorial

Kinder und Jugendliche wollen verstehen und verstanden werden.
Seite 4

Les enfants et les adolescents veulent comprendre et être compris.
Page 6

I bambini e i giovani vogliono capire e essere capiti.
Pagina 8

Illustrationen / Illustrations / Illustrazioni

Bilderbuch der Erfolge und Erwartungen.

Livre d'images des succès et des attentes.

Libro illustrato sui successi e le aspettative.

Seite 10

Bildungswege und Werteentwicklung

Wonach streben die Jugendlichen von heute?

Sybille Bayard, Monika Staffelbach

Seite 12

Kinderrechte und Migrationsgesetze

Die Rechte der Kinder werden nicht immer beachtet.

Claudia Dubacher

Seite 18

Eine ungewöhnliche Migrationsgeschichte

Die Gerüche waren anders, die Töne waren anders, die Farbe des Tages war anders.

Amor Ben Hamida

Seite 22

Un service pour victimes de la torture et de la guerre

Enfin arrivés dans une nouvelle vie.

Thomas Hofer

Page 28

Giovani e sessualità

Alla ricerca dello sviluppo identitario.

Jael Bueno

Pagina 30

Les mutilations génitales féminines

Une pratique néfaste.

Paola Riva Gapany

Page 34

Litterature

Rien n'est arrivé.

Sylvie Neeman Romascano

Page 38

Betreuung und Bildung

Frühförderung ist ein Schritt zu mehr

Chancengerechtigkeit.

Mathilde Schulte-Haller

Seite 40

Sprachförderung im Kindergarten

Lernen Kinder besser Deutsch, wenn sie ihre Muttersprache beherrschen?

Nicole Bayer, Urs Moser

Seite 46

Integration durch Bildung

In Toronto gilt die Schule als

Integrationsmotor.

Ulrich Kober

Seite 50

Peace-Force

Schüler schlichten Streit unter Mitschülern.

Interview mit Denny M.

Seite 56

Un statut légal et inhumain

L'histoire oubliée de ces enfants de saisonniers cachés à la maison.

Charles Heimberg

Page 58

Letteratura

Lorenza e la famiglia Bauer.

Rosanna Ambrosi

Pagina 62

Lehrstellensuche

Im Dialog Vorurteile aufspüren und nach Lösungen suchen.

Carole Berthoud

Seite 66

Accès à l'apprentissage

Deux jeunes sans-papiers disent leur vérité.

Cynthia Gani

Page 70

Mineurs non accompagnés

Une période douloureuse d'attente et d'incertitude.

Emilie Graff

Page 74

Literatur

Meine Ankunft in Wörtern.

Marica Bodrožić

Seite 78

Mentoringprogramm «Munterwegs»

Mit der Mentorin unterwegs im Zoo und im Hallenbad.

Elisabeth Gebistorf Käch

Seite 80

Leistungsdruck tamilischer Schulkinder

Nur Anwältin, Arzt oder Ingenieur ist gut genug.

Praveen Gunaseelan

Seite 84

Kinder- und Jugendverbände

«Wollen wir uns öffnen?

Oder doch lieber unter uns bleiben?»

Bruno Rütsche

Seite 88

Jeunesse impliquée

Un projet simple et efficace.

Carmine Cioffi

Page 92

Infothek

Infothèque

Infoteca

Thema Kinder und Jugendliche

Thème Enfants et jeunes

Tema Bambini e giovani

Seite 94

Neue Publikationen der EKM

Nouvelles publications de la CFM

Nuove pubblicazioni della CFM

Seite 100

Neuerscheinungen

Vient de paraître

Nuove pubblicazioni

Page 101

Kinder und Jugendliche wollen verstehen und verstanden werden.

Hadis, der Sohn eines mazedonischen Saisonniers, kommt in den Neunzigerjahren in die Schweiz, an die Zürcher Goldküste. Als einziger ausländischer Schüler in der vierten Klasse fühlt er sich fremd, nicht unbedingt willkommen. Dennys Eltern stammen aus Vietnam, er selber ist in Basel aufgewachsen. In seinem Schulhaus, in dem er sich seit bald zwei Jahren als Streitschlichter engagiert, gibt es «vielleicht 4 oder 5 Schweizer». Aishas Eltern kamen als Flüchtlinge in die Schweiz. Sie geht gerne in den Mädchen-Schwimmunterricht, will aber nicht in die «Badi», weil sie dort alle «halbnackt» sehen könnten. Tatiana lebt seit 14 Jahren in Genf, illegal. Heute ist die 22 Jahre alt und findet keine Stelle. Nach Brasilien will sie auf keinen Fall zurückkehren: «Meine Freunde und meine Freiheit sind hier.»

Die willkürlich ausgewählten Beispiele zeigen, wie unterschiedlich das Leben von Migrant*innen und -jugendlichen in der Schweiz sein kann. Wir haben einige von ihnen gefragt, welche Themen für sie wichtig sind und deshalb in dieser Ausgabe von *terra cognita* behandelt werden sollten. Vier Kinder, die beim Kinderparlament Bern mitmachen, und zwei Jugendliche aus der Region Zürich waren unsere Auskunftspersonen, unsere Kinder- und Jugendexperten. Alice Galizia hat uns geholfen, die Sprache in allen Artikeln zu vereinfachen. Damit dieses *terra cognita* auch von den Jungen gelesen werden kann.

Jede Generation wundert sich über die nächste heranwachsende Generation, versteht ihre Sprache nicht, schimpft über ihre Kleider oder empfindet sie als materialistisch. Die von *Sybille Bayard* und *Monika Staffelbach* vorgestellte Untersuchung über die Bildungswege und die Entwicklung der Werte von Jugendlichen zeigt auf, wonach die Jugend von heute strebt. Rund ein Viertel dieser Jugendlichen hat einen Migrationshintergrund. Für die meisten von ihnen ist die Integration ein Lebensziel. Wir haben 20 Jugendliche und junge Erwachsene aus Neuenburg und Basel gefragt, was für sie wichtig ist, um sich hier wohl zu fühlen. *Lorenzo Rana* hat in Neuenburg fotografiert, *Christoph Schütz* in Basel.

Verstehen und verstanden werden: Diese Verben werden von mehreren Portraitierten genannt. Dass Sprache wichtig ist, be-

stätigen auch die Kinder vom Kinderparlament Bern. Sie sind alle hier geboren, konnten schon Deutsch, als sie in die Schule kamen. Dass sie in einem vielsprachigen Umfeld aufwachsen, zeigt die Aufzählung der Sprachen, welche ihre Schulfreundinnen und -freunde sprechen: Chinesisch, Tamilisch, Bosnisch, Ungarisch, Deutsch, Englisch, Afrikaans, Türkisch, Albanisch, Schwedisch und Russisch. *Nicole Bayer* und *Urs Moser* berichten in ihrem Artikel über die Sprachförderung im Kindergarten von den Schwierigkeiten, welche Kinder haben, die erst im Kindergarten Deutsch lernen. Sie haben damit einen schlechten Start, können diesen Rückstand oft nicht mehr aufholen. Umso wichtiger ist die Frühförderung. *Mathilde Schulte-Haller* zeigt auf, was Frühförderung ausmacht und was sie bewirken kann. Denn wenn man es früh lernt, so meint *Fidelia*, deren Eltern aus China stammen, «dann ist Deutsch nicht schwierig». Von der Sprache handelt auch der deutsche Literaturbeitrag von *Marica Bodrožić*. Sie beschreibt poetisch die Entdeckung der neuen Wörter.

Spezielle Unterstützungen

Eine besondere Starthilfe gibt das Mentoringprogramm «Munterwegs» in Emmen. Eine Seniorin oder ein Senior kümmert sich jeweils um ein Kind. Zusammen unternehmen sie etwas in der Freizeit. Laut *Liz Gebistorf* werden die Mentoren dabei auch zu einem wichtigen Bindeglied zwischen Familie und Schule. Spezielle Aufmerksamkeit brauchen traumatisierte Kinder, die Krieg oder Folter erlebt haben. *Thomas Hofer* zeigt am Beispiel von einem Mädchen, das wir Ajna nennen, welche Folgen eine dramatische Flucht haben kann. Unkonzentriertheit, Schlafstörungen, Schmerzen am ganzen Körper sind nur einige. Ajna kann nicht darüber reden, nicht einmal in der Familie. Erst mit einer speziellen Therapie wird sie langsam die quälenden Albträume los.

Einer, der auf sehr speziellem Weg in die Schweiz kam, ist *Amor Ben Hamida*. Als Halbweise kam er in Tunesien in ein Kinderdorf. Weil er «brav und gut in der Schule» war, wurde er ausgewählt, um ins Kinderdorf Pestalozzi in Trogen zu wechseln. Das war 1970, inzwischen ist er selber Vater. Aber über einige Momente seiner Vergangenheit kann auch er mit

seinen Brüdern immer noch nicht sprechen. Zurück ins Land der Herkunft und damit in die Vergangenheit reist *Sylvie Nee-man Romascano*, von der die französische Leseprobe stammt.

Preiswürdige und geheime Schulen

Jan Erik vom Berner Kinderparlament meint, es habe immer mehr ausländische Kinder in den Schulen, vor allem in den öffentlichen. «Das ist aber kein Problem», fügt der Schweizer hinzu. Die deutsche Bertelsmann Stiftung hat weltweit nach der Schule gesucht, welche die beste Integrationsarbeit betreibt. *Ulrich Kober* beschreibt das siegreiche Schulmodell in Toronto, Kanada. Es zeichnet sich unter anderem durch einen kreativen Einbezug der Eltern und eine faire Mittelverteilung aus. Die Schulhäuser mit den schwierigsten Bedingungen erhalten am meisten Geld.

Ist Gewalt an der Schule ein Thema? Die Berner Jungs bestätigen, dass sie schon verprügelt wurden. Und alle haben oder wollten eingreifen, um Unschuldige zu verteidigen. Einer, der ausgebildet wurde, Streitigkeiten unter Mitschülern zu schlichten, ist *Denny M.* Er gehört zur Peace-Force im Dreirosen-Schulhaus in Basel und ist überzeugt, dass dank dieses Programms die Gewalt an seiner Schule zurückgegangen ist.

Die Berner Kinderexperten kennen zwar den Begriff Sans-Papiers nicht, aber sie wissen von Kindern, die eigentlich nicht hier sein dürften. Renato hatte einen Kollegen, dessen Eltern illegal in Bern lebten. Er habe kaum je ein Wort in der Schule gesagt, erinnert sich Renato. In den Sechziger- und Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts gab es bereits solche Kinder «ohne Papiere». *Charles Heimberg* erzählt die wenig bekannte Geschichte der versteckten Kinder von Saisoniers in der Schweiz. Sie hätten eigentlich zuhause in Italien oder Portugal bleiben müssen, getrennt von ihren Eltern. Im Buchauszug von *Rosanna Ambrosi* erscheinen Bruchstücke eines solchen Kinderlebens. Die ältere Schwester Carla musste die ersten Monate im Kinderheim untergebracht werden. Die Mansarde der Eltern war zu klein für die Familie.

Für viele ausländische Kinder gibt es eine Schule ausserhalb der Schule. Renato besucht jeden Mittwochnachmittag den portugiesischen Unterricht – nicht wirklich freiwillig. Aber er sei Doppelbürger, da müsse er auch etwas über Portugal wissen. Starkem Druck von den Eltern sind vor allem die tamilischen Kinder ausgesetzt, in der Schule wie im heimat- und kultursprachlichen Unterricht. *Praveen Gunaseelan* hat die Gründe erforscht, woher dieser Druck kommt. Wie die meisten Tamilen sind auch die Eltern von Aisha und Fidelia als Flüchtlinge nach Europa gekommen. Von Kindern und Jugendlichen, die ohne Eltern Asyl suchen, berichtet *Emilie Graff*. Diese «unbegleiteten Minderjährigen» leiden oft darunter, dass sie nicht ernst genommen werden. Ein spezielles Projekt will ihnen Gehör verschaffen.

Im Gespräch mit den Berner Kindern ist auch das Kopftuch ein Thema. Einige Mädchen in höheren Klassen müssten ein solches tragen, sobald bei ihnen die Menstruation einsetze. Dass damit für viele Jugendliche eine schwierige Zeit beginnt, beschreibt *Jael Bueno* in ihrem Beitrag zur Jugendsexualität. Viele Jugendliche mit Migrationshintergrund kämpfen dabei nicht nur mit der eigenen Identitätssuche, sondern auch mit kulturellen und gesellschaftlichen Vorurteilen. Mit der Tradition versuchen sich auch jene zu rechtfertigen, welche die Genitalverstümmelung von kleinen Mädchen befürworten. *Paola Riva Gapany* will ein Tabu brechen und prangert diese fürchterliche Praxis an. Ein neues Handbuch soll Lehrkräften und anderen Beteiligten aufzeigen, wie sie die Gefährdung von Mädchen erkennen und handeln können.

Diskriminierungen vermeiden

Hadis und Branimir stehen vor der Lehrabschlussprüfung als Detailhandelsangestellte. Haben sie, die aus dem Balkan stammen, ihre Lehrstelle leicht gefunden? Der Kroat Branimir hat keine Diskriminierung gespürt, aber er hatte ja auch gute Noten vorzuzeigen. Hadis, der erst als Viertklässler an den Zürichsee kam, hatte es schon schwieriger, nahm nach der obligatorischen Schulzeit einfach einen Job im Verkauf an und konnte dort später eine Lehre beginnen. Beide kennen jedoch viele Kollegen, die keine Lehrstelle erhielten. «Ihnen war einfach in der Schule nicht bewusst, wie wichtig die Noten für die Lehrstellensuche sind. Sie hätten sich mehr anstrengen müssen.» Wie Diskriminierung von Jugendlichen vorab aus dem Balkan vermieden werden kann, versucht ein Projekt aufzuzeigen, das von *Carole Berthoud* vorgestellt wird.

Für einige Jugendliche ist es aber unmöglich, einen Betrieb zu finden, der sie ausbildet. *Cynthia Gani* hat mit zwei jungen Sans-Papiers in Genf gesprochen. Wer sie anstellt, macht sich heute noch strafbar. Doch die Zahl jener Sans-Papiers, welche die Schule abgeschlossen haben, wird immer grösser. Die Politik ist aufgefordert, für sie neue Lösungen zu finden. *Claudia Dubacher* hat die Verträglichkeit der jetzigen Migrationsgesetzgebung mit den Rechten des Kindes überprüft.

«Es ist einfach nicht gut, wenn die Jungen nur rumhängen, dann kommen sie auf dumme Gedanken, werden gewalttätig», meint Hadis. Sie brauchten irgendeine Beschäftigung. Dazu bieten sich theoretisch auch die Jugendverbände an. Wie *Bruno Rütsche* aufzeigt, ist ein solcher Öffnungsprozess nicht einfach. «Jugend Mit Wirkung» ist ebenfalls ein Projekt, das die Einbindung von Jugendlichen in die Gemeinde verbessern hilft. Es wird von *Carmine Cioffi* vorgestellt.

Elsbeth Steiner ist Redaktorin von terra cognita.

Les enfants et les adolescents veulent comprendre et être compris.

Hadis, fils d'un saisonnier macédonien, arrive en Suisse, sur les bords du lac de Zurich, dans les années nonante. Etant le seul élève étranger dans sa classe, il se sent différent des autres et pas vraiment le bienvenu. Les parents de Denny sont d'origine vietnamienne, mais il a grandi à Bâle. Dans son école, où il s'engage en tant que médiateur des conflits il y a « peut-être quatre ou cinq Suisses ». Les parents d'Aisha sont arrivés en Suisse en tant que réfugiés. Elle aime les cours de natation destinés aux filles, mais ne veut pas aller à la piscine publique, parce que tout le monde pourrait la voir « à moitié nue ». Quant à Tatiana, elle vit illégalement à Genève depuis 14 ans. Aujourd'hui, elle a 22 ans et ne trouve pas d'emploi. Pourtant, en aucun cas elle ne veut retourner au Brésil. « Ici, j'ai mes amis et ma liberté », déclare-t-elle.

Ces exemples choisis au hasard montrent bien combien la vie des enfants et des adolescents immigrés en Suisse diffère d'un cas à l'autre. Nous avons demandé aux enfants et adolescents quels thèmes sont importants pour eux et mériteraient donc d'être abordés dans ce numéro de *terra cognita*. Nos interlocuteurs, en quelque sorte nos experts en la matière, sont quatre enfants faisant partie du Parlement bernois des enfants et deux adolescents provenant de la région de Zurich.

Chaque génération est étonnée par la génération suivante, ne comprend pas leur langage, critique leur tenue vestimentaire ou les trouve trop matérialistes. L'étude de Sybille Bayard et Monika Staffelbach sur les voies de formation et le développement des valeurs des jeunes montre à quoi aspire la jeunesse d'aujourd'hui. Environ un quart de cette jeunesse provient de familles immigrées. Pour la plupart d'entre eux, l'intégration est un but dans la vie. Nous avons demandé à 20 adolescents et jeunes adultes de Neuchâtel et de Bâle ce qui est important à leurs yeux pour se sentir bien dans ce pays. Lorenzo Rana a réalisé les photographies à Neuchâtel et Christoph Schütz à Bâle.

Comprendre et être compris : c'est ainsi que plusieurs jeunes interviewés se sont exprimés. Les enfants participant au Parlement bernois des enfants confirment, eux aussi, que la langue est importante. Ils sont tous nés ici et savaient l'allemand

lorsqu'ils ont commencé leur scolarité. Leur énumération des langues que parlent leurs camarades d'école – chinois, tamoul, bosniaque, hongrois, allemand, anglais, afrikaans, turc, albanais, suédois et russe – démontre qu'ils grandissent dans un environnement polyglotte. Nicole Bayer et Urs Moser témoignent, dans leur article consacré à l'encouragement des connaissances linguistiques à l'école enfantine, des difficultés auxquelles sont confrontés les enfants qui n'apprennent l'allemand qu'à leur entrée à l'école enfantine. Ils prennent ainsi un mauvais départ, car ils ne pourront souvent plus rattraper ce retard. Mathilde Schulte-Haller montre que l'encouragement précoce fait la différence. De fait, lorsqu'on apprend une langue tôt, comme le dit Fidelia, fille de parents chinois, « l'allemand n'est pas difficile ». C'est aussi de langue qu'il s'agit dans la contribution littéraire allemande de Marica Bodrožić. Elle décrit de manière poétique la découverte de nouveaux mots.

Soutiens spéciaux

Le programme de mentoring « Munterwegs » à Emmen propose une aide particulière lors des débuts scolaires. Une personne plus âgée s'occupe d'un enfant et ensemble ils pratiquent des activités de loisirs. D'après Liz Gebistorf, ces mentors constituent aussi un lien important entre la famille et l'école. Les enfants traumatisés, qui ont vécu la guerre ou la torture, nécessitent une attention particulière. Thomas Hofer montre, par l'exemple d'Ajna, quelles peuvent être les conséquences d'une fuite dramatique : difficultés de concentration, troubles du sommeil, douleurs dans tout le corps pour n'en citer que quelques-unes. Ajna ne parvient pas à en parler, même pas au sein de sa famille. Ce n'est qu'avec une thérapie spécifique qu'elle est peu à peu délivrée des cauchemars.

L'arrivée en Suisse d'Amor Ben Hamida fut très particulière. Orphelin de père, il fut placé dans un village d'enfants en Tunisie. Parce qu'il « était gentil et bon élève » il fut choisi pour faire partie du village d'enfants Pestalozzi à Trogen. Cela se passait en 1970. Depuis lors, il est lui-même devenu papa. Mais, aujourd'hui encore, il lui est impossible d'évoquer certains moments de son passé avec ses frères. Sylvie Neeman Romascano, dans la rubrique littéraire française, parle de son passé.

Des écoles primées et des écoles secrètes

Jan Erik, du Parlement des enfants, estime qu'il y a toujours plus d'enfants étrangers dans les écoles. « Mais ce n'est pas un problème » déclare-t-il. La Fondation allemande Bertelsmann a enquêté dans le monde entier pour trouver l'école accomplissant le meilleur travail d'intégration. *Ulrich Kober* décrit un modèle d'école qui fait fureur à Toronto, au Canada. Il se caractérise par une participation créative des parents et par une répartition équitable des ressources. Les écoles qui font face aux conditions les plus difficiles touchent plus d'argent.

La violence dans les écoles constitue-t-elle une thématique ? Les enfants du Parlement de Berne confirment qu'ils ont déjà subi des violences de la part d'autres élèves. Et tous sont intervenus ou veulent le faire pour défendre des innocents. *Denny M.* a été formé en tant que médiateur des conflits entre élèves. Il fait partie de la Peace-Force de l'école Dreirosen à Bâle et il est convaincu que, grâce à ce programme, la violence dans son école a reculé.

Les enfants-experts bernois ne connaissent pas la notion de « sans-papiers », mais ils savent que certains enfants n'auraient pas le droit de vivre en Suisse. Renato avait un camarade de classe dont les parents vivaient clandestinement à Berne. Il se souvient que cet enfant ne s'exprimait pratiquement pas à l'école. Dans les années soixante et septante du siècle dernier, il y avait déjà de tels enfants « sans-papiers ». *Charles Heimberg* raconte l'histoire peu connue des enfants cachés des saisonniers en Suisse. Ces enfants auraient dû rester dans leur patrie, mais auraient été séparés de leurs parents. L'extrait de l'ouvrage de *Rosanna Ambrosi* montre des fragments de telles vies d'enfants. Carla, la sœur aînée, dut être confiée à un foyer d'enfants pendant les premiers mois, car la mansarde qu'occupaient ses parents était trop petite pour abriter toute la famille.

Pour de nombreux enfants étrangers, il y a une école en dehors de l'école. Ainsi Renato suit-il chaque mercredi après-midi l'enseignement du portugais – pas vraiment de son plein gré. Les enfants tamouls subissent une forte pression de la part de leurs parents, tant à l'école que dans les cours sur la culture et la langue de leur pays d'origine. *Praveen Gunaseelan* a fait des recherches sur les raisons de cette pression. Comme la plupart des Tamouls, les parents d'Aisha et de Fidelia sont aussi arrivés en Europe comme réfugiés. *Emilie Graff* parle des enfants et des adolescents qui arrivent en Suisse sans leurs parents et demandent l'asile. Ces « mineurs non accompagnés » souffrent souvent de ne pas être pris au sérieux. Un projet spécifique leur permettra d'être mieux entendus.

Lors des entretiens avec les enfants bernois, la question du voile a également été évoquée. Quelques filles des classes supérieures devraient en porter un dès l'apparition de leurs menstruations. *Jael Bueno*, dans sa contribution sur la sexualité des

jeunes, explique qu'avec l'adolescence, une période difficile commence pour de nombreux jeunes. En effet, de nombreux adolescents provenant de familles d'immigrés ne doivent pas seulement lutter pour trouver leur propre identité, mais encore contre des préjugés culturels et sociétaux. Les personnes qui sont favorables à l'excision des petites filles évoquent également la tradition pour la justifier. *Paola Riva Gapany* veut lever ce tabou et dénonce cette horrible pratique. Un nouveau manuel indique aux enseignants et aux autres personnes concernées comment identifier les menaces planant sur les filles et comment agir.

Eviter les discriminations

Hadis et Branimir vont bientôt passer leurs examens pour obtenir leur CFC de gestionnaire du commerce de détail. Ont-ils, eux qui sont originaires des Balkans, trouvé leur apprentissage facile ? Branimir, qui est croate, n'a pas ressenti de discrimination, mais il faut dire qu'il avait de bons résultats scolaires à présenter. Hadis, qui n'est arrivé en Suisse, au bord du lac de Zurich, qu'à l'âge de fréquenter la 4^e primaire, a eu plus de difficultés. Après sa scolarité obligatoire, il a trouvé un travail dans la vente et a pu, plus tard, commencer un apprentissage chez cet employeur. Tous les deux ont beaucoup de camarades qui n'ont pas trouvé de place d'apprentissage. « A l'école, ils n'avaient pas conscience de l'importance des notes pour trouver une place d'apprentissage. Ils auraient dû faire plus d'efforts. » *Carole Berthoud* présente un projet qui vise à montrer comment on peut éviter toute discrimination à l'égard des jeunes, surtout ceux qui proviennent des Balkans.

Pour quelques jeunes, il est cependant impossible de trouver une entreprise qui les forme. *Cynthia Gani* s'est entretenue avec deux jeunes « sans-papiers » de Genève. Les entreprises qui les formeraient seraient punissables. Et pourtant le nombre de jeunes sans-papiers qui ont achevé leur scolarité augmente sans cesse. Le monde politique est invité à trouver de nouvelles solutions en leur faveur. *Claudia Dubacher* s'est penchée sur la compatibilité entre la législation actuelle en matière de migration et les droits des enfants.

« Ce n'est pas bien lorsque les jeunes traînent dans les rues ; ils font alors des bêtises et deviennent violents », estime Hadis. Pourtant, ils ont besoin d'une occupation quelconque. C'est, du moins en théorie, le rôle des associations de jeunesse. Or, comme le démontre *Bruno Rütsche*, un tel processus d'ouverture n'est pas simple du tout. « Jeunesse impliquée » est également un projet destiné à améliorer l'intégration des jeunes dans la commune. C'est *Carmine Cioffi* qui le présente.

Elsbeth Steiner est rédactrice de terra cognita.

I bambini e i giovani vogliono capire e essere capiti.

Hadis, figlio di uno stagionale macedone, giunge in Svizzera negli anni Novanta sulla riviera zurighese. Unico straniero della classe, si sente estraneo e non veramente il benvenuto. I genitori di Denny, che è cresciuto a Basilea, sono originari del Vietnam. Nella sua scuola, dove da quasi due anni è attivo quale mediatore in caso di conflitti, ci sono «forse quattro o cinque Svizzeri». I genitori di Aisha sono venuti in Svizzera per chiedere asilo. Lei partecipa volentieri alle lezioni di nuoto per ragazze, però non va mai in piscina perché non vuol essere vista da tutti «mezza nuda». Tatiana vive da 14 anni a Ginevra. Illegalmemente. Ha 22 anni e non trova lavoro. Per nulla al mondo vorrebbe tornare in Brasile: «Ho qui i miei amici e la mia libertà.»

Questi esempi scelti a caso mostrano quanto può essere diversa la situazione dei figli di migranti in Svizzera. Abbiamo chiesto a diversi bambini e giovani quali sono per loro i temi che contano e che vorrebbero veder trattati nella presente edizione di *terra cognita*. I nostri informatori ed esperti in materia di questioni dell'infanzia e della gioventù sono quattro bambini membri del Parlamento dei bambini di Berna e due giovani della regione di Zurigo. Alice Galizia ci ha aiutati a semplificare la lingua di tutti gli articoli, in modo che questa edizione di *terra cognita* sia accessibile anche ai giovani.

Ogni generazione si stupisce dinanzi alla nuova generazione, non ne comprende la lingua, trova che si veste male e che è troppo materialista. L'inchiesta presentata da *Sybille Bayard* e *Monika Staffelbach* sul percorso formativo e lo sviluppo dei valori dei giovani mostra gli obiettivi perseguiti dalla gioventù odierna. Circa un quarto dei giovani hanno un passato migratorio. La maggior parte di loro si è fissata quale obiettivo di integrarsi. Abbiamo chiesto a 20 giovani e giovani adulti di Neuchâtel e Basilea cosa ritengono sia importante per sentirsi bene in Svizzera. *Lorenzo Rana* ha scattato fotografie a Neuchâtel, *Christoph Schütz* a Basilea.

Capire ed essere capiti: questo il desiderio espresso da numerosi giovani intervistati. La lingua è importante, lo confermano anche i bambini membri del Parlamento bernese dei bambini. Tutti sono nati in Svizzera e sapevano già la lingua del

luogo al momento di andare a scuola, sebbene a casa si parlasse la lingua dei genitori. Questi giovani crescono in un contesto plurilingue, basti vedere le lingue parlate dai loro compagni di classe: cinese, tamil, ungherese, tedesco, inglese, afrikaans, turco, albanese, svedese e russo. *Nicole Bayer* e *Urs Moser* illustrano la promozione linguistica nell'asilo e le difficoltà riscontrate dai bambini che vi imparano i primi rudimenti della lingua locale. Questi bambini partono svantaggiati e spesso non riescono poi a recuperare tale svantaggio. Di qui tutta l'importanza del sostegno alla prima infanzia. *Mathilde Schulte-Haller* illustra i benefici del sostegno alla prima infanzia. Come dice Fidelia, figlia di genitori cinesi, se lo si impara presto «il tedesco non è difficile». Anche il contributo letterario di *Marica Bodrožić* tematizza la lingua: in un approccio poetico, descrive la scoperta delle parole nuove.

Un appoggio speciale

Il programma di mentorato «Munterwegs», a Emmen, offre un appoggio iniziale particolare. Una persona più anziana si occupa di un bambino. Insieme intraprendono attività nel tempo libero. Secondo *Liz Gebistorf* i mentori diventano un fattore di coesione importante tra la famiglia e la scuola. Occorre offrire un'attenzione del tutto particolare ai bambini traumatizzati che hanno conosciuto la guerra o la tortura. *Thomas Hofer* presenta l'esempio di Ajna, mostrando quali conseguenze può avere una fuga drammatica: problemi di concentrazione, insonnia, dolori in tutto il corpo e via dicendo. Ajna non riesce a parlare, nemmeno in famiglia. Solo grazie a una terapia speciale riesce poco a poco a liberarsi da terribili incubi.

Amor Ben Hamida è venuto in Svizzera per una via del tutto particolare. Orfano di un genitore, è stato collocato in un villaggio tunisino per l'infanzia. Siccome era «un bravo bambino che riusciva bene a scuola» è stato selezionato per essere trasferito, nel 1970, al villaggio Pestalozzi di Trogen. Nel frattempo è divenuto padre. Ci sono tuttavia momenti del suo passato di cui non riesce a parlare nemmeno con i fratelli. Anche *Sylvie Neeman Romascano*, nella rubrica letteraria in lingua francese, parla delle sue origini e del suo passato.

Scuole premiate e scuole segrete

Jan Erik, del Parlamento bernese dei bambini, pensa che nelle scuole, soprattutto in quelle pubbliche, ci sono sempre più bambini stranieri. «Però non è un problema», aggiunge questo giovane cittadino svizzero. La fondazione tedesca Bertelsmann ha svolto un'indagine in tutto il mondo per individuare la scuola che meglio concorre a integrare i suoi allievi. *Ulrich Kober* descrive il modello scolastico di Toronto, Canada, che si distingue in particolare anche per il coinvolgimento creativo dei genitori e per la distribuzione equa dei mezzi. Le scuole chiamate a fronteggiare le situazioni più critiche ottengono più crediti.

La violenza nelle scuole è un tema? I giovani del Parlamento dei bambini confermano di essere già stati picchiati. Tutti si sono trovati in situazioni in cui sono intervenuti per difendere degli innocenti o hanno tentato di farlo. *Denny M.* ha seguito una formazione di mediatore per conflitti tra compagni di scuola. Fa parte della Peace-Force presso la scuola Dreirosen di Basilea ed è convinto che grazie a questo programma la violenza in quella scuola è diminuita.

Gli esperti bernesi non conoscono la nozione di «Sans-Papiers» ma sanno di bambini che in realtà non dovrebbero affatto trovarsi in Svizzera. Renato aveva un compagno i cui genitori vivevano illegalmente a Berna. A scuola il ragazzo apriva a malapena la bocca, ricorda Renato. Negli anni Sessanta e Settanta del secolo scorso c'erano già dei bambini «privi di documenti». *Charles Heimberg* narra la storia, poco conosciuta, dei figli di stagionali in Svizzera costretti a nascondersi. Teoricamente avrebbero dovuto restare in Italia o in Portogallo, separati dai genitori. Un estratto dal libro di *Rosanna Ambrosi* illustra alcuni momenti della vita di una bambina vissuta nascosto. La sorella maggiore Carla ha dovuto trascorrere i primi mesi in una casa dell'infanzia perché la mansarda in cui vivevano i genitori era troppo piccola per la famiglia.

Molti bambini stranieri conoscono una scuola fuori della scuola. Renato frequenta ogni mercoledì pomeriggio dei corsi di portoghese – non proprio spontaneamente. Ma in qualità di binationale deve conoscere un po' anche il Portogallo. A far pressione sui loro figli affinché frequentino la scuola di lingua e cultura del Paese d'origine sono soprattutto i genitori tamil. *Praveen Gunaseelan* ha indagato sui motivi di tale pressione. Come la maggior parte dei Tamil, anche i genitori di Aisha e Fidelia sono giunti in Europa in qualità di rifugiati. *Emilie Graff* parla di bambini e giovani che sono venuti a chiedere asilo in Svizzera senza i genitori. Spesso i «minorenni non accompagnati» soffrono di non essere presi sul serio. Uno speciale progetto è in atto per offrire loro l'attenzione che meritano.

Nel dialogo con i bambini bernesi è tematizzato anche il velo islamico. Le ragazze più grandicelle lo devono portare non ap-

pena iniziano le mestruazioni. Nel suo contributo sulla sessualità giovanile, *Jael Bueno* spiega come per parecchie giovani tale evento inauguri un periodo difficile. Molte giovani con un passato migratorio devono lottare non solo per trovare la loro identità, ma anche per vincere pregiudizi culturali e sociali. Anche i fautori delle mutilazioni genitali femminili tentano di giustificare tale pratica adducendo i valori della tradizione. *Paola Riva Gapany* vuole spezzare un tabù e condanna questa terribile pratica. Un nuovo manuale destinato agli insegnanti e agli altri interessati spiega come individuare le ragazze minacciate di subire tali mutilazioni e come agire per aiutarle.

Evitare le discriminazioni

Hadis e Branimir, originari dei Balcani, si apprestano a dare gli esami di fine tirocinio di impiegato di commercio. Per loro il tirocinio è stato facile? Branimir, di origine croata, non ha sofferto discriminazioni, però va detto che aveva delle ottime note. Hadis, giunto nella regione zurighese al momento di frequentare la quarta elementare, ha riscontrato maggiori difficoltà. Dopo la scuola dell'obbligo si è messo a lavorare nel settore della vendita, dove ha poi iniziato un tirocinio. Entrambi conoscono molti colleghi che non sono riusciti a trovare un posto di tirocinio. «A scuola non si rendevano conto di com'era importante avere buone note per trovare un posto di tirocinio. Avrebbero dovuto impegnarsi di più.» Il progetto presentato da *Carole Berthoud* spiega come evitare di discriminare i giovani stranieri, soprattutto quelli provenienti dai Balcani.

Molti giovani non riescono a trovare un'impresa disposta a formarli. *Cynthia Gani* si è intrattenuta con due giovani «Sans-Papiers» a Ginevra. Anche oggi chi assume una persona priva di documenti è punibile. Nel contempo, cresce sempre più il numero di giovani «Sans-Papiers» che hanno terminato la scuola. La politica deve trovare nuove soluzioni. *Claudia Dubacher* ha esaminato la compatibilità della legge vigente in materia di migrazione con i diritti dei bambini.

«Non è bene che i giovani vadano a zonzo perché così gli vengono strane idee e diventano violenti», afferma Hadis. I giovani devono avere un'occupazione. Teoricamente anche le associazioni giovanili si prestano a occupare questi giovani. Come illustrato da *Bruno Rütsche*, un simile processo d'apertura non è semplice. *Carmine Cioffi* presenta un progetto («La gioventù coinvolta») teso a coinvolgere maggiormente i giovani nella vita del Comune.

Elsbeth Steiner è redattrice di terra cognita.

Bilderbuch der Erfolge und Erwartungen

Politik und Fachleute gehen davon aus, dass die Integration leichter ist für jene, die jung, möglichst vor der Schulreife einwandern. Schwieriger haben es jene, die als Jugendliche einreisen. Pascal Helle, Lehrer an einer Neuenburger Integrationsklasse (Jeunes en transit) hat 2009 mit ehemaligen Schülerinnen und Schülern eine Ausstellung im Rahmen von «Neuchâtoï» gestaltet. Die jungen Erwachsenen wurden von Lorenzo Rana fotografiert. Dann gaben sie (in Form von zehn Verben) an, was für ihre Integration ausschlaggebend war. *terra cognita* hat diese Idee aufgegriffen und Jugendlichen an zwei Klassen der Schule für Brückenangebote in Basel die Frage gestellt, was ihre Erwartungen an die eigene Integration sind. Sie wurden von Christoph Schütz portraitiert. Karin Bertschi, die neu für die Grafik des *terra cognita* zuständig ist, gestaltete mit den beiden Foto- und Textserien den Illustrationsbeitrag für diese Ausgabe.

terra cognita erscheint seit 2002. Nach acht Jahren schien ein «gestalterisches Lifting» angesagt. Rote Balken sind verschwunden, Titelschriften wurden feiner, die anderssprachigen Zusammenfassungen erhielten eine völlig neue Form. An der inhaltlichen Ausrichtung hat sich nichts geändert. *terra cognita* will weiterhin aktuelle Migrationsthemen von verschiedensten Seiten beleuchten und eine Brücke zwischen Wissenschaft und Praxis schlagen.

Livre d'images des succès et des attentes

Les milieux politiques et les spécialistes partent de l'idée que l'intégration est plus facile pour ceux qui immigreront lorsqu'ils sont jeunes, si possible avant l'âge scolaire. Les jeunes qui immigreront à l'adolescence ont davantage de difficultés. En 2009, Pascal Helle, enseignant dans une classe d'intégration neuchâteloise (Jeunes en transit), a mis sur pied une exposition dans le cadre de «Neuchâtoï» avec la collaboration d'anciens élèves. Lorenzo Rana a photographié ces jeunes adultes. Puis, ces derniers ont indiqué (sous la forme de dix verbes) ce qui avait été déterminant pour leur intégration. *terra cognita* a repris cette idée et a demandé à des jeunes de deux classes d'intégration à Bâle quelles sont leurs attentes face à leur propre intégration. Christoph Schütz a pris leur portrait. Karin Bertschi, nouvelle responsable de la maquette de *terra cognita*, a mis en page ces deux séries de photographies et de textes pour le présent numéro de la revue.

terra cognita paraît depuis 2002 et, après huit ans, il semblait judicieux de procéder à un «lifting graphique». Ainsi, les traits rouges ont disparu, les caractères des titres se sont affinés, les résumés dans les autres langues ont pris une nouvelle forme. Nous n'avons pas modifié l'orientation du contenu: *terra cognita* entend encore et toujours éclairer sous divers angles les thèmes d'actualité en matière de migration et établir une passerelle entre science et pratique.

Libro illustrato sui successi e le aspettative

La politica e gli specialisti postulano che sia più facile integrarsi se si emigra da giovani, possibilmente prima dell'età scolastica. È più difficile se si emigra durante o dopo l'adolescenza. Nel 2009 Pascal Helle, insegnante in una scuola neocastellana d'integrazione (Jeunes en transit), insieme ad alcuni ex allievi ha allestito una mostra nel quadro di «Neuchâtoï». I giovani adulti sono stati fotografati da Lorenzo Rana. Poi sono stati invitati a formulare (servendosi di dieci verbi) gli elementi che sono stati determinanti per la loro integrazione. *terra cognita* ha ripreso tale idea, chiedendo agli allievi di due classi d'integrazione di Basilea quali siano le loro aspettative per quanto concerne l'integrazione. I giovani sono stati fotografati da Christoph Schütz. Karin Bertschi, nuova responsabile grafica di *terra cognita*, ha allestito il contributo illustrato di questa edizione basandosi su tali serie di fotografie e testi.

terra cognita è uscito per la prima volta nel 2002. Otto anni dopo s'impone un «lifting grafico». Le sottolineature rosse spariscono, i caratteri dei titoli si assottigliano e i riassunti in altra lingua assumono una forma del tutto nuova. Nessun cambiamento di rotta invece per i contenuti: *terra cognita* vuole continuare a illustrare temi attuali sulla migrazione sotto tutti i punti di vista e gettare un ponte tra scienza e prassi.



rer

Motiver
Reconstruire

Éduquer

Produire

Encourager

Evaluer

Guider

Wonach streben die Jugendlichen von heute?

Negativschlagzeilen über Jugendliche sind an der Tagesordnung. Die grosse Aufmerksamkeit, welche die Medien einer kleinen Minderheit von Jugendlichen immer wieder zukommen lassen, birgt die Gefahr, dass auch die grosse Mehrheit in Verruf gerät. Wer und wie ist die Schweizer Jugend von heute? Wie sehen die Bildungswege von Jugendlichen aus? Was ist den Jugendlichen wichtig? Welche Werte und Einstellungen vertreten sie? Und wie ändern sich diese Werte nach Verlassen der obligatorischen Schule? Gibt es Unterschiede in der Wertentwicklung je nach eingeschlagenem Bildungsweg? Diese bis anhin wenig untersuchten Fragen sollen mit Daten des schweizerischen Kinder- und Jugendsurveys COCON beantwortet werden.

COCON ist eine repräsentative Untersuchung in der deutschen und französischen Schweiz, die seit 2006 Bildungsverläufe, Lebenserfahrungen und die psychosoziale Entwicklung von Jugendlichen mit persönlichen Interviews und Telefoninterviews erfasst. Die Ausgangsstichprobe umfasst 1255 Jugendliche, 19,8 Prozent von ihnen haben kein Schweizer Bürgerrecht.

Die Bildungswege der Jugendlichen, die von der COCON-Studie erfasst werden, zeichnen sich durch eine erstaunliche Vielfalt aus (siehe Abbildung 1). Im Jahr 2006, d.h. mit 15 Jahren, besuchten noch alle die obligatorische Schule, wobei 13 Prozent schon im Gymnasium waren. Mehr als 80 Prozent der Jugendlichen verteilten sich auf die unterschiedlichen Sekundarschultypen mit tiefen bis hohen Anforderungen, welche die schweizerische Bildungslandschaft prägen. Nur eine kleine Minderheit besuchte eine Sonderklasse oder eine Privatschule. 2009 befand sich die überwiegende Mehrheit der 18-Jährigen in der Ausbildung der Sekundarstufe II (nach der obligatorischen Schulzeit): Rund 56 Prozent waren in einer beruflichen Ausbildung und 30 Prozent in einer allgemeinbildenden Ausbildung (z.B. Gymnasium). Knapp 11 Prozent

befanden sich in einer Zwischenlösung, waren erwerbslos oder hatten bereits eine Arbeitsstelle.

Schulische Umwege sind keine Seltenheit

Diese groben Prozentwerte zeigen nur bedingt auf, wie unterschiedlich sich die Ausbildungsverläufe der Jugendlichen entwickelt haben. Daher werden im Folgenden beispielhaft die Bildungsverläufe derjenigen Jugendlichen genauer erläutert, die im Alter von 15 Jahren eine Sekundarschulklasse besuchten. Die Hälfte startete in den Jahren 2007/2008 direkt mit einer beruflichen Ausbildung. Rund 15 Prozent wechselten ans Gymnasium, etwas mehr als 4 Prozent der Jugendlichen traten in eine Diplom- oder Fachmittelschule über, und 16 Prozent nahmen eine Zwischenlösung in Anspruch. Die verbleibenden 7 Prozent besuchten ein weiteres Jahr die Sekundarstufe I, weil sie später eingeschult worden waren oder im Verlauf der obligatorischen Schule ein oder mehrere Jahre repetiert hatten.

Bei den 18-Jährigen hat sich das Bild verändert. 63,7 Prozent der Jugendlichen, die mit 15 Jahren in der Sekundarschule waren, absolvieren eine Berufsausbildung. Bereits 6 Prozent sind erwerbstätig, und die Zahl der Jugendlichen in Zwischenlösungen ist auf 6 Prozent zurückgegangen. Während der Anteil der Fachmittelschüler und -schülerinnen praktisch gleich geblieben ist, ist der Anteil der Jugendlichen am Gymnasium von 15 auf 12 Prozent gesunken. Einige wenige Jugendliche haben schon ein Studium aufgenommen. Zusammenfassend zeigt sich, dass ein Abschluss auf der Sekundarstufe I ganz unterschiedliche schulische Optionen ermöglicht, die aber häufig nicht einem linearen Bildungsverlauf folgen, sondern Umwege wie Zwischenlösungen, Ausbildungsabbrüche oder Phasen von Arbeitslosigkeit mit einschliessen.

Annahmen zur Veränderung der Werte und Einstellungen

Nun interessiert die Frage, ob unterschiedliche Bildungsverläufe mit der Entwicklung von Werten und Einstellungen der Jugendlichen zwischen dem 15. und 18. Lebensjahr in Verbindung gebracht werden können. Dazu werden die Bildungsver-

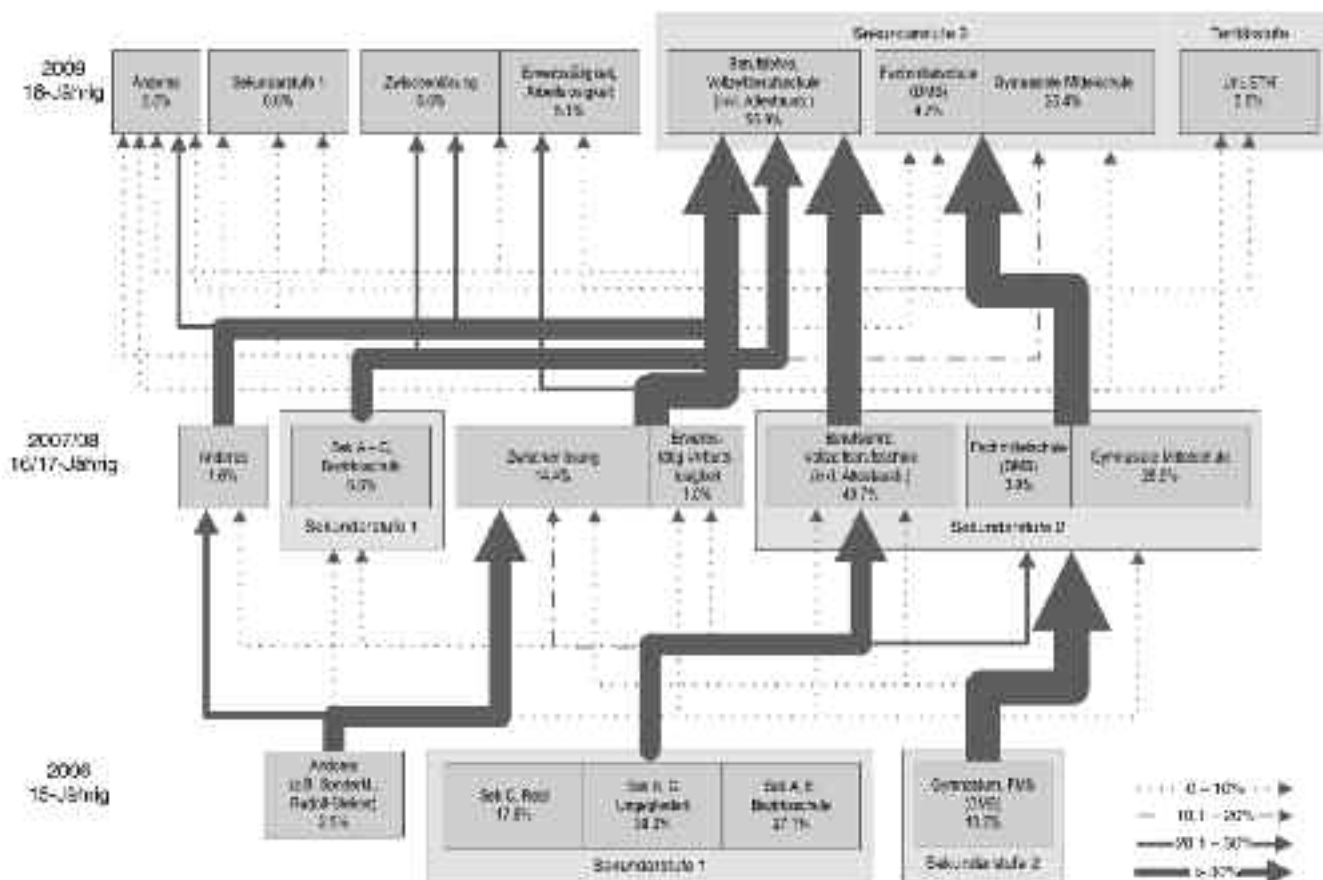


Abbildung 1: Bildungsverläufe von Jugendlichen zwischen dem 15. und dem 18. Lebensjahr in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz

läufe in drei Gruppen zusammengefasst: 1) schulische und berufliche Berufsausbildungen (Berufslehre, Vollzeitberufsschule oder Attestausbildung), 2) allgemeinbildende Ausbildung (Gymnasium, Fach- oder Diplommittelschulen) und 3) Anschlusslösungen ohne Zertifikat (Zwischenlösungen, Erwerbslosigkeit und andere). Die drei Gruppen werden nun in Verbindung mit vier zentralen Wertdimensionen gesetzt.

Werte sind nach Klages (1984) innere Leitlinien, die das menschliche Tun und Lassen leiten. Sie sind stark mit dem Prozess der Identitätsfindung und Entwicklungen im Reifungsprozess verbunden und gelten als Ideale für die Art des zwischenmenschlichen Umgangs. Bei Jugendlichen sind es meist in die Zukunft gerichtete Orientierungen, die mit Lebensplänen verknüpft sind. An diesen Vorstellungen orientiert sich ihr Handeln im Alltag. Folgende für Jugendliche relevante Wertdimensionen werden in der Literatur vielfach berücksichtigt (z.B. Gille 2006): Leistung ist mit dem Erreichen persönlichen Erfolgs verbunden. Hedonismus stellt den Genuss und Spass

ins Zentrum. Selbstverwirklichung bezieht sich auf die persönliche Weiterentwicklung mit dem Ziel, sich selbst zu entfalten und persönliche Autonomie zu erlangen. Soziale Gerechtigkeit schliesslich ist eine Wertedimension, die sich vor allen Dingen an anderen Personen und deren Bedürfnissen orientiert und sich auf den Erhalt sozial fairer, verbindlicher gesellschaftlicher Normen bezieht.

Welche Annahmen können nun darüber gemacht werden, wie verschiedene Bildungswege mit der Entwicklung von Werten zusammenhängen? In der Theorie gehen Wissenschaftler davon aus, dass der Bildungsweg einen direkten Einfluss auf die Entwicklung der Werte hat (Pallas 2000). Aufgrund der unterschiedlichen Bildungswege nach Verlassen der obligatorischen Schule sollten sich demnach die Werte auch unterschiedlich entwickeln. Bezüglich der einzelnen Wertdimensionen werden folgende Veränderungen angenommen:

- Der Übertritt von der Schule in die Arbeitswelt ist ein wichtiger Faktor für den Wandel von Werten. Diese Ar-

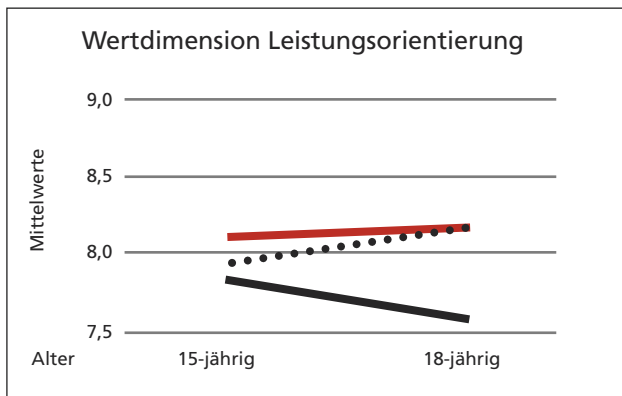


Abbildung 2: Leistungsorientierung

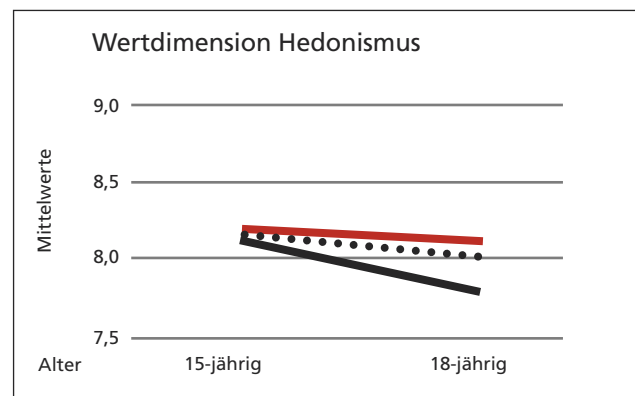


Abbildung 3: Hedonismus

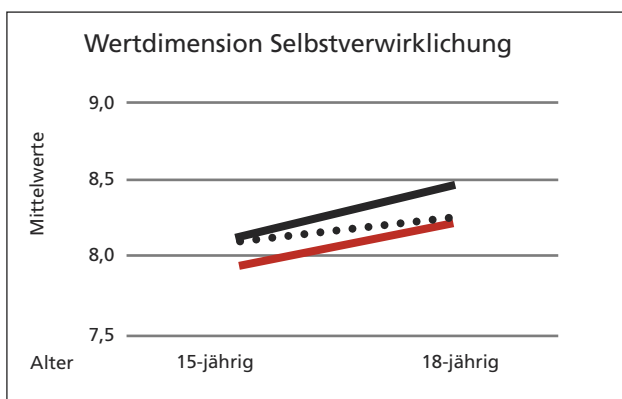


Abbildung 4: Selbstverwirklichung

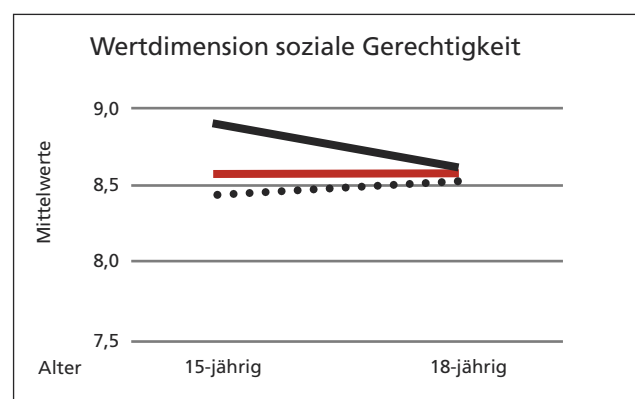


Abbildung 5: Soziale Gerechtigkeit

— Berufslehre (inkl. Attestausbildung)
— Gymnasium/Fachmittelschule
••••• Anderes

berufserfahrungen beeinflussen das *Leistungsbewusstsein* der Jugendlichen auf unterschiedliche Weise: Einerseits steigt das Verständnis für den Arbeitsmarkt, für seine Anforderungen und seine Belohnungen. Zudem spornt das Bewusstsein, dass die eigene Leistung zählt und belohnt wird, zu grösserem Einsatz an. Deshalb kann man annehmen, dass der Eintritt in eine Berufslehre mit einer Steigerung von Leistungswerten einhergeht. Auch bei 18-Jährigen, die keine Ausbildung mit einem abschliessenden Diplom gemacht haben, sind erhöhte Leistungswerte zu erwarten. Dies wird darin begründet, dass sich diese in der Arbeitswelt erst bewähren und ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen müssen.

- Der Wert der *Selbstverwirklichung* sollte höher sein, je anspruchsvoller der Bildungsweg ist. Verschiedene Studien weisen darauf hin, dass eine höhere Bildung mit einer stärkeren Gewichtung dieses Wertes einhergeht

(Gille 2006: 152; Kohn 1969). Begründet wird dies mit der neuen sozialen Identität, die Jugendliche in Bildungsinstitutionen vermittelt bekommen. Diese soziale Identität ist mit der späteren sozialen Position der Jugendlichen verknüpft (Kirkpatrick Johnson, Elder 2002). Durch diese gesellschaftliche Integration können Jugendliche neue Haltungen und Werte annehmen, die sich mit ihrem neuen sozialen Status und ihrer neuen Rolle decken.

- In der Jugendphase wird die eigene Person stark in den Mittelpunkt gerückt. Zusammen mit Gleichaltrigen will man Spass haben und etwas «Cooles» unternehmen. *Hedonistische Orientierungen* sind viel einfacher zu leben, wenn weniger Verpflichtungen und Verantwortung gegenüber anderen vorhanden sind. Das Verlassen der obligatorischen Ausbildung mit der damit einhergehenden Verringerung der Freizeit und der vermehrten Übernahme von Verantwortung dürfte mit sinkenden Hedonis-

muswerten einhergehen. Da Jugendliche in Berufslehren im Vergleich zu ihren Altersgenossen mehr verdienen und sich damit vermehrt auch etwas leisten können, ist bei dieser Gruppe mit der geringsten Reduktion der Hedonismuswerte zu rechnen.

- Der Wert der *sozialen Gerechtigkeit* müsste bei den Mittelschülern und Mittelschülerinnen im Vergleich zu den anderen Bildungsgruppen den höchsten Wert aufweisen: Untersuchungen zeigen nämlich, dass der besser gebildete Teil der Bevölkerung zu höherem sozialem Engagement tendiert (Gensicke 2003). Es ist aber anzunehmen, dass bei dieser Gruppe diese Wertdimension über die Zeit hinweg sinkt, da die Zusammenarbeit zwischen Mittelschülern und -schülerinnen im Schulumfeld wenig gefördert wird.

Die Abbildungen 2 bis 5 zeigen die Entwicklung der Wertdimensionen aus den COCON-Befragungen, differenziert nach den Bildungsgruppen.

Die Ausbildung beeinflusst den Wertewandel

Im Rahmen der COCON-Untersuchung wurden die Jugendlichen nach den vier beschriebenen Werten im Abstand von drei Jahren befragt. Bestätigen ihre Antworten die Annahmen der Wissenschaft?

Ein erster Blick auf die Abbildungen zeigt, dass alle vier Wertdimensionen als relativ wichtig eingeschätzt werden, wobei der sozialen Gerechtigkeit mit Werten zwischen 8,5 und 9 (auf einer Skala von 1 bis 10) die grösste Bedeutung zukommt. Dies bestätigt bisherige Untersuchungen, in denen immer häufiger ein Nebeneinander von hohen Einschätzungen bei inhaltlich unterschiedlichen Wertdimensionen beobachtet wird. Damit zeigt sich die Bedeutung dieser Dimensionen im Alltag der Befragten.

Gemäss Annahme steigt die Leistungsdimension bei den Jugendlichen in einer Berufsausbildung und bei denjenigen ohne Ausbildung nach der Schule. Bei den Jugendlichen in einer allgemeinbildenden Ausbildung sinkt sie hingegen stark. Es ist anzunehmen, dass Jugendliche im anspruchsvollsten Bildungsgang vermehrt das Gefühl haben, es «geschafft zu haben» und daher dem Leistungswert im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen weniger Wichtigkeit beimessen.

Der Wert der Selbstverwirklichung steigt deutlich bei den beiden Gruppen, die sich mit 18 Jahren in einer Ausbildung befinden, wobei sich die Mittelschüler und -schülerinnen auf etwas höherem Niveau befinden als die Jugendlichen in Berufsausbildungen. Wie angenommen, bleibt der Wert bei der Gruppe ohne Ausbildung relativ konstant, was mit der feh-

lenden neuen (Berufs-)Rolle erklärt werden könnte. Junge Menschen passen ihre Pläne und Erwartungen an die Möglichkeiten an, die ihnen zur Verfügung stehen.

Die Hedonismuswerte fallen wie erwartet nach Verlassen der obligatorischen Schule stark. Unterschiede sind jedoch nach Bildungsverlauf feststellbar: Der Wert Hedonismus sinkt bei denjenigen in einer Berufsausbildung nur geringfügig. Bei der Gruppe ohne Ausbildung und noch ausgeprägter bei den Mittelschülern und Mittelschülerinnen ist hingegen ein stärkerer Rückgang festzustellen. Die geringere Reduktion bei den Jugendlichen in Berufsausbildungen dürfte damit erklärt werden, dass sie sich aufgrund ihres Einkommens im Vergleich zu den anderen etwas leisten können.

Der Wert der sozialen Gerechtigkeit zeigt mit Abstand die höchsten Einschätzungen über die Zeit hinweg. Diese Wertdimension, die für das gesellschaftliche Wohl von grosser Bedeutung ist, bleibt somit auch beim Einstieg in die postobligatorische Ausbildung zentral. Bei den Jugendlichen in allgemeinbildenden Ausbildungen fällt der Wert im Alter von 15 Jahren wie erwartet etwas höher aus, sinkt aber drei Jahre später auf das Niveau der anderen beiden Gruppen. Die Stabilität des Werts der sozialen Gerechtigkeit könnte durch frühe



Was Kinder in der Schule lernen sollen

In der Schule soll nicht nur gelesen, geschrieben und gerechnet werden. Kinder sollen auch ihre besonderen Begabungen kennen lernen und diese vertiefen. Sie sollen lernen ihre eigene Meinung zu haben, diese zu sagen und die Meinung der anderen anzuhören und anzunehmen. Sie sollen lernen, eine gemeinsame Lösung bei unterschiedlichen Meinungen zu suchen. Sie sollen lernen sich zu informieren und ihre eigenen Ideen auszuprobieren.

Es ist wichtig, dass Kinder die Sitten und Bräuche ihres Landes kennen und sich wohl fühlen und auch stolz sind, wenn sie tanzen, singen und leben, wie sie es in ihrer Heimat tun würden. Kinder sollen ihre Muttersprache kennen und sprechen. Mädchen und Jungen haben die gleichen Rechte und Pflichten. Ausländerkinder haben die gleichen Rechte wie die einheimischen Kinder. All dies zu respektieren soll jedes Kind lernen. Zu lernen, dass Frieden besser ist als Krieg, der Schutz der Umwelt wichtiger ist als die Zerstörung, macht dich mitverantwortlich für unsere Erde. Dies zu lernen, bedeutet danach zu leben. Und doch ist es manchmal schwierig eine gemeinsame und gerechte Lösung zu finden, wenn du z. B. mit jemandem Streit hast. Versuchen soll man es aber auf jeden Fall.



Artikel 29 über die Rechte des Kindes.

und nachhaltig prägende Einflüsse im familiären Kontext (z.B. die Erziehungssituation, siehe Klages 2001) erklärt werden.

Jugendliche wollen mehr soziale Gerechtigkeit

Zusammenfassend kann man feststellen, dass sich die Wertdimensionen mit dem Übertritt von der obligatorischen Schule in eine Ausbildung verändern. Leistung wird wichtiger, Spass und Genuss werden in den Hintergrund gedrängt. Leistung und Selbstverwirklichung stehen auf hohem Niveau nebeneinander. Gemäss Klages (2001) kann dies als positives Zeichen interpretiert werden, dass sich junge Menschen den heutigen Anforderungen stellen. Die Wertdimension soziale Gerechtigkeit bleibt für alle Bildungsgruppen von zentraler Wichtigkeit. Eine vermehrte Betonung von individuellem Erfolg und persönlicher Leistung muss somit nicht auf Kosten der Orientierung an den Bedürfnissen anderer geschehen. Diese Ergebnisse widersprechen dem Bild der leistungsscheuen, auf sich selbst bezogenen Jugend. Die Resultate zeigen, wie wichtig ein erfolgreicher Bildungsverlauf ist: Wer nicht die Möglichkeit hat, nach der obligatorischen Schule eine Ausbildung zu machen, entwickelt unter Umständen ein negatives Bild von sich selbst. Seine Eigeninitiative wird gehemmt, was sich wiederum negativ auf den weiteren Bildungsverlauf auswirken kann.

Literatur

- Gensicke, Thomas**, 2003, Individualität und Sicherheit in neuer Synthese? Wertorientierungen und gesellschaftliche Aktivität. In: Hurrelmann, Klaus, Albert, Mathias. Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt am Main: Fischer, 139-212.
- Gille, Martina**, 2006, Werte. Geschlechtsrollenorientierungen und Lebensentwürfe. In: Gille, Martina et al. Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 131-211.
- Kirkpatrick Johnson, Monica; Elder Jr., Glen H.**, 2002, Educational Pathways and Work Value Trajectories. In: Sociological Perspectives 45 (2), 113-138.
- Klages, Helmut**, 1984, Wertorientierungen im Wandel: Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt am Main: Campus.
- Klages, Helmut**, 2001, Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten? In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B29/2001, 7-14.
- Kohn, Melvin L.**, 1969, Class and Conformity: A Study in Values. Chicago: University of Chicago Press.
- Pallas, Aaron M.**, 2000, The Effects of Schooling on Individual Lives. In: Hallinan, Maureen T. Handbook of the Sociology of Education. New York: Kluwer Academic/Plenum, 499-525

A quoi les jeunes d'aujourd'hui aspirent-ils ?

Les cours de formation des jeunes âgés de 18 ans, qui sont saisis depuis l'année 2006 par l'étude COCON, sont très variés. Il est ainsi démontré qu'une fin de scolarité au niveau secondaire I permet des options d'études très diverses. De fait, les cours de formation ne sont fréquemment pas linéaires, mais permettent des détours tels que des solutions intermédiaires, des suspensions de la formation ou des périodes de chômage. Ces différentes voies de formation ont une influence sur le développement des valeurs et des points de vue. La dimension « justice sociale » reste une valeur centrale entre la 15ème et la 18ème année de vie pour tous les groupes de formation. Les valeurs de performances et d'épanouissement personnel augmentent, mais l'accroissement des valeurs d'épanouissement personnel est moindre chez les jeunes qui n'ont pas de solution de raccordement menant à un diplôme. La valeur « hédonisme » qui se focalise sur le plaisir personnel diminue chez tous les groupes de formation. D'une manière générale, les résultats contredisent l'image d'une jeunesse égocentrique et paresseuse. Un processus de formation réussi joue un rôle majeur dans le développement des valeurs et des points de vue des jeunes.

Sybille Bayard ist Soziologin und arbeitet seit 2004 am Jacobs Center for Youth Development der Universität Zürich. Sie ist Stipendiatin des Marie-Heim-Vögtlin-Programms des Schweizerischen Nationalfonds. In ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit der Rolle von Zwischenlösungen beim Übertritt in eine nachobligatorische Ausbildung.

Monika Staffelbach ist Soziologin und arbeitet seit 2005 am Jacobs Center for Youth Development der Universität Zürich. Sie beschäftigt sich im Rahmen ihrer Dissertation mit Kontexteinflüssen auf die Kompetenzentwicklung von Kindern und Jugendlichen.



Klevson, 1988 in Brasilien geboren, seit vier Jahren in der Schweiz. Berufswunsch: Kaufmann.

Die Rechte der Kinder werden nicht immer beachtet.

Welche Konsequenzen hat die Anwendung des verschärften Asyl- und Ausländergesetzes für betroffene Kinder? Werden ihre Bedürfnisse genügend beachtet und bleiben ihre Rechte gewahrt? Die Schweizerische Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht (SBAA) befasst sich in ihrem Bericht «Kinderrechte» mit diesen und ähnlichen Fragen und kommt zum Schluss, dass Kinderrechten häufig zu wenig Priorität eingeräumt wird.

2006 befürwortete eine Mehrheit der Schweizer Bevölkerung massive Verschärfungen im Asyl- und Ausländerrecht. Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Kultur und Politik kritisierten diese Verschärfungen, weil sie befürchteten, dass die neuen Gesetze die Grundrechte von Asylsuchenden und Ausländern und Ausländerinnen verletzen könnten. Eine schweizerische und drei regionale Beobachtungsstellen wurden gegründet, um die Umsetzung der beiden Gesetze genau zu beobachten, Fälle zu dokumentieren und anhand dieser Einzelfälle aufzuzeigen, wo gegen Bestimmungen der Bundesverfassung oder gegen internationale Übereinkommen verstossen wird.

Aus den von den regionalen Beobachtungsstellen (Romandie, Ostschweiz und Tessin) dokumentierten Fällen geht hervor, dass häufig Kinder die Leidtragenden dieser Gesetzesverschärfungen sind. Darum hat die Schweizerische Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht (SBAA) unter der Leitung der Historikerin Yvonne Zimmermann im September 2009 einen Bericht veröffentlicht, der die Anwendung der schweizerischen Migrationsgesetzgebung hinsichtlich der Rechte von Kindern untersucht.

Die Schweiz hat sich mit der Ratifizierung des UNO-Übereinkommens über die Rechte des Kindes (KRK) im Jahr 1997 verpflichtet, die Kinderrechte einzuhalten. Einer der Grundsätze dieser besagt, dass bei allen Massnahmen, die Kinder betreffen, das Wohl des Kindes vorrangig zu berücksichtigen ist. Die

Untersuchung der SBAA zeigt jedoch, dass bei der Anwendung des Asyl- und Ausländergesetzes verschiedene Grundsätze der Kinderrechtskonvention nicht befolgt werden.

Familien werden auseinander gerissen

Immer wieder müssen ausländische Familienväter aus der Schweiz ausreisen und werden damit von ihren Kindern getrennt. In einem dokumentierten Fall wurde ein Vater im Beisein seines zweieinhalbjährigen Sohnes verhaftet und anschliessend ausgeschafft. Zum Zeitpunkt der Ausschaffung war die Heirat zwischen dem Betroffenen und der Mutter des Kindes in Vorbereitung, was auch den Behörden bekannt war.

In einem weiteren Fall sollte der Familienvater ausgeschafft werden, weil die Ehegemeinschaft aufgelöst worden war. Ein Rekurs gegen diesen Entscheid wurde mit der Begründung abgelehnt, dass der Vater keine enge Beziehung zu seinem Kind habe. Die Bindung zwischen Vater und Kind brach aber vor allem deshalb ab, weil der Vater über 19 Monate in Ausschaffungs- und anschliessend in Durchsetzungshaft festgehalten wurde und sein Kind während dieser Zeit nicht sehen durfte.

Diese Praxis verunmöglicht die Ausübung des Familienlebens, das durch die Bundesverfassung in Art. 13 Abs. 1 (Schutz der Privatsphäre und des Familienlebens) explizit geschützt ist. Auch internationale Übereinkommen wie die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) und die Kinderrechtskonvention halten das Recht auf Familienleben fest (Art. 8 EMRK, Art. 16 KRK). Wird die Ausreise eines Elternteils verfügt, können die Kinder keine Beziehung zu diesem haben; die Familie wird auseinander gerissen.

Distanz und Armut erschweren oder verunmöglichen persönlichen Kontakt

Sind Kinder zudem von einem oder beiden Elternteilen getrennt, müssen die Vertragsstaaten gemäss Kinderrechtskonvention dafür sorgen, dass die Kinder eine regelmässige persönliche Beziehung zu beiden Elternteilen pflegen können. Dennoch hielten die Behörden die Ausreise in entfernte Län-

der mit hoher Arbeitslosigkeit und Armutsrate für unproblematisch. Angesichts des durchschnittlichen Lohnniveaus der betroffenen Länder (Senegal, Dominikanische Republik, Guinea) sind regelmässige Reisen des ausgewiesenen Elternteils zu den Kindern, die sie in der Schweiz zurückgelassen haben, kaum realistisch. Ebenso ist in Frage gestellt, ob die in der Schweiz verbliebenen Kinder die Möglichkeit haben, regelmässig ihren Vater oder ihre Mutter im Ausland zu besuchen.

Durch die Ratifizierung der Kinderrechtskonvention hat sich die Schweiz zudem verpflichtet, Kindern das Recht einzuräumen, ihre Eltern zu kennen und von ihnen betreut zu werden. Auch gilt es sicherzustellen, dass ein Kind nicht gegen den Willen seiner Eltern von diesen getrennt wird, es sei denn, dies werde von einem Gericht zum Wohl des Kindes verordnet. In keinem der erwähnten Fälle ist die Trennung der Familie zum Wohl des Kindes verfügt worden. Sie ist vielmehr als «Nebenwirkung» der ausländerrechtlichen Vorschriften in Kauf genommen worden.

Auch Schweizer Kinder werden ausgewiesen

Immer wieder müssen Schweizer Kinder die Schweiz verlassen, weil die Aufenthaltsbewilligung ihrer Mutter nicht verlängert wird. In solchen Fällen handelt es sich meist um nicht verheiratete oder getrennt lebende Paare, eine ausländische Mutter und einen Schweizer Vater, deren gemeinsames Kind durch Geburt oder Vaterschaftsanerkennung die Staatsbürgerschaft des Vaters erhalten hat. Weil in den erwähnten Fällen die Mutter das Sorgerecht für das Kind hat, muss das Kind bei der Mutter bleiben.

Wegen der erzwungenen Ausreise der Mutter können die Kinder nicht in der Schweiz bleiben, obwohl sie die schweizerische Staatsbürgerschaft haben. Sie können als Konsequenz auch nicht die Rechte wahrnehmen, die für andere Schweizer Kinder selbstverständlich sind, wie das Recht auf kostenlosen Schulbesuch und Ausbildung. Gemäss Bundesverfassung haben Kinder und Jugendliche auch Anspruch auf besonderen Schutz ihrer Unversehrtheit und auf Förderung ihrer Entwicklung. Es stellt sich die Frage, wie weit dieser Grundsatz berücksichtigt wird, wenn den Kindern der Verbleib in der Schweiz nicht ermöglicht wird und sie eine Situation der Armut, ohne sicheren Zugang zu Schule und Gesundheitsversorgung, erwartet.

Ein Bundesgerichtsentscheid vom März 2009 weist in eine neue Richtung. Das Bundesgericht hat zur Frage dieses «umgekehrten Familiennachzugs» festgehalten, «dass dem schweizerischen Kind nicht zugemutet werden darf, dem sorgeberechtigten, ausländischen Elternteil in dessen Heimat zu folgen (...)» (BGE 135 I 153 E. 2.2.4). Dieser Entscheid entspricht den Grundsätzen der Kinderrechtskonvention.



Kinderrechte – erklärt für Kinder

Alle Kinder sind gleich

Die Regierungen respektieren die aufgeschriebenen Rechte immer, zu jeder Zeit, für alle ihre Kinder, auch wenn die Kinder

- aus einem anderen Land stammen
- eine andere Hautfarbe haben
- Mädchen oder Jungen sind
- eine andere Sprache sprechen
- an einen anderen Gott oder an keinen Gott glauben
- Eltern haben, die anders denken als deine
- reicher oder ärmer sind als du
- behindert sind.

Die Kinder zuerst

Eltern lassen sich scheiden, Kinder werden misshandelt oder Kinder begehen Straftaten. In einer solchen Situation müssen Richter und Richterinnen mit den Eltern und den Kindern oder mit anderen Menschen eine Lösung für diese Probleme finden. Dabei sind sie verpflichtet, immer auch an die Kinder und ihre Zukunft zu denken. Eine Lösung ist nur dann gut, wenn sie auch für die Kinder gut ist.

Wenn neue Häuser gebaut, Spielplätze eingerichtet oder Strassen geplant werden, müssen die Planer an die Kinder denken.

Das Land, in dem du lebst, verpflichtet sich dich zu schützen. Was aber können die Regierungen tun, um dich zu schützen? Zum Beispiel können sie die Gesetze ihres Landes so aufschreiben, dass die Kinder geschützt sind. Sie können «Büros» einrichten, wo Menschen helfen und sich für die Kinder einsetzen, wie etwa Fürsorgestellen, Gesundheits- und Jugendämter. Aber auch Schulen, Mütterberatungsstellen, Kinderheime, Horte, Kindergärten usw. werden dafür eingerichtet.

Kinderrechte müssen eingehalten werden

Die Vertragsstaaten tun alles, um die hier aufgeschriebenen Rechte zu gewährleisten. Wenn Rechte hier aufgeschrieben sind, die du nicht hast, wird dein Land seine Gesetze ändern. Vielleicht müssen sie neu geschrieben werden. Vielleicht müssen sie nur etwas angepasst werden.

Dort, wo Kinder Hunger leiden, wo sie an Krankheiten sterben oder nicht zur Schule gehen können, ist es sehr schwierig, die Rechte einzuhalten. Diesen Ländern müssen die reichen Staaten, wie zum Beispiel unser Land, helfen, damit die Kinder überleben können.

Artikel 2–4

Aus der Broschüre «Konvention über die Rechte des Kindes. Für Kinder erklärt» der UNICEF (www.unicef.ch)



Schwerwiegende persönliche Härtefälle

Aus den dokumentierten Fällen geht hervor, dass häufig ganze Familien die Schweiz verlassen müssen, die viele Jahre hier gelebt haben. Dabei handelt es sich um Familien, die ohne Aufenthaltsbewilligung hier gelebt (und gearbeitet) haben, oder um Familien, deren Aufenthaltsbewilligung nicht mehr gültig ist, sowie um Familien, die nach der Ablehnung ihres Asylgesuchs nicht ausgereist sind. Für diese Fälle sieht das Gesetz eine «Regularisierungsmöglichkeit» vor, also die Möglichkeit, eine Aufenthaltsbewilligung zu erhalten. Voraussetzung ist, dass es sich um einen schwerwiegenden persönlichen Härtefall handelt.

Bei der Beurteilung eines Härtefallgesuchs wird eine Reihe von Kriterien geprüft, unter anderem die Integration der betroffenen Person, die Familienverhältnisse, der Zeitpunkt der Einschulung und die Dauer des Schulbesuchs der Kinder, die Dauer der Anwesenheit in der Schweiz und die Möglichkeit für eine Wiedereingliederung im Herkunftsland. Doch auch wenn eine Person alle Kriterien erfüllt, besteht kein Anspruch auf eine Härtefallbewilligung.

Die Praxis der Kantone ist zudem sehr unterschiedlich: Gewisse Kantone machen fast keinen Gebrauch von ihren Möglichkeiten, Härtefälle zu bewilligen, andere – vor allem Westschweizer Kantone – unterbreiten dem Bundesamt für Migration eine viel höhere Zahl von Härtefällen.

Rückkehr in ein unbekanntes Land

In drei von den Beobachtungsstellen dokumentierten Fällen, in denen sich Familien ohne Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz aufgehalten haben, hatten die Kinder sieben Jahre in der Schweiz gelebt. Sie hatten entweder viele Jahre hier die Schule besucht oder einen entscheidenden Teil ihrer Kindheit oder Jugend in der Schweiz verbracht. Trotzdem wurde ihr Härtefallgesuch abgelehnt.

Ebenfalls abgelehnt wurde das Gesuch einer sechsköpfigen Familie, die seit 15 Jahren in der Schweiz lebt und deren Kinder alle hier geboren und aufgewachsen sind. Seit der Ablehnung ihres Asylgesuchs befindet sich die Familie ohne regulären Aufenthaltsstatus in der Schweiz, sie kann aufgrund fehlender Identitätspapiere nicht ausgeschafft werden.

Ihr Härtefallgesuch wurde mit der Begründung abgewiesen, dass der Vater straffällig geworden sei. Die Situation der Familie insgesamt und vor allem die Situation der vier Kinder wurde bei der Beurteilung nicht berücksichtigt. Mit dieser Entscheidung werden die Kinder für die Vergehen ihres Vaters «bestraft», ohne etwas damit zu tun zu haben. Ferner wird auch Art. 12. Abs. 1 KRK missachtet, der vorsieht, dass Kinder ihre Meinung zu Angelegenheiten, die sie direkt betreffen,

frei äussern dürfen und diese Meinung bei Entscheiden angemessen berücksichtigt werden muss. Die Anhörung von Kindern wäre in solchen Fällen äusserst wichtig, denn nur so kann man feststellen, wie sich der Ausweisungsentscheid auf ihre persönliche Situation auswirkt und wie den Anliegen der Kinder am besten Rechnung getragen werden kann.

In den aufgezeigten Fällen haben die betroffenen Kinder während vieler Jahre in der Schweiz die Schule besucht, sind bestens in die schweizerischen Strukturen integriert und haben kaum einen Bezug zum Herkunftsland ihrer Eltern. Es lässt sich nicht bestreiten, dass Kinder, die plötzlich aus ihrer vertrauten Umgebung gerissen werden, geschockt und entwurzelt werden. Diese Entwurzelung wird sich mit grösster Wahrscheinlichkeit negativ auf ihre Entwicklung auswirken, und eine erfolgreiche Integration im Herkunftsland dürfte sich unter diesen Umständen äusserst schwierig gestalten.

Diese Entscheide stehen ausserdem früheren Entscheiden des Bundesgerichts und der Asylrekurskommission entgegen, die davon ausgegangen sind, dass eine Rückkehr nicht zumutbar sei, wenn ein Kind seine Schulzeit hier verbracht habe und besonders gut integriert sei.

Leben in unwürdiger Bettelexistenz

Abgewiesene Asylsuchende und Asylsuchende, deren Gesuch nicht behandelt wurde (Nichteintretensentscheid), können von der Sozialhilfe ausgeschlossen werden. Es liegt jedoch im Ermessen der Kantone, ob sie von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Aus einer Studie der Schweizerischen Flüchtlingshilfe geht hervor, dass in den meisten Kantonen grundsätzlich alle Betroffenen von der Sozialhilfe ausgeschlossen sind und nur mit den minimalen Nothilfeleistungen unterstützt werden. Davon betroffen sind auch besonders verletzte Personen wie Familien mit Kindern, alleinreisende Jugendliche, Kranke oder Traumatisierte (Trummer 2008).

Die Bundesverfassung hält fest, dass jede Person, die in Not gerät und nicht für sich sorgen kann, Anspruch auf Hilfe und Betreuung hat, die für ein menschenwürdiges Dasein unerlässlich sind. Dieses Grundrecht auf Hilfe in Notlagen ist als Überlebenshilfe im Sinne einer Überbrückungshilfe für die beschränkte Dauer bis zur Überwindung der Notlage gedacht (Nideröst 2009). Tatsache ist jedoch, dass zahlreiche Personen seit Jahren trotz rechtskräftigem Wegweisungsentscheid in der Schweiz leben, darunter auch Familien mit Kindern. Einige können wegen fehlender Papiere nicht ausreisen, bei anderen bleibt noch ein Gerichtsentscheid abzuwarten. Auch wenn es bis zum Entscheid Monate oder Jahre dauern kann, erhalten die Betroffenen lediglich Nothilfe.

In diesen Fällen handelt es sich nicht um eine Überbrückungshilfe, sondern eher um eine Sozialhilfe auf ausserordentlich

Les droits de l'enfant ne sont pas respectés

tiefe Niveau. Erschwerend kommt für die Betroffenen hinzu, dass sie von vielen Kantonen, entgegen einer Weisung des Bundesamtes für Sozialversicherung, aus der obligatorischen Krankenkasse ausgeschlossen werden.

Sowohl die Bundesverfassung als auch die Kinderrechtskonvention sehen vor, dass Kinder Anspruch auf besonderen Schutz und auf Förderung ihrer Entwicklung haben. Weiter hält die Konvention das Recht jedes Kindes auf einen seiner körperlichen, geistigen und sozialen Entwicklung angemessenen Lebensstandard fest. Bei der Auszahlung der Nothilfe werden diese Grundsätze regelmässig missachtet. So erhielt im Kanton St. Gallen eine vierköpfige Familie 4.50 Franken pro Tag und Person, bei einer dreiköpfigen Familie waren es 5 Franken pro Tag und Person. Dieser Betrag reicht nicht aus, um die Kinder gesund zu ernähren.

Die Betroffenen geraten somit in eine unwürdige Bettelexistenz, da sie meist nicht ohne die Hilfe von Aussenstehenden über die Runden kommen. Für die Kinder hat dies zur Folge, dass sie nicht an Schulveranstaltungen, an gemeinsamen Schulausflügen oder -lagern teilnehmen können. Die Entfaltungsmöglichkeiten dieser Kinder werden stark begrenzt und es kommt zu Benachteiligungen, die kaum mit dem in der Bundesverfassung und in der Kinderrechtskonvention verankerten Diskriminierungsverbot zu vereinbaren sind.

Restriktive Einwanderungspolitik um jeden Preis

Laut Bericht der Beobachtungsstelle lassen einige Entscheide des Bundesamts für Migration frühere Entscheide des Bundesgerichts und der Asylrekurskommission in Fragen der Kinderrechte ausser Acht. Die Schweizerische Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht kritisiert diese übermässige Gewichtung einer restriktiven Migrationspolitik im Verhältnis zu den Werten der Kinderrechtskonvention. Die Kinderrechtskonvention ist ein verbindliches Regelwerk, zu dem sich die Schweiz bekennt und dass von ihr einzuhalten ist. Die Konvention hat ihre Gültigkeit für alle in der Schweiz wohnhaften Kinder und Jugendlichen – unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus oder demjenigen ihrer Eltern.

Bericht zum Thema Kinderrechte: www.beobachtungsstelle.ch

Literatur

Bundesamt für Migration, 2010, Asylstatistik 2009. Bern-Wabern.
Nideröst, Peter, 2009, Sans-Papiers in der Schweiz. In: Übersax, Peter; Rudin, Beat; Hugli Yar, Thomas; Geiser, Thomas, Ausländerrecht. Eine umfassende Darstellung der Rechtsstellung von Ausländerinnen und Ausländern in der Schweiz. Basel: Helbing Lichtenhahn, S. 404-409.
Trummer, Muriel (Schweizerische Flüchtlingshilfe SFH), 2008, Nothilfe für abgewiesene Asylsuchende. Überblick zur Ausdehnung des Sozialhilfestopps. Bern.

L'Observatoire suisse du droit d'asile et des étrangers (ODAE-Suisse) a publié en 2009 un rapport sur le thème des droits de l'enfant et la législation suisse en matière de migration. Les cas documentés jusqu'ici par l'ODAE, qui démontrent quels sont les problèmes rencontrés en rapport aux droits de l'enfant, y sont analysés et présentés.

Le rapport indique quelques-unes des difficultés concrètes rencontrées par les enfants auxquels sont appliquées les lois sur l'asile et sur les étrangers. Il montre où leurs droits ont été négligés et où les droits fondamentaux des enfants de requérants d'asile ou de migrants ont été placés en second plan derrière la politique suisse de migration.

Claudia Dubacher ist Ethnologin und seit November 2009 Geschäftsleiterin der Schweizerischen Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht in Bern.

Die Gerüche waren anders, die Töne waren anders, die Farbe des Tages war anders.

Weil er brav und gut in der Schule war, wurde der zwölfjährige Halbweise Amor für die Reise in das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen ausgewählt. Er liess seine jüngeren Brüder im dortigen Kinderdorf zurück, reiste vom warmen Süden Tunesiens in die kalte Schweiz, wo alle Leute schön und wohlgenährt waren, die Mädchen wie Märchenprinzessinnen aussahen – und wo man statt mit einer ausgestopften Socke mit einem Lederball Fussball spielen konnte.

Der Autor Amor Ben Hamida erzählt aus seiner Kinder- und Jugendzeit, von Abschied und Tränen aber auch vom Staunen und von der Integration – deren erste Herausforderung in Form eines «Birchermüeslis» auf ihn zukam.

Ich bin am 10. oder 15. April 1958 in Medenine in Südtunesien geboren. Damals ging man gelegentlich in die Stadt und meldete Geburten, Todesfälle und andere amtlich festzuhaltende Ereignisse einem Schreiber. Dieser muss wohl die damals noch gängige arabische Ziffer fünf '0' mit der neuen – auch arabischen – Zahl 5 verwechselt haben. Jedenfalls musste ich im Erwachsenenalter mehrere Dokumente «synchronisieren». Mein Vorname Amor hat nichts mit der römischen Götterwelt zu tun. Es ist derselbe ehrenhafte Vorname Omar, der in Nordafrika anders betont wird. Als die Briten in Ägypten und im Nahen Osten den Vornamen hörten, übersetzten sie ihn mit Omar. Die Franzosen haben bekanntlich ein anderes phonetisches Gefühl und glaubten im selben Vornamen in Tunesien und Algerien Amor zu hören.

Als ich fünf Jahre alt war, starb mein Vater völlig unerwartet. Er hinterliess Frau und vier Kinder: drei Jungen und ein Mädchen. Meine Mutter hatte keine Rente, keine Versicherung, keinen Beruf und keine Ausbildung. So verteilte man uns Jungen unter Verwandte. Die Tochter blieb bei unserer Mutter, die

sich mit Haushaltarbeiten durchschlug. Einige Jahre später kamen wir drei Brüder in ein Waisen-Kinderdorf in Südtunesien. Und dort suchte das Kinderdorf Pestalozzi Kinder, die es nach Trogen ins Appenzellerland holen wollte. Dass ich schliesslich zusammen mit sechs Kindern aus insgesamt 50 Kindern ausgewählt wurde, hatte damit zu tun, dass ich brav und gut in der Schule war.

Ein Abschied, über den nie wieder gesprochen wurde

Es muss im Februar des Jahres 1970 gewesen sein, als der Dorfdirektor mich vom Fussballspiel zu sich rief. Fussball nannten wir es, weil wir es mit den Füßen spielten, nicht wegen des Balls. Denn diesen haben wir aus einer alten Socke, Papier und Stoffresten gebastelt. Er war kleiner als ein Handball. Als Tor dienten zwei Steine; der beste Torwart war jener, der es schaffte, unbemerkt den Abstand zwischen den Steinen zu reduzieren. Aber zurück zum Dorfdirektor. Er erklärte mir, ich könnte – wenn ich wollte und meine Mutter zustimmte – in die Schweiz, vorausgesetzt, ich bestünde das Auswahlverfahren. Ich glaube, ich sagte ja und ging wieder Fussball spielen.

Was für ein Glück, dass das menschliche Gedächtnis seine Grenzen hat: Ich könnte es nicht ertragen, wenn ich noch heute fühlen würde, wie es meinen kleinen Brüdern damals erging. Als ich sie alleine liess. Einer hatte Zahnweh – das weiss ich noch heute –, der Kleine war krank, ass wenig und nahm stark ab. Wir haben über diesen Abschied nie mehr gesprochen, vielleicht weil wir nicht nachempfinden wollten, wie es für sie und mich damals war. Vielleicht sollten wir diesen Moment unseres Lebens doch einmal ansprechen, auch wenn es schmerzt.

Doch zurück ins Waisendorf. Einige Tage nach dem Gespräch mit dem Direktor erhielt meine Mutter einen Brief. Sie sollte entscheiden. Meine arme Mutter wusste damals absolut nichts über die Schweiz. Einige Bekannte erzählten ihr von Neutralität, guten Ausbildungsmöglichkeiten und dass die Schweiz auf der anderen Seite des Mittelmeers liege. Sie hätte doch diese Leute im Fernseher meines Grossvaters gesehen, die auf Brettern den weissen Hang eines Berges hinunter rutschten.

Drei Wochen später liess ich meine zwei jüngeren Brüder in diesem Kinderdorf zurück und nahm den Bus nach Tunis. Es machte mir Sorgen, die Verantwortung für meine Brüder abzugeben. Wie würden sie zurecht kommen? Würde sich der Kleine durchsetzen? Würde er genug essen? Und wenn einer von ihnen krank würde? Ich war damals zwölf, meine Brüder zehn und acht Jahre alt.

Eine Schulklasse aus 48 Steinen

Ich bekam einen kleinen Koffer, an dessen Inhalt ich mich nicht mehr erinnere – vermutlich Kleider, ein Stück Seife, ein Tuch –, und wurde in einen Bus gesetzt. Der Fahrer erhielt die Instruktion, er solle mich in Tunis an einem bestimmten Ort abladen, ich würde erwartet. In Tunis wurde ich an einen Sammelort gebracht, ein kleines Kinderdorf, wo ich die anderen Kandidatinnen und Kandidaten kennen lernte. Ich glaube nicht, dass irgend jemand von uns damals genau wusste, worum es ging.

Wir stellten uns vor, erzählten über unsere Herkunft, unsere Vergangenheit. Pädagogen schrieben mit, machten gelegentlich einfache Tests mit uns, nichts Besonderes. Auf die Frage, was wir werden wollten, kam meistens dieselbe Antwort: «Arzt» oder «Lehrer». Ich wollte Lehrer werden. Das wollte ich, seit ich etwa sieben Jahre alt war. Ich bildete eines Tages hinter unserem Haus, im Schatten eines grossen Eukalyptusbaumes, meine Klasse nach: 48 Steine habe ich mühsam gesammelt und in einer Achterreihe so neben- und hintereinander gestellt, dass ich jeden der Schüler beim Schwatzen oder Spicken sehen konnte. Ich lehrte die Steine... Was kannten wir schon für andere Berufe? Maurer wollte niemand werden. Ansehen hatten nur Lehrer und Ärzte.

Eine neue Welt, wo alle Autos neu zu sein schienen

Einige von uns wurden ein paar Tage später wieder nach Hause geschickt. Ich weiss nicht mehr, ob sie enttäuscht waren oder froh, in ihre gewohnte Umgebung und ihren Freundeskreis zurückzukehren. Wir «glücklichen» sieben «Auserwählten», drei Mädchen und vier Jungen, durften einige Tage länger in Tunis bleiben. Meine Mutter reiste aus dem Süden an, um mich vor der Abreise noch einmal zu sehen. Weiss Gott, was damals in ihr vorging. Dachte sie, sie würde mich verlieren, oder wusste sie, dass sie mich in eine Welt entliess, die mir mehr bieten konnte als meine Heimat?

Wenn sich heute einer meiner Söhne, besonders der kleinere, fürs Wochenende oder eine Skilagerwoche verabschiedet, spüre ich wohl etwas davon, was unsere Mütter damals im Flughafen Tunis-Carthage fühlten, als sie uns, die sieben kleinen Knirpse, durch die Zollschranken gehen sahen. Wir fassten unseren ganzen Mut, um nicht mit ihnen zu weinen. Wir gingen einer neuen, interessanten, fast sagenhaften Welt entgegen,

und sie blieben zurück, mit ihren Gedanken und Befürchtungen und Hoffnungen und Tränen und Sorgen.

Der 18. April 1970 war ein Samstag. Um die Mittagszeit landeten wir in Zürich-Flughafen, und uns wurde sofort klar, dass wir hier in einer anderen, fremden, unfreundlich-kalten, aber reichen, schönen Welt ankamen, wo alle Autos neu zu sein schienen. Alle Menschen waren schön, wohl genährt, gut gekleidet, makellos und sauber. Die Gerüche waren anders, die Töne waren anders, die Farbe des Tages war anders. Es war ruhig – wir waren es auch. Denn jetzt stellten wir fest, dass es sich weder um Traum noch Halluzination handelte. Wir waren ausserhalb unserer Heimat und unserer gewohnten Welt.

Blaue Augen und goldenes Haar

Die Sehnsucht wich einem Staunen und einer kindlichen Neugier. Die anderen Kinder beobachteten uns nicht so befremdet, wie wir sie anschauten: Wir sahen zum ersten Mal echte Blonde mit tiefblauen Augen, die uns an Märchenprinzessinnen erinnerten, denn in vielen arabischen Märchen haben die Prinzessinnen goldfarbenes Haar. Wir begegneten Kindern mit Schlitzaugen und komischen Sprachen. Und natürlich lernten wir als erstes Schimpfwörter. So fragte mich ein kleiner Dorfbewohner ganz freundlich: «Spielst du?» Ich fauchte ihn an und bedrohte ihn, antwortete dann: «*Du* spinnst!» Er sagte nur lachend: «Nein, nein, spielen, Fussball, spielst du auch?» Ich lächelte ihn an, nachdem ich mein Missverständnis eingesehen hatte, und wir spielten Fussball. Dieses Mal mit einem echten Lederball, auf Rasen und mit einem richtigen Tor!

In dieser Gesellschaft wuchs ich auf. Ich knüpfte Freundschaften, die für die meisten Menschen auf dieser Welt nicht denkbar sind. Freundschaften zu Kindern aus allen Kontinenten. Ich verbrachte fünf Jahre mit Kindern, die Namen hatten wie Hirut Eskelalem, Günther Adomeit, Morris Calvert, Arto Pekkanen, Jacques Irace, Jannis Papadopoulos, Mani Ramaswami, Nicola Ceveri, Yun-Su Kim, Ferenc Petrik, Sonam Gyaltag, Phan Dien Tri. Gott segne Dr. Walter Robert Corti, der 1946 forderte: «Lasst uns ein Dorf für Kinder bauen!» Was ein Mann mit einem einzigen zur Verfügung stehenden Leben bewirken kann!

Auf dem Weg zur Integration

Es waren fünf schöne und prägende Jahre im Appenzellerland, bevor ich 1976 nach Neuchâtel ging und vier Jahre später ein Handelsdiplom erhielt. Natürlich gab es dazwischen Heimweh, Tränen in der Nacht, Trauer und Einsamkeit. Aber es gibt ein weises arabisches Sprichwort für solche Fälle: «*takbar u tansa*» (du wirst älter und vergisst).

Die erste Erfahrung mit der Integration kam in Form eines «Birchermüeslis». Ich fragte mich, wie man so etwas essen

kann. Doch die Zeit ist der beste Integrationshelfer: Heute ist es ein Leibgericht von mir.

Nach meiner Ausbildung hatte meine Mutter mir schon eine Cousine zur Frau ausgesucht. Das war und ist teilweise heute noch so in ländlichen Gebieten arabischer Länder: Die Eltern suchen die Ehepartner für ihre Kinder. Meine liebe Mutter wusste aber nicht, dass ich in der Schweiz bereits eine Freundin hatte. Eine Beziehung ohne verheiratet zu sein – das ist ausserhalb der Städte noch immer verpönt: Man lebt doch nicht mit einer Frau ohne Ehevertrag, sozusagen auf Probe, stiehlt womöglich ihre Jungfräulichkeit und überlässt sie anschliessend ihrem Schicksal. Eine solche Frau hat in meiner alten Heimat kaum mehr eine Chance auf Heirat; früher wurde sie sogar ausgestossen.

Da es – in der Generation meiner Eltern – auch unüblich war, dass eine Frau ausser Haus einer Arbeit nachging, war eine Frau wirtschaftlich auf einen Mann angewiesen. Daher kommt die panische Angst vieler Eltern vor einem Verlust der Jungfräulichkeit ihrer Töchter. Natürlich hat sich das heute in vielen Städten geändert. Dennoch ist vielerorts in islamisch-traditionellen Gesellschaften ein Zusammenleben und Zusammenwohnen ohne Heirat undenkbar – wie auch bei Katholiken teilweise heute noch im südlichen Europa.

Anfangs wurde meine Ehe mit einer Schweizerin kritisiert. Doch auch in Tunesien wurden mit den Jahren die Meinungen dazu weicher, die Erfahrungen mit der europäischen Gesellschaft besser und die Beziehungen dank Tourismus auch eindeutig häufiger.

Beschnitten und getauft

Und wieder holte mich die Frage nach der Integration ein: Als unser erster Sohn geboren wurde, kam aus heiterem Himmel die Frage nach der Religion. Nun ist es so, dass in der islamischen Welt die Meinung vertreten wird, dass Kinder den Glauben ihres Vaters übernehmen. Das ist in einer bi-kulturellen und bi-religiösen Beziehung insofern eine Illusion, als auch die Sprache der Kinder oft mit jener des Vaters verbunden wird. Nicht umsonst heisst es Muttersprache, und die Religion wird in den ersten Lebensjahren des Kindes mehr von der Mutter als vom Vater vermittelt. In der arabischen Gesellschaft ist es wohl anders: Kaum können Kinder gehen und reden, schauen und hören sie ihrem Vater beim Gebet zu.

Bei einem bi-kulturellen Paar in Europa ist es wesentlich schwieriger: Ich jedenfalls war in jungen Jahren mit meiner Karriere im Verkauf beschäftigt und viel unterwegs. So entschieden wir damals, unseren Sohn zu beschneiden und zu taufen. Damit handelten wir uns auf beiden Seiten Probleme und Unverständnis ein. Und als wir es mit unserem zweiten Sohn gleich taten, waren wir nun hier und dort die Aussenseiter.

Bi-kulturelle Eltern stehen oft sehr alleine und entscheiden meistens so, wie es die lauter schreiende Familie will.

Integration ist die unabdingbare Folge der Migration

Seit Menschengedenken gibt es Migration: Aus wirtschaftlichen, politischen und sozialen Gründen, bei Dürre, Naturkatastrophen, Kriegen und ethnischen Kämpfen flohen Menschen von einer Gegend der Welt in eine andere. Im Grunde genommen sind wir alle Migranten. Welcher Nordamerikaner mit weisser Hautfarbe kann das nicht von sich behaupten? Leute, die ihre Heimat freiwillig verlassen, ihre Freunde und Kultur, ihre gewohnten Bilder und Landschaften, diese Leute nennt man Touristen. Sie gehen nur vorübergehend weg. Migranten aus anderen Kulturkreisen würden lieber bei ihren Angehörigen bleiben, wenn sie dieselben Bedingungen vorfinden würden.

Die Migration existiert auch in der Tierwelt. Und die Integration auch: Kleine Vögel schaffen es nicht nur, weite Strecken hinter sich zu bringen, sondern auch in dem jeweils für sie neuen und fremden Gebiet mit fremder Fauna und Flora zu überleben. Was haben wir Menschen eigentlich für Probleme und Bedenken im Zusammenhang mit der natürlichen Integration, die ja nicht vollkommene Assimilation bedeutet. Die Vögel verändern weder ihre Farbe, noch ihre Laute, sie schaffen es aber, im kalten Norden und im heissen Süden zu überleben.

Fünf grosse Hindernisse für eine dauerhafte Integration

Die Sprache. Wer die Sprache seiner neuen Gegend nicht lernt, gleicht einem Vogel, der übers Mittelmeer nach Nordafrika fliegt, um dort festzustellen, dass er die Vegetation nicht kennt, er wird sich nicht orientieren können, wird nichts zu fressen finden und schliesslich nicht einmal mehr den Heimweg schaffen, sondern vor sich hin vegetieren, bis ihn irgend ein Raubtier schnappt.

Der Glaube. Wer von einem islamischen in ein christliches Land einwandert und denkt, die Christen seien Ungläubige, der müsste sofort kehrt machen und wieder nach Hause gehen, denn diese Aussage stimmt nicht. Viele Migranten vergleichen ihren Glauben, den sie zu kennen glauben, mit dem Glauben der Gastgeber, den sie noch gar nicht kennen. Verhaltensweisen und Einstellungen werden auf die Religion zurückgeführt und so entstehen Feindbilder.

Die Geschichte. Viele Migranten aus ehemaligen Kolonialgebieten empfinden immer noch die Demütigung der Geschichte. Sie sehen in den Europäern die alten Kolonialherren, fühlen sich entweder minderwertig oder sehen die Gastgeber als Rassisten. Aber die Europäer haben es geschafft, von Erzfeinden zu guten Nachbarn und Freunden zu werden. Warum sollten

die Menschen, die aus der Dritten Welt nach Europa auswandern, die alten Feindseligkeiten aufrechterhalten? Warum können wir nicht endlich diese alten Geschehnisse bereinigen?

Die Kultur. Wer seine Kultur exportieren will, kann das nur in einem gewissen Masse. Wenn Menschen früher in andere Gebiete wanderten, verloren sie mit der Zeit ihre alten Riten und Gebräuche, weil sie den neuen klimatischen Verhältnissen angepasst wurden (Kleidung, Essen, Feste...). Glücklicherweise müssen wir das nicht mehr. Die meisten Gastländer Europas tolerieren eine andere Kultur, andere Sprachen und Religionen neben den ihren. Es kann aber nicht sein, dass man über dreissig Jahre lang nichts von der Kultur seines Gastgebers erfahren will, während man darauf pocht, die eigene Kultur und die eigenen mitgeführten Bräuche weiterhin ausführen zu dürfen.

Die Vision. Vielen Migranten fehlt die Vision des Lebens, wenn sie auswandern. Sie beschränken ihre Migrantenzzeit auf das Verdienen von Geld, in der Hoffnung, so schnell wie möglich wieder nach Hause gehen zu können, und übersehen dabei die schönen und lehrreichen Seiten ihrer Umgebung. In den meisten Fällen werden sie im Gastland doch alt und stellen fest, dass sich weder integriert haben, noch die alten Bande behalten konnten. Die neuen Wurzeln haben nicht geschlagen und die alten gingen verloren. Dies kann im Alter ein destruktiver, demütigender und bitterer Befund sein. Ein ganzes Leben im Transit...

Integration ist die natürliche Konsequenz der Migration. Man kann durchaus mehrere Kulturen in sich tragen. Dies ist ein Reichtum und keine Schwäche, wie es oft dargestellt wird. Eine Bereicherung für den Gast und den Gastgeber!

Les odeurs étaient différentes, les tons étaient différents, la couleur du jour était différente

Parce qu'il était sage et bon élève, Amor, douze ans et orphelin de père, avait été sélectionné pour le voyage jusqu'au Village d'enfants Pestalozzi à Trogen. Laissant ses plus jeunes frères au Village d'enfants de « là-bas », il quitta le chaud Sud tunisien pour la froide Suisse, où tous les gens étaient beaux et bien nourris, où les filles ressemblaient à des princesses de contes de fées et où l'on pouvait jouer au foot avec un ballon de cuir au lieu d'une chaussette bourrée de chiffons.

L'auteur Amor Ben Hamida raconte son enfance et son adolescence, évoque les adieux et les larmes, mais aussi ses émerveillements et son intégration – dont le premier défi se présenta à lui sous la forme d'un « Birchermüesli ».

C'est à la naissance de son premier enfant que la particularité d'une relation biculturelle apparut. Dans quelle religion son enfant devait-il être éduqué? Les parents optèrent pour un compromis: le petit garçon serait circoncis et baptisé.

De son point de vue d'immigré, l'auteur fait le bilan suivant: l'intégration est la conséquence naturelle de la migration. On peut tout à fait porter en soi plusieurs cultures. C'est une richesse et non pas un déficit, comme on le prétend souvent. Une richesse tant pour l'invité que pour l'hôte!

Amor Ben Hamida wuchs in Tunesien auf und lebt in der Schweiz, seit er zwölf Jahre alt ist. Seit 2001 hat er mehrere Bücher veröffentlicht.
www.benhamida.ch



Comprendre

Réussir

Éduquer

Améliorer

Entraider (s')

Ouvrir

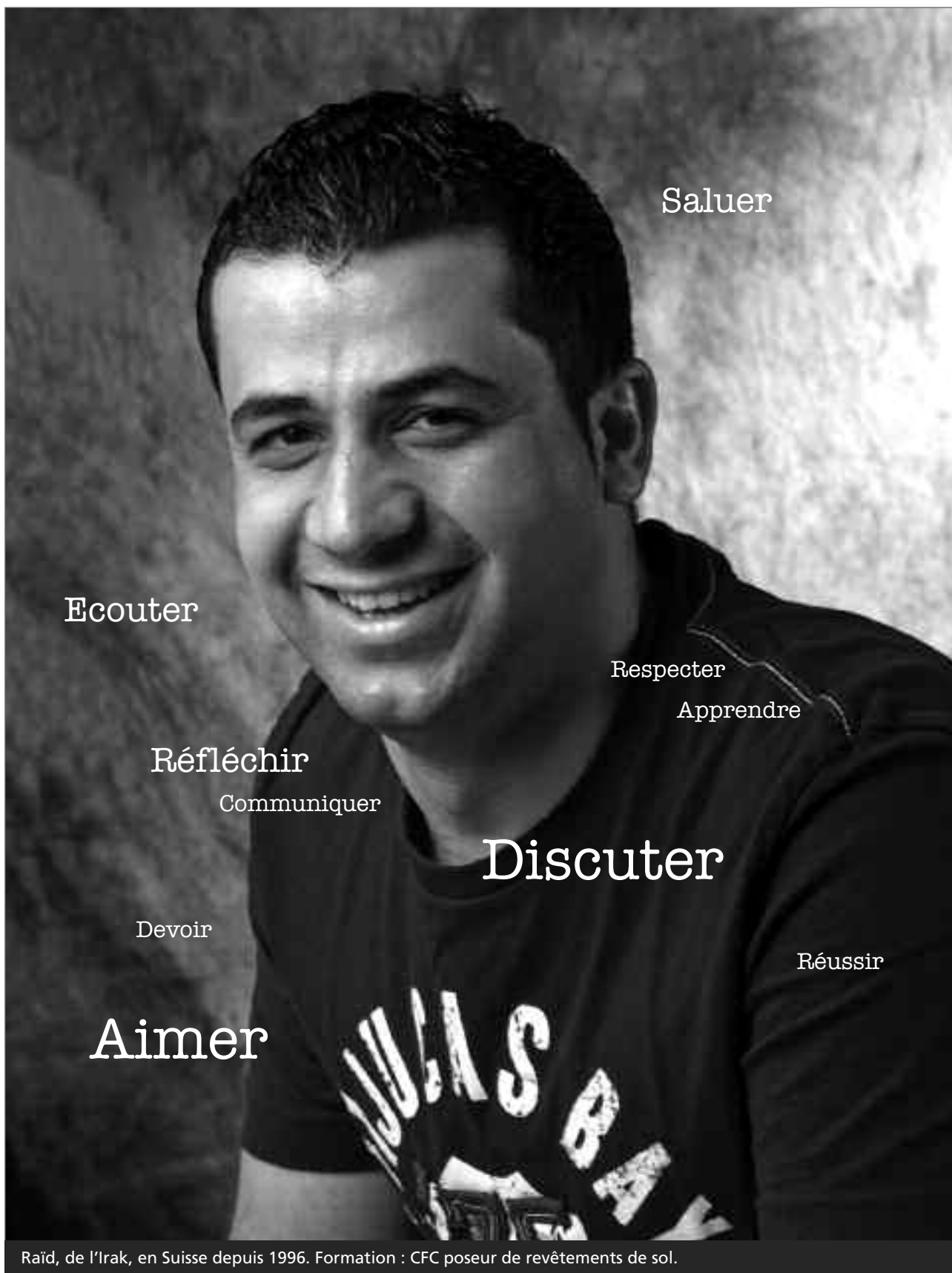
Encourager

Supporter

Respecter

Tolérer

Osmane, de Mauritanie, en Suisse depuis 1996. Emplois : serveur, employé dans une station-service.



Raïd, de l'Irak, en Suisse depuis 1996. Formation : CFC poseur de revêtements de sol.

Enfin arrivés dans une nouvelle vie.

Nombre d'enfants ayant vécu la guerre et la fuite souffrent grandement de leurs terribles expériences et souvenirs sans pouvoir en parler, même pas à leurs parents, qui n'ont qu'un souhait, celui que leur enfant oublie simplement tous ces terribles moments. Une thérapie ludico-symbolique offre un accès à une aide ; c'est ce que propose le Service ambulatoire pour victimes de la torture et de la guerre de la Croix-Rouge suisse à Berne.

Ajna (prénom d'emprunt) ne pourra jamais oublier le moment où des soldats russes sont venus chercher son père. En pleine nuit, ils ont envahi la maison et ont surpris la jeune famille en plein sommeil. Ils ont détruit tout le mobilier, ont menacé de tuer la mère et les enfants, puis sont partis en emmenant le père. Cette nuit-là, Ajna a vu son père pour la dernière fois. La famille a tout perdu, a dû vivre dans la clandestinité et a dû plus tard quitter sa patrie, la Tchétchénie, au cours d'une fuite dramatique. Finalement, Ajna est arrivée en Suisse en tant que réfugiée avec sa mère et ses deux petites sœurs.

Le départ dans la nouvelle vie a été difficile. Au centre des réfugiés, tout était nouveau, étrange et incompréhensible. L'état de santé de la mère était si mauvais qu'elle pouvait à peine s'occuper de ses enfants. Ainsi Ajna a-t-elle dû apprendre tôt à gérer elle-même sa vie quotidienne. Elle s'occupait de sa petite sœur, faisait la cuisine, le ménage. Parallèlement, elle devait aller à l'école sans comprendre un mot d'allemand, chercher à se faire de nouveaux amis et s'efforcer de s'intégrer à son nouvel environnement. A l'école, elle était toutefois déconcentrée et oubliait beaucoup de choses. Les terribles images de son passé lui revenaient constamment à l'esprit : la manière dont son père avait été brutalement emmené, l'incendie de leur maison, leur fuite éperdue... Elle souffrait de pénibles douleurs abdominales et de maux de tête, elle était souvent triste et déprimée. Mais elle ne pouvait ni exprimer ses sentiments ni raconter ces

terribles événements : ses souvenirs étaient trop douloureux. Ce qu'Ajna ne pouvait dire avec des mots, son corps l'exprimait.

On ne peut ni oublier ni assimiler les expériences

L'histoire d'Ajna n'est pas celle d'un destin isolé. D'après l'Unicef, près de dix millions d'enfants subissent chaque année de graves traumatismes liés à ce qu'ils ont vécu dans des régions en guerre ou en crise ainsi que lors de leur fuite. Or, les enfants n'arrivent souvent plus à assimiler des expériences aussi traumatisantes et cela se manifeste chez un grand nombre d'entre eux par des troubles psychiques graves. Les impressions que ces expériences traumatisantes ont provoquées sont si fortes qu'elles ne peuvent être refoulées ou surmontées. Cela se traduit par un grand sentiment d'insécurité, par l'anxiété, la tristesse et l'incapacité d'évoquer ces événements. Chez ces enfants, les processus de développement personnels sont souvent bloqués au point que, sans aide, ils resteront marqués à vie.

Alors que l'état de santé d'Ajna s'aggravait de plus en plus et que le poids des souffrances psychiques augmentait, elle a pu bénéficier du soutien du Service ambulatoire pour victimes de la torture et de la guerre de la Croix-Rouge suisse (afk CRS). Ce service propose aux enfants réfugiés traumatisés une aide psychothérapeutique dans le but de les stabiliser psychiquement et de restaurer leur confiance et leur sentiment de sécurité.

Les premières séances thérapeutiques avec Ajna ont été difficiles. Ajna était très passive, restait sur la défensive et n'avait pas envie de parler. Tout était nouveau pour elle : l'environnement, la culture, la langue. Sa détresse et ses souffrances ne se manifestaient que par des symptômes tels que des cauchemars, une incontinence nocturne, un manque de concentration et des douleurs abdominales. Son enfermement dans son mutisme provoquait chez Ajna de la colère, du désespoir et parfois de l'agressivité. Si on lui posait des questions sur ses terribles expériences, elle répondait : « je ne sais pas, tout va bien » ou « je ne m'en souviens pas ». Nombre d'enfants (et d'adultes) traumatisés souffrent de tels trous de mémoire. De manière ty-

Endlich im neuen Leben angekommen

Das Ambulatorium für Folter- und Kriegsopfer Bern SRK bietet gemeinsam mit der kantonalen Erziehungsberatung Bern eine Gruppenpsychotherapie für Kinder mit Kriegs- und Fluchttrauma an. Viele Kinder leiden stark unter den schrecklichen Erfahrungen und Erinnerungen, können aber nicht darüber sprechen. Oft reden sie darüber nicht einmal mit ihren Eltern, die sich wünschen, dass das Kind einfach alles Schlimme vergisst. Hilfe in dieser schwierigen Situation bietet ein symbolisch-spieltherapeutischer Zugang.

pieux, les terribles moments, images et perceptions sont refoulés de la mémoire et évacués pour éviter des pensées et des sentiments trop douloureux. Ainsi, ils n'ont plus accès à la conscience directe. Le refoulement agit comme un « mécanisme de protection » temporaire qui préserve les victimes de la confrontation avec l'horreur qu'ils ont connue. Mais le bénéfice d'une telle dissociation n'est que temporaire. Souvent, les mauvais souvenirs persistent dans l'ombre et s'expriment souvent désagréablement : sentiment de revivre en pensée les expériences traumatisantes, cauchemars, irritabilité. Ainsi, les enfants doivent apprendre à remémorer leurs souvenirs – sous forme d'images, de sensations physiques, de bruits et d'odeurs – qui soient contrôlables et non envahissants. Un processus thérapeutique ludico-symbolique y contribue.

Retrouver sa joie de vivre et faire confiance à quelqu'un

Au début de la thérapie, il était important pour Ajna qu'elle puisse vivre des moments de plaisir avec d'autres enfants et avec les thérapeutes et qu'elle puisse éprouver un sentiment de confiance, ce qui lui permettait de retrouver sa vitalité naturelle. Des relations stables et fiables ont ainsi constitué la base qui a permis à Ajna de parler de son vécu. En participant à des jeux de rôles, en écoutant des histoires portant sur des traumatismes ainsi que par la peinture et le dessin de ses images intérieures, Ajna a peu à peu réussi à mettre en mots des souvenirs qu'elle n'avait pas encore exprimés. Les personnages, les actions et le déroulement des histoires entendues (par exemple, « le mangeur de rêves ») lui servirent quasi de modèles qui lui ont donné la possibilité d'activer et d'intégrer – de manière adaptée à son âge – des éléments inconscients, indicibles ou refoulés.

En rejouant les histoires (par exemple, rejouer la fuite avec les thérapeutes) ou en peignant des épisodes traumatisants, Ajna a en outre appris à relier des événements symboliques des histoires entendues avec ses propres expériences et à édifier ainsi par le récit sa propre structure de ses souvenirs. Au cours des jeux, elle a pu partager ses propres terribles expériences. L'évolution d'Ajna au cours de la thérapie a été impression-

nante. La parole retrouvée a renforcé sa confiance en soi, elle a retrouvé l'accès aux souvenirs et aux sentiments refoulés et a appris à les exprimer. Elle a réussi à ranimer et à exprimer ses sources d'énergie intérieures et à les exploiter. Ces changements ont eu une grande influence sur sa vie au sein de sa famille et à l'école. Ajna est devenue plus communicative et plus sûre d'elle, sa santé s'est améliorée et elle a recommencé à jouer avec d'autres enfants.

Aujourd'hui, Ajna peut à nouveau rire et jouer sans entrave, être un enfant et nouer des amitiés. Mais si on lui pose des questions sur son passé, on sent immédiatement combien son vécu l'a intensément et profondément marquée. On se sent profondément touché. Comment se peut-il qu'un enfant doive faire des expériences allant au-delà du supportable ? Il n'y a pas de réponse ni d'explication à cette question. Ce qui reste, c'est l'incompréhension, le sentiment d'impuissance et la colère, mais aussi une grande estime et du respect face à la volonté et à l'énergie dont de jeunes êtres comme Ajna font preuve pour recommencer à vivre.

Thomas Hofer est chef suppléant du Service ambulatoire pour victimes de la torture et de la guerre de la Croix-Rouge suisse à Berne.

Alla ricerca dello sviluppo identitario.

Riflettere sul rapporto alla sessualità dei giovani con retroterra migratorio in Svizzera significa indagare sulla costruzione della loro identità e in particolare sulla formazione della loro identità sessuale. Il lavoro identitario che i giovani compiono in permanenza è influenzato dalla società locale e dalla loro volontà individuale. Il conflitto tra il senso di appartenenza a una comunità e alla società ha un impatto anche sul rapporto con la sessualità.

Nel 2007 i bambini e i giovani senza passaporto svizzero di età compresa tra 0 e 19 anni rappresentavano il 22 per cento della popolazione giovane complessiva (356 930 su 1 631 386). A questi si aggiungono i bambini e i giovani naturalizzati e quelli nati da matrimoni binazionali. Gran parte dei bambini e dei giovani residenti in Svizzera ha dunque un retroterra migratorio e vive in spazi transnazionali, nei quali la costruzione dell'identità sessuale è influenzata dalle norme locali e da quelle transculturali.

Ogni persona ha una propria identità sessuale e in tutte le culture la sessualità vissuta è considerata anche una forma di manifestazione dell'amore tra due persone. La sessualità è un costruito sociale che si manifesta in una pluralità di comportamenti e atteggiamenti di uomini e donne. Nel contesto migratorio, lo sviluppo della sessualità è determinato dalle norme sociali del luogo di accoglienza e richiede fasi d'apprendimento differenziate.

La sessualità giovanile, proprio come quella adulta, è eterogenea e rispecchia la diversità delle giovani e dei giovani in Svizzera, con differenze più o meno marcate tra le varie regioni linguistiche del nostro Paese nonché tra gruppi e scenari culturali diversi. Dato che non esistono una tipica o un tipico giovane con retroterra migratorio, la sessualità giovanile è eterogenea anche nel contesto migratorio.

La costruzione dell'identità è il risultato dell'interazione di prestazioni individuali e collettive. Le varie fasi di apprendimento necessarie a questi giovani per sviluppare la loro identità sono differenziate e assumono caratteristiche leggermente diverse rispetto a quelle dei giovani senza retroterra migratorio, soprattutto perché nello sviluppo della propria identità di giovane donna o giovane uomo è ancora più accentuato il conflitto tra l'identità comunitaria o collettiva (ad es. osservanza del Ramadan, dei rituali) e l'identità sociale (ad es. concetto di famiglia).

In Svizzera, i giovani che appartengono a gruppi minoritari devono confrontarsi ogni giorno con conflitti sociali. Lo sviluppo della loro identità è influenzato sia dalla società svizzera sia dai gruppi nazionali e culturali di appartenenza. Il modo di affrontare questi conflitti dipende strettamente dalle possibilità di sviluppo che offre loro la struttura maggioritaria – in questo senso la cultura svizzera – affinché possano sentirsi parte della società svizzera.

Il conflitto tra appartenenza alle comunità di riferimento e alla società in cui si vive esige dai giovani un'elevata flessibilità e capacità di adattamento nello sviluppo della loro identità sessuale.

«Etichettatura» sessuale e stereotipi

Le informazioni relative alle donne originarie di altri Paesi sono fortemente segnate da un immaginario stereotipato e post-coloniale. L'immagine che abbiamo delle giovani donne provenienti da Stati extraeuropei è, in fatto di sessualità, ridotta alla seguente dicotomia donne disponibili, come vengono dipinte nei prospetti turistici dei Paesi caraibici o asiatici, oppure donne non libere di vivere la loro sessualità, come ci vengono descritte le donne originarie di Paesi in cui vigono rigidi valori religiosi. Questa dicotomia nel modo di percepire la sessualità delle donne straniere viene associata anche alle giovani donne con un retroterra migratorio.

L'«etichettatura» sessuale imposta dall'esterno rafforza gli stereotipi, che diventano così dei riferimenti per i giovani con retroterra migratorio durante lo sviluppo della loro identità sessuale.

Le rappresentazioni della sessualità nei media, nelle quali la bellezza e il mostrarsi disponibili assumono un ruolo centrale, limitano la libertà delle giovani e dei giovani di fare le proprie esperienze. Queste rappresentazioni standardizzano il comportamento sessuale e influenzano l'immaginario delle esperienze sessuali.

Non è pertanto un caso che i giovani con retroterra migratorio debbano confrontarsi con dichiarazioni e aspettative stereotipate in merito alla loro «sessualità straniera». Spesso, questi giovani non vengono etichettati soltanto da persone estranee (docenti, formatori, operatori sociali e persone sconosciute), bensì anche dai compagni di scuola i quali, pur conoscendoli sin dall'infanzia e conoscendone bene i comportamenti e le abitudini sessuali, in fatto di sessualità rimangono attaccati all'immagine stereotipata della straniera e dello straniero. Per i giovani può essere molto opprimente vedersi associati a un gruppo etnico, ed essere considerati diversi, solo in ragione dei loro tratti fisionomici.

Giovani come rappresentanti della loro «cultura»?

I giovani con retroterra migratorio vengono spesso percepiti come rappresentanti del loro Paese d'origine o del Paese d'origine dei genitori e non come individui inseriti nel tessuto sociale del luogo in cui vivono. L'immagine della loro sessualità si fonda quindi sulla supposizione che essi discendano da famiglie tradizionali.

Ursula Boos-Nünning ritiene che la problematica interessi anche la Germania, dove i giovani migranti sono spesso considerati più tradizionalisti dei giovani tedeschi. Boos-Nünning spiega che, a seconda dello strumento utilizzato per valutare le opinioni sui ruoli di genere, l'immagine delle giovani e dei giovani di nazionalità turca risulta essere nettamente più tradizionalista rispetto a quella delle persone di altre nazionalità. Questa conclusione viene immediatamente messa in relazione con l'appartenenza alla religione musulmana oppure la ripartizione tradizionale di ruoli di genere è spiegata con il forte orientamento religioso.

Cos'è diverso per le ragazze di altre culture rispetto alle ragazze svizzere?

- ☐ Non ci sono differenze.
- ☐ I vestiti sono diversi.
- ☐ Non possono fare molte cose.
- ☐ Hanno un'altra religione e per questo devono spesso rispettare molte regole.
- ☐ Talvolta hanno difficoltà ad essere accettate in Svizzera.
- ☐ Molte di loro non possono uscire così spesso come le ragazze svizzere.
- ☐ Non possono stare con i ragazzi.
- ☐ Hanno un po' di restrizioni.
- ☐ Non possono mangiare la carne di maiale.
- ☐ Devono adattarsi alla Svizzera.
- ☐ Quando si sposano, devono essere ancora vergini.
- ☐ Non possono truccarsi molto e non possono vestirsi come vogliono.
- ☐ Hanno meno libertà.
- ☐ Non possono girare troppo scollate. Perlomeno non quando i loro genitori o parenti potrebbero vederle.
- ☐ Forse hanno maggiori difficoltà nella scelta di una professione.
- ☐ Hanno maggiori difficoltà ad essere accettate dalla società.
- ☐ Devono aspettare che un uomo si rivolga a loro.
- ☐ Non possono scegliere.
- ☐ Hanno meno diritti.
- ☐ Non possono far vedere la pelle.
- ☐ Talvolta devono portare il velo anche se non ne hanno voglia.
- ☐ Purtroppo spesso devono lottare contro molti pregiudizi.
- ☐ A volte non possono venire in campeggio o in piscina.

Una percezione meno semplicistica dei giovani con retroterra migratorio aiuterebbe a capire che il loro rapporto con la sessualità è determinato dalla contrapposizione tra la cultura giovanile e la cultura della famiglia.

Il rapporto con la sessualità varia in base al livello di formazione e all'estrazione sociale dei genitori. Questi due fattori sono decisivi per la trasmissione delle informazioni sulla sessualità, come è il caso, del resto, anche per i giovani senza retroterra migratorio.

Molti genitori delegano alla scuola il tema dell'educazione sessuale e non sono abituati a discutere di questioni intime con i propri figli. Non avendo in molti casi contatti con le strutture scolastiche, essi non sono in grado di approfondire l'educazione sessuale impartita a scuola. Tra genitori migranti e insegnanti non vi è ancora una collaborazione sufficientemente stretta per seguire insieme le diverse tappe d'apprendimento dei giovani. In questo ambito mancano ad oggi progetti che mettano in relazione i temi migrazione, sessualità e genitori.

Prevenzione della violenza sessuale nel contesto migratorio

Vi sono forti probabilità che i media attribuiscono con maggior frequenza ai giovani con retroterra migratorio il ruolo di responsabili, e alle giovani con retroterra migratorio il ruolo di vittime. Ciò è dovuto a disagi strutturali e alla disinformazione. L'attività di prevenzione nel contesto migratorio diventa sempre più importante per garantire la divulgazione di informazioni sulla violenza sessuale e l'accesso ai centri di assistenza.

Secondo Nivedita Prasad gli approcci di prevenzione interculturale devono fare leva in primo luogo sul rafforzamento dell'autostima dei giovani – dato che l'essere vittima di discriminazione razziale e sessista ne disturba lo sviluppo –, tematizzare la sessualità, mettere in discussione rigide norme sessuali e creare modelli d'identificazione. L'attività di prevenzione consiste anche nel divulgare informazioni sul Codice penale svizzero, in particolare in merito ai reati contro l'integrità sessuale, all'età protetta (art. 187), allo sfruttamento in rapporti di dipendenza (art. 188), alla coazione sessuale (art. 189), alla violenza carnale (art. 190), ad atti sessuali con persone incapaci di discernimento o inette a resistere (art. 191), all'esibizionismo (art. 194), alle molestie sessuali (art. 198) e alla pornografia (art. 197).

Cos'è diverso per i ragazzi di altre culture rispetto ai ragazzi svizzeri?

- _Non c'è alcuna differenza.
- _Hanno un'altra religione.
- _Devono abituarsi alla Svizzera.
- _Quando qualcuno fa cavolate, è spesso colpa loro. Ogni tanto, però, li si incolpa troppo presto.
- _Hanno altri interessi.
- _Devono riuscire ad affrontare i pregiudizi.
- _Hanno meno rispetto degli svizzeri per le altre culture.
- _Sono molto più legati alla loro cultura.
- _Si incontrano molto più spesso tra di loro e vogliono stare con altri ragazzi della stessa cultura.
- _Hanno altre regole per il matrimonio e la convivenza.
- _Devono sempre accompagnare la sorella minore quando esce.
- _Non possono avere così tanti tatuaggi e piercing.
- _Hanno più stile.
- _Pongono più problemi e fanno più fatica ad adattarsi.
- _Hanno gli stessi diritti degli altri ragazzi.
- _Non possono mangiare tutto.
- _Spesso hanno problemi con la lingua.
- _Sono molto sexy e stilosi.
- _Si comportano diversamente.

La precaria integrazione nel mercato della formazione e del lavoro di molti giovani con retroterra migratorio non è soltanto uno dei principali fattori di rischio per la dipendenza dall'aiuto sociale, ma anche una condizione che può avere effetti negativi sulla salute di giovani e pregiudicare lo sviluppo della loro identità, poiché la loro sessualità è esposta a rischi legati alla violenza. È pertanto fondamentale portare avanti un lavoro di prevenzione che intervenga a più livelli:

- *società*: esaminare criticamente i rapporti di forza tra i sessi, le generazioni e le persone di diversa origine;

Jugendliche und Sexualität im Spannungsfeld der Kulturen

- *istituzioni*: integrare la prevenzione della violenza nelle scuole, prevedere corsi di perfezionamento per i collaboratori, indagare sistematicamente sugli abusi;
- *insegnanti e personale specializzato*: incoraggiare il confronto con le proprie esperienze legate alla violenza, l'analisi della propria identità di genere, la riflessione sui propri pregiudizi;
- *vittime*: fornire informazioni sul tema della violenza e della prevenzione di base, promuovere una riflessione sui ruoli di genere;
- *responsabili di atti di violenza*: adottare opportune misure disciplinari, sviluppare e realizzare programmi destinati agli autori di atti di violenza.

Il lavoro pedagogico deve approfondire la prevenzione primaria e secondaria allo scopo di modificare le condizioni sociali che favoriscono la violenza e prevenire di conseguenza la violenza sessuale sui bambini e sui giovani. All'interno delle scuole e delle aziende di formazione è fondamentale individuare tempestivamente e stroncare sul nascere le situazioni di violenza adottando opportuni provvedimenti a livello istituzionale e individuale.

Articolo (leggermente abbreviato) estratto dal Rapporto della Commissione federale per l'infanzia e la gioventù CFIG «La sessualità dei giovani nel corso del tempo – Evoluzione, influenze, prospettive».

Jugendliche, die in einem Migrationskontext aufwachsen, sehen sich in ihrer sexuellen Entwicklung oft vor mehrfache Herausforderungen gestellt. Ähnlich wie Schweizer Jugendliche sind sie zwar ebenfalls damit konfrontiert, dass deren Eltern womöglich andere Vorstellungen von Sexualität haben als sie selbst. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn Eltern sich an traditionellen Geschlechterrollen orientieren, die sie auch für ihre Kinder vorsehen. Jugendliche mit Migrationshintergrund müssen zusätzlich dazu mit einer weiteren Schwierigkeit umgehen. Vor allem junge Frauen und Männer, deren Eltern aus südlichen Ländern eingewandert sind, haben mit stereotypen Vorstellungen über Sexualität zu kämpfen. Frauen werden dabei sowohl als sexuell besonders freizügig wie auch als in ihrer Handlungsfreiheit unterdrückt dargestellt. Männer demgegenüber gelten als Mama-söhnchen oder Machos.

Jugendliche mit Migrationshintergrund müssen deshalb oft als Vertreterinnen und Vertreter ihres Herkunftslandes oder des Landes ihrer Eltern herhalten. Die ohnehin für viele Jugendlichen nicht immer einfache Phase der Entwicklung einer eigenständigen Sexualität kann dadurch zusätzlich belastet werden. Das Hinterfragen von Stereotypen betreffend Geschlechterrollen in der Migrationsbevölkerung, aber auch der bewusste Umgang mit sexueller Gewalt, der in allen Gesellschaftsschichten vorkommt, leistet damit auch einen Beitrag zur Entwicklung einer selbstbewussten Sexualität aller Jugendlichen.

Jael Bueno, sociologa MA, è direttrice della «Frauenhaus Aargau-Solothurn» (Casa per donne maltrattate di Argovia e Soletta) e redattrice della rivista «Olympe Feministische Arbeitsheft zur Politik». www.jael-bueno.ch

Une pratique néfaste.

En Suisse, on estime à environ 7000 le nombre de femmes ayant été excisées, pour la plupart dans leur pays d'origine. Pour lutter contre cette tradition ancestrale, perpétrée sous forte contrainte sociale, il convient de briser le tabou culturel et d'en parler ouvertement auprès des communautés et des professionnels concernés. La Suisse s'y engage.

Les mutilations génitales féminines (MGF) sont des pratiques traditionnelles néfastes à la santé physique et psychique des filles et des femmes. Elles consistent en l'ablation partielle ou totale des parties génitales. En fonction du type d'atteinte, d'autres termes sont également utilisés comme excision, infibulation ou sunna. Il s'agit d'une tradition qui remonte à la nuit des temps.

Les conséquences physiques immédiates résultent de l'opération même, qui souvent se déroule dans des conditions hygiéniques effroyables, soit : des hémorragies, des infections, des blessures et des problèmes urinaires. A long terme, les femmes et les filles souffrent de menstruations très douloureuses, d'une sexualité mal vécue, de difficultés à uriner, et surtout de problèmes lors de la grossesse et de l'accouchement. Les conséquences psychiques sont également importantes : syndromes post-traumatiques, dépression, sentiment d'abandon, surtout lorsque la fille évolue dans une société ne pratiquant pas la MGF.

La croyance véhicule l'idée que la MGF protège contre le mauvais œil, qu'elle garde intacte la virginité des filles, nécessaire à trouver un mari, qu'elle favorise la fécondité et que les organes génitaux sont laids et impurs, d'où la nécessité de les enlever. Au fait, il s'agit tout simplement de contrôler la liberté et l'émancipation sexuelle des femmes par une très forte pression sociale. De plus, aucune religion ne préconise l'excision. Il est important de relever que les parents croient sincèrement agir dans l'intérêt de leurs enfants.

Une petite fille mutilée toutes les dix secondes

Malia a 7 ans ; c'est une enfant rieuse, qui aime jouer avec ses 3 frères et sœurs dans sa jolie maison au Burkina Faso. Ses parents sont aimants, érudits qui aiment l'art et la musique. Ils jouissent d'une très bonne situation sociale et financière. Parfois Malia entend ses parents débattre de questions de femmes ; ils ne sont pas d'accord et sa mère interrompt à chaque fois la discussion en affirmant que c'est à elle qu'incombe l'éducation de ses filles. Par un bel après-midi de printemps, Malia est folle de joie : sa maman et sa tante l'emmènent pour la première fois au cinéma ! Contre toute attente, Malia se retrouve dans la baignoire de la salle de bains de sa tante, les jambes écartées avec en face une vieille dame qui brandit une lame de rasoir. Sa mère et sa tante lui expliquent que c'est un grand jour, car elle va devenir pure et femme respectable. La suite n'est que douleurs, pleurs, hurlements puis le trou noir.

Bien des années plus tard, Malia se retrouve en Europe. Elle souffre d'infections répétées, qu'aucun médecin n'explique. Elle est mariée mais n'arrive pas à concevoir d'enfants. Elle aime son mari mais déteste toute intimité avec lui. Elle ne sait pas à qui parler du fameux après-midi de printemps où le film promis est devenu un film d'horreur. Pourquoi sa mère lui a-t-elle fait cela ? Son père ne devait pas être d'accord, mais pourquoi a-t-il laissé faire ? Qui peut l'aider ? En Europe, les rares personnes à qui elle s'est confiée n'ont pas compris et certains ont même mis en doute l'amour de ses parents. Alors elle se tait.

La Suisse réagit

Bien que répertoriée principalement dans 28 pays africains, la MGF est aussi pratiquée par certains groupes ethniques de Malaisie, d'Indonésie et du Brésil. De par la migration, l'Europe, l'Amérique du Nord et l'Australie, comme toutes les terres d'accueil, deviennent concernées. A travers le monde, on estime à 130 millions le nombre de femmes mutilées !

La loi suisse interdit formellement l'excision, et deux jugements de condamnation ont été rendus à Zurich et à Fribourg.

Actuellement, des campagnes de sensibilisation et de prévention sont organisées, mais cette problématique reste bien souvent ignorée, notamment par manque d'information et de formation à ce sujet.

L'intégration doit permettre aux personnes d'origine étrangère de participer à notre vie économique, culturelle et sociale. Cela suppose que ces dernières soient disposées à s'intégrer et que la population suisse fasse preuve d'ouverture à leur égard. Pour que la coexistence en vue de l'intégration puisse se faire harmonieusement, certaines valeurs doivent être partagées. Ces valeurs, dites fondamentales car communes à l'humanité toute entière, sont inscrites dans tous les documents de protection des droits humains, comme la Déclaration universelle des Droits de l'Homme. Elles garantissent l'égalité entre les hommes et les femmes, l'intégrité physique et psychique de tout être humain, la liberté personnelle et de mouvement. La MGF est bien évidemment contraire à ces valeurs. Comment peut-on alors la tolérer au nom du respect des cultures ?

Il s'agit tout d'abord de savoir que la MGF existe et que certaines communautés dans notre pays sont concernées, principalement (mais pas seulement !) celles de Somalie, d'Éthiopie, du Soudan, d'Érythrée et du Mali. Il est donc important d'agir auprès d'elles pour éviter que leurs filles ne se fassent exciser. Il ne faut pas avoir peur d'en parler ! Pour aborder ce sujet sans heurter les personnes concernées, l'argument de la santé des enfants est primordial. Nous avons toutes et tous été des enfants et nous savons toutes et tous ce qu'être en bonne ou mauvaise santé signifie. Préciser que la loi de nombreux pays, dont la Suisse, prohibe la MGF peut s'avérer utile, de même que rappeler que la Convention des Nations Unies relative aux droits de l'Enfant, ratifiée par tous les États à l'exception des États-Unis et de la Somalie, interdit formellement l'excision des fillettes, car contraire au principe de non-discrimination et à leur droit inhérent à la vie et au développement.

Si une fille originaire d'une communauté concernée en Suisse souffre de troubles inhabituels du comportement, rencontre des problèmes scolaires, craint les vacances dans son pays d'origine, a peur d'un déplacement à l'étranger ou de la venue

d'une proche de la famille, il se peut que sa famille planifie une MGF à son encontre. Dans ce cas, il est important de clarifier la situation par un travail en réseau avec des médiateurs inter-culturels, des délégués à l'intégration, des spécialistes de la question, afin d'évaluer le degré du risque. Si le risque est considéré comme réel, il faut agir.

Concrètement comment agir ?

Maximilien est pédiatre dans le canton de Vaud. Il se trouve en consultation avec une famille érythréenne ; cette dernière a été invitée à se rendre chez lui, sur demande insistante du directeur de l'école, que fréquentent les deux fils et la fille. En effet, ces trois enfants ont des problèmes manifestes d'hygiène et les parents d'élèves se sont plaints de leurs mauvaises odeurs. Le père mène la discussion : lui et sa famille sont victimes de racisme de la part des Suisses, qui ne pensent qu'à les renvoyer. La mère tient dans ses bras la petite dernière de 6 mois et se tait ; d'ailleurs elle ne parle pas français. Le pédiatre tente d'entrer en contact avec elle, mais à chaque fois le père l'interrompt et répond que c'est lui le chef de famille à qui il faut s'adresser. Il ne veut plus discuter avec le pédiatre, car l'éducation de ses enfants est une affaire privée, qui comme l'hygiène est différente dans son pays et sa culture. Au mot culture, le pédiatre tressaille ; il se rappelle avoir entendu parler de tradition culturelle inacceptable en Suisse ; comme l'excision. Il veut en avoir le cœur net et pose la question : est-ce que l'excision des fillettes fait partie de la culture de son pays ? A ces mots, le père se fâche, il quitte les lieux avec sa famille, tout en ayant menacé le pédiatre de plainte. Ce dernier est perplexe : ne pas laver régulièrement ses enfants n'est pas un signe de risque d'excision. Cependant la réaction du père le choque.

Maximilien décide de téléphoner à une ONG luttant contre les MGF en Suisse ; ensemble ils analysent les faits : la famille est originaire d'Érythrée, où le taux d'excisions avoisine les 90% et plus ; les deux filles sont âgées de 5 ans et 6 mois ; la famille est de type patriarcal : c'est le père qui commande et domine ; la famille, surtout la mère, ne semble pas intégrée ; les Suisses sont tous racistes d'où un repli identitaire ; l'éducation des enfants ne concerne pas la Suisse et leurs méthodes éducatives

Mutilazioni genitali femminili

Le mutilazioni genitali femminili (MGF) sono pratiche tradizionali con effetti nefasti sulla salute delle ragazze e delle donne, e per questo vietate dalla legge. Perpetrate da secoli da genitori convinti di agire per il bene della loro prole, basate su credenze erranee e dettate da una forte pressione sociale, le MGF concernono 130 milioni di ragazze e donne nel mondo. Quale risultato della migrazione, tale problematica concerne anche la Svizzera: si tratta di una questione d'integrazione, ovvero di rispetto dei valori fondamentali comuni quali la parità donna-uomo e la libertà individuale. È importante informare le comunità a rischio circa le conseguenze mediche, sociali e legali delle MGF. È altrettanto importante sensibilizzare e formare i professionisti che potrebbero, nel quadro delle loro attività, incontrare ragazze e donne interessate dal problema. E soprattutto, non bisogna aver paura di parlarne! Tacere, in un contesto simile, significa farsi complici!

sont culturelles ; il y a un rejet de la Suisse et de son fonctionnement ; leur réaction face à la MGF est violente : colère, départ précipité avec menaces. De ces faits, les constatations suivantes peuvent être tirées : il s'agit d'une communauté à risque élevé ; les deux filles normalement ne devraient pas encore être excisées ; au vu du comportement familial, la MGF est tout à fait envisageable ; les deux filles ne sont pas en danger immédiat mais à risque. Le pédiatre décide alors d'aviser les autorités tutélaires.

Il est à noter que tout professionnel travaillant dans un rapport hiérarchique devra aviser son supérieur, qui alertera les autorités tutélaires. Si une fille se confie à son amie, cette dernière l'incitera à parler à une personne de confiance responsable (médecin, professeur, infirmière scolaire, religieux, etc.) qui, le cas échéant, avertira les autorités tutélaires. Il ne faut pas avoir peur d'agir : se taire et fermer les yeux, c'est aussi de la complicité.

Bibliographie

Institut international des Droits de l'Enfant, 2009, Les mutilations génitales féminines. Manuel didactique à l'usage des professionnels en Suisse, Sion.

Riva Gapany Paola, juin 2006, Mutilations génitales féminines : du tabou aux stratégies d'intervention. Dans : Bulletin suisse des droits de l'enfant, Vol. 12, N°2 : p. 9.

Riva Gapany Paola, mai 2006, Les mutilations génitales féminines en Suisse : Point de la situation d'après les études d'UNICEF. Dans : Institut international des Droits de l'Enfant, Journée de sensibilisation aux mutilations génitales féminines en Valais, Sion, pp. 8-15.

UNICEF Suisse, 2005, Les mutilations génitales féminines en Suisse : Enquête auprès des sages-femmes, gynécologues, pédiatres et services sociaux, Zurich.

Jaeger, Fabienne ; Hohlfeld, Patrick, 2009, Comment agir concrètement contre l'excision des filles en Suisse. Dans : Forum Med Suisse, 9 : p. 478.

Ras-Work Berhane, mai 2001, L'excision : contexte culturel et juridique. Dans : UNICEF Suisse, Rapport final de la journée consacrée à l'excision, Zurich.

Voincon, Dominique ; Lange, Benoît, 2004, Cicatrice. Un village et l'excision. Lausanne : Edition Favre SA.

Paola Riva Gapany est juriste et occupe le poste de sous-directrice de l'Institut international des Droits de l'Enfant (IDE) à Sion.



Rafael, 1991 in Portugal geboren, seit drei Jahren in der Schweiz. Berufswunsch: Zweiradmechaniker.

Rien n'est arrivé.

Que cela arriverait un jour, qu'on aurait à faire ce voyage éprouvant, ce retour à l'enfance si proche pourtant d'un arrachement, bien sûr, on le savait, on se doutait bien que pas plus qu'une autre on n'y échapperait, tout comme on est consciente de n'y être pas mieux préparée que ces hommes, ces femmes qui nous entourent, ceux et celles qui sont assis dans ce même train avec leurs pensées et leurs valises, lesquelles sont les plus lourdes, va savoir, dirait Francesco, on est tous pareils, si douloureusement humains, on ne peut rien, jamais, pour personne, même si parfois on voudrait se convaincre du contraire; aveugles, sourds et muets que nous sommes, on attend de nous qu'on reconnaisse et partage le malheur des autres; ceux qui ne voient pas, on compte sur leur toucher et leur odorat, ceux qui n'entendent pas, on compte sur leur vue, mais il fait nuit, mais il fait froid, on est tous impuissants et désolés, on voudrait donner son sang, sa moelle, son âme, mais personne n'en veut, on craint la souillure, la contamination, on n'est plus bon qu'à regarder mourir ceux qu'on aime, à leur tenir la main, tout ce soleil qui nous attend parviendra-t-il à inonder nos coeurs secs? Tout ce soleil, ils y pensent sûrement ceux qui sont assis là, leurs valises posées sous les sièges de cuir brun, parfois cela les oblige à tenir les jambes un peu trop en avant, ce n'est guère confortable, mais il n'était tout simplement pas envisageable de hisser un tel poids à bout de bras, trop de cadeaux là-dedans, trop de chocolat acheté par dizaines de plaques au supermarché du quartier, la caissière a souri, elle a souhaité un bon voyage, cela a dissipé le léger sentiment de honte qu'on avait eu au moment de déposer toute cette marchandise sur le tapis roulant de la caisse, pourquoi de la honte? Impossible à dire, c'était ainsi pourtant, une façon peut-être d'avouer qu'on n'est pas de ce pays, qu'on est obligé, si on veut y revenir, de le quitter quelques semaines par année, alors on remplit les valises de chocolat, heureusement que ce n'est pas l'été, encore qu'il faille être attentif, il y a parfois des compartiments surchauffés, ou des radiateurs juste sous nos pieds, moi mon sac est vide, je l'ai posé sans difficulté dans le porte-bagages au-dessus de ma tête, à peine un pull, un pantalon, une brosse à dents, qui vais-je voir, y aura-t-il quelqu'un devant qui je regrette de ne pas faire bonne impression? Vais-je m'en vouloir de ne pas avoir ajouté un chemisier, un rouge à lèvres?

Mais il ne faut pas se méprendre, ce ne sont pas des noces, ni même des vacances; un appel tard dans la nuit et nous voici en route vers celui qui meurt là-bas, il n'est pas seul, il est entouré des siens, de ceux qui restent du moins, mais de qui? Ce sera peut-être écrit dans le journal, je ne sais pas si ce sont des choses qui s'écrivent dans ce pays, ce sera la première fois que je lirai un avis mortuaire, attentivement je veux dire, pas seulement le nom en gras, histoire de savoir si on connaît, ce sera la première fois puisque alors j'étais trop petite, ils le disaient tous, trop petite pour comprendre, pour lire, pour entendre, et il y aura mon nom dedans, ma ville aussi, l'autre pays, certainement un peu de fierté pour la voisine dévouée au moment de dicter cela à la secrétaire du journal, la fille en Suisse, le fils en Allemagne, tout le monde ne peut pas en dire autant, et malgré les distances ils s'appelaient, je peux vous le certifier, avec sa fille surtout, c'est moi qui ai pris soin de lui jusqu'à la fin.

Il est entouré des siens, pas de tous les siens, pas encore, mais ils arrivent, ils approchent, en train, en avion, en voiture, c'est une grande conjonction vers cette très petite ville, les enfants, les cousins du Nord, plus au sud il n'y a personne, c'est comme ça, ici on essaie de ne pas descendre. C'est une grande conjonction, une réunion familiale en somme, comme l'attesteront les mots prévisibles, quelle tristesse, tout de même, de ne se voir qu'aux mariages et aux enterrements, et il a fallu ceci, ce triste événement, pour qu'on se retrouve, mais comment se dire mieux que ce plaisir est sincère, tout comme le sont les regrets que ce ne soit pas plus fréquent, mais la vie, que veux-tu, j'ai même de la peine à te tutoyer, tu vois, à présent que tu es une femme, je disais que la vie... mais tu le sais bien.

Le train, c'était une sage décision, j'étais dans un tel état, cette phrase sera entendue, on n'en doute pas un instant, chacun à tour de rôle parlera de son état, son état de vivant, c'est-à-dire souffrant, tremblant, s'inquiétant, s'imaginant, anticipant, redoutant, on ferme les yeux et on se voit là-bas, au milieu de tous les autres, les siens, les nôtres – ne pas oublier.

Le trajet normal dure de nombreuses heures et la moitié du chemin on l'a faite à présent, sûrement, le train file à grande vitesse, bientôt Bologne et toute sa jeunesse dans les rues, toute

sa jeunesse dans les bars et sur les places, Bologne et ses étudiants qui s'embrassent au beau milieu des voies réservées au bus, sur les bancs, sous les arcades, qui s'embrassent de longues minutes durant, à pleine bouche, à pleines mains, et souvent on voudrait être cette bouche et ces mains, parce que alors on serait terriblement jeune et on n'aurait pas cette peur au creux du ventre, cette question incessante, qu'as-tu fait de ta vie ? La vie serait encore cette longue idée blanche devant soi, un chemin par où passer, en somme, et toi, toi qui te tenais si droite, si sûre, à l'orée du bois.

Le trajet normal dure de nombreuses heures, mais il n'est jamais normal, surviennent ces événements particuliers, ces arrêts inexplicables, le train freine, le métal crie, la belle campagne défile de plus en plus lentement tandis que le métal crie de plus en plus fort et l'arrêt définitif nous colle au dossier de la banquette puis nous pousse en avant, il y a dans l'air un sentiment d'urgence, les gens se regardent, tout de même brutal, ce freinage, vous ne trouvez pas ? Ils ne disent rien, ils scrutent, qui l'horizon, qui les voisins, plus le temps passe et plus on se dit que ce n'était pas un arrêt habituel, trop rapide, trop urgent, on l'a peut-être échappé belle, un obstacle sur la voie, un mauvais aiguillage, si seulement on était des rescapés, si on pouvait ressentir ne serait-ce qu'un jour, une heure, un sentiment d'exaltation, une joie à être en vie, juste cela, rien de plus, être vivant ; quelqu'un se lève, parvient à grand-peine à descendre une fenêtre, se penche, dit qu'il ne voit rien, d'autres fenêtres s'ouvrent, d'autres silhouettes se tendent en avant, secouent la tête puis referment la lourde vitre, s'asseyent, résignées à ce nouvel arrêt, il n'y a rien, attendons. Pourvu que cela ne dure pas, que le chauffage continue de fonctionner, mais voilà qu'un train jaillit sur la voie d'à côté, c'était sûrement cela, c'était ce qu'on attendait, le passage de cet autre train, il doit y avoir des travaux sur la voie, un feu qui Dieu merci a fonctionné correctement, et qui va devenir vert à présent que l'autre convoi est passé, encore heureux que le conducteur l'ait vu, un peu tardivement peut-être, ce qui explique la brutalité de l'arrêt, ou alors il roulait trop vite, mais c'est bien égal, rien n'est arrivé, le feu va passer au vert et le voyage va reprendre, cela ne saurait tarder à présent, ce doit être une question de secondes, et pourtant ça tarde, ça dure, rien ne bouge, combien de temps ? Quinze minutes, peut-être vingt, que se passe-t-il au juste, et que pense Francesco de tout cela ?

On entend des éclats de voix, mais on n'en est pas vraiment certain, parce qu'on sait qu'on voudrait bien entendre quelque chose, ou voir, alors on se méfie, pourtant on a tort, ce sont bien des voix qui viennent du dehors, des fenêtres s'ouvrent à nouveau, quelqu'un dit : « Il y a du monde, dans les champs, en contrebas. » D'autres fenêtres s'ouvrent, d'autres voix nous parviennent, mais ce n'est pas distinct, et puis soudain on pense à une alerte à la bombe, on pense qu'il faudra peut-être évacuer très vite ce wagon, on s'attend à entendre une voix dans le haut-parleur (mais y a-t-il seulement un haut-parleur dans ce train ?),

une voix un peu aiguë qui s'applique à ne pas trop se précipiter, à ne pas donner un caractère d'urgence à ces paroles qui pourtant nous enjoignent fermement de quitter le train, de gagner tranquillement les issues, les portes, en n'emportant que le strict nécessaire, surtout pas de valise encombrante, et dans le calme s'il vous plaît, une fois sortis, éloignez-vous raisonnablement du train et attendez les instructions... Raisonnablement... ?

Des femmes ont saisi leur sac à main, des hommes fixent leurs valises, leurs yeux sont des rayons infrarouges qui sondent les contenus, répertorient caméras et appareils photo, montres et radioréveils. Mais en réalité personne ne bouge, aucun appel ne vient troubler le tiède murmure du wagon, ça doit faire plus de trente minutes à présent, on penche même du côté du silence, les voix du dehors se sont tuées, les fenêtres se referment, il faut faire attention à ne pas laisser partir trop de chaleur, sait-on jamais, si cela devait durer et qu'ils viennent à couper le chauffage...

Au même moment, dans un lieu somme toute peu éloigné de celui-ci, un enfant court dans un jardin ; il court, les mains tendues vers le ciel, parfois il abaisse les bras, vers la droite, vers la gauche, les bras maintenant toujours tendus et parallèles, et il regarde le ciel, toujours, et si nous aussi on lève les yeux, on voit un grand oiseau qui plane au-dessus de lui, une buse peut-être, à cette distance il est difficile de le dire avec certitude, alors on comprend, on comprend que l'enfant joue à ce que l'oiseau soit un cerf-volant, et des fils imaginaires qu'il a tendus entre ses mains et les ailes de l'oiseau, il guide son vol, et ses cris sont ceux du bonheur de se figurer ainsi maîtrisant la course lointaine du rapace.

Extrait du roman « **Rien n'est arrivé** », Sylvie Neeman Romascano, pages 72-79, éditions Denoël, Paris 2001.

Sylvie Neeman Romascano vit en Suisse romande, où elle est critique littéraire à la revue « *Écriture* ». « *Rien n'est arrivé* » est son premier roman.

Frühförderung ist ein Schritt zu mehr Chancengerechtigkeit.

In vielen Fällen hat die soziale Herkunft einen grösseren Einfluss auf den individuellen schulischen und beruflichen Werdegang als die tatsächlichen Leistungen und die Potentiale des einzelnen Kindes. Frühförderung will primäre soziale Benachteiligungen ausgleichen, um Kindern einen chancengerechten Start in der Schul- und Bildungskarriere zu gewährleisten.

Jedes Kind hat Pläne: «Wenn ich gross bin, werde ich Schriftstellerin, Gärtner, Krankenschwester, Pilot, Ärztin, Kranführerin, Bildhauer...» Vorbilder für diese kindlichen Wunschvorstellungen sind allgegenwärtig in den Medien, im Umfeld der Familie, innerhalb der Familie. Gross sein, jemand sein, im Beruf anerkannt sein, Erfüllung und Freude im Beruf finden: Welches Kind, welcher Jugendliche möchte das nicht? Der Weg dahin ist für alle lang, aber die Startchancen sind unterschiedlich verteilt und orientieren sich vor allem am sozialen Status der Familie, in der ein Kind aufwächst. Und die Startposition ist entscheidend für den Verlauf der Schulkarriere, für den Erfolg in Ausbildung und Beruf und für die Bandbreite der Berufswahlmöglichkeiten.

Die PISA-Studien 2000 und 2003 belegen, dass in der Schweiz der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Schulleistung vergleichsweise gross ist. Das heisst, dass die Leistungen der Schülerinnen und Schüler stärker durch die soziale Herkunft bestimmt werden, als durch die tatsächliche Leistungsbereitschaft, die Intelligenz oder das Leistungspotential. Man spricht in diesem Zusammenhang von primären sozialen Benachteiligungen: Kinder, die in einem anregungs- und kommunikationsarmen familiären Umfeld aufwachsen und wenig Kontakt nach aussen haben (keine Krippe oder Spielgruppe), weisen bei Kindergarten- und Schuleintritt Rückstände in ihrer Entwicklung auf. Sie sind benachteiligt gegenüber Kindern, die in einem anregenden, der individuellen Entwicklung förderlichen Umfeld aufgewachsen sind. Und sie können die Rückstände in der Sprachentwicklung, im Sozialverhalten, in ihrer Aufnahme- und Ausdrucksfähigkeit wäh-

rend der Schulzeit kaum mehr aufholen. Dies gefährdet eine erfolgreiche Schullaufbahn als Grundlage für Ausbildung und Beruf. Ungleiche Startchancen aufgrund der sozialen Herkunft liegen auch im Widerspruch zum demokratischen Grundsatz der Chancengleichheit oder Chancengerechtigkeit: Alle Bürger und Bürgerinnen haben, ungeachtet ihrer sozialen Herkunft, Religion oder Hautfarbe, ein Anrecht auf eine ihren Fähigkeiten entsprechende persönliche Entwicklung und Lebensgestaltung.

Frühförderung setzt ein Gegengewicht zu den primären sozialen Benachteiligungen. Die gezielte Förderung im Kleinkindalter kann die schulischen Startchancen der Kinder verbessern und so zu mehr Chancengerechtigkeit führen.

Was kann Frühförderung tatsächlich bewirken?

Das Gebiet der Frühförderung ist in der Schweiz wenig erforscht. Dies ist nicht weiter erstaunlich, da die Schweiz – im Gegensatz zu skandinavischen oder angelsächsischen Ländern – keine flächendeckende Frühförderung im Vorschulalter kennt. Auch in Deutschland sind Bestrebungen zur flächendeckenden Förderung der Kinder ab 0 Jahren weit fortgeschritten. Um den Nutzen der Frühförderung wissenschaftlich belegen zu können, muss deshalb vor allem auf ausländische Studien zurückgegriffen werden. Aus der Vielzahl der Studien können drei zentrale Erkenntnisse herausgefiltert werden.

1. Die *Familie* ist der wichtigste Einflussfaktor für die Entwicklung des Kindes – selbst eine qualitativ hochstehende familienergänzende Betreuung kann die Kernfamilie nicht ersetzen.
2. Kinder, die im Vorschulalter zeitlich beschränkte familienergänzende Betreuungsangebote nutzen, sind bei Schuleintritt hinsichtlich ihrer sozialen, emotionalen und kognitiven Entwicklung im Vorteil gegenüber Kindern, die ausschliesslich in ihrer Familie betreut wurden (*Kurzzeiterfolg*). Dies gilt ganz besonders für *Kinder aus sozial benachteiligten und fremdsprachigen Familien*.

Voraussetzung ist jedoch, dass Frühförderung in sozial und ethnisch durchmischten Gruppen stattfindet (Sylva et al. 2003).

3. Der Besuch vorschulischer Betreuungsangebote wirkt sich auch *langfristig* positiv auf die Entwicklung der Kinder aus (ECCE 1999, Sylva et al. 2003). Allerdings sind Dauer, Intensität, Konzepte mit klaren pädagogischen und entwicklungsspezifischen Zielen, der Betreuungsschlüssel und die Qualität des Personals entscheidende Faktoren für die nachhaltige Wirkung vorschulischer Betreuung und Erziehung.

Dass Kinder aus sozial benachteiligten und fremdsprachigen Familien besonders von gezielter Förderung im Vorschulalter profitieren, zeigt, dass sich soziale Benachteiligungen nicht «schicksalhaft» in der Schul- und Bildungskarriere niederschlagen müssen. Zwar hat die Bildung der Eltern den grössten Einfluss auf den vom Kind besuchten Schultyp, doch auch die frühkindliche Bildung übt einen hohen Einfluss auf seinen Bildungsweg aus. So gehen von sozial benachteiligten Kindern, welche eine Krippe besucht haben, rund zwei Drittel mehr aufs Gymnasium als sozial benachteiligte Kinder ohne Krippenbesuch (Büro BASS 2008).

Natürlich kann es nicht Ziel der Frühförderung sein, möglichst alle Kinder für eine gymnasiale Laufbahn fit zu machen. Vielmehr soll jedem Kind derjenige Bildungsweg offen stehen, der seinem Potential, seinen Fähigkeiten und Neigungen entspricht. Ungleiche Startchancen bei Schuleintritt verhindern dies. Deswegen lautet die Forderung, die Bildung gegenüber der Betreuung in der Vorschulerziehung stärker zu betonen. Das entspricht der Erkenntnis aus der Forschung, dass Frühförderung dann langfristige Wirkung zeigt, wenn sie über die blossе Betreuung hinausgeht und qualitative Akzente setzt. Die Förderung muss auf klaren Konzepten, entwicklungsspezifischen Zielen (Sprachförderung, Förderung der motorischen und sozialen Fähigkeiten etc.) beruhen, und Lernprozesse müssen bewusst gestaltet und durchgeführt werden. Dabei kann weniger mehr sein: Wenige Stunden eines gezielten Förderprogramms wöchentlich sind erfolgreicher als eine Vollzeitbe-

treuung ausserhalb der Familie, die dem Bildungsaspekt keine Beachtung schenkt.

«Lebenslanges Lernen» beginnt vor dem Schuleintritt

Die Meinung, dass das Vorschulalter in den Schoss der Familie und Lernen und Bildung in die Schule gehört, ist vor allem in der Deutschschweiz noch weit verbreitet. Im Kanton Tessin und in der französischsprachigen Schweiz sind Formen familienergänzender Betreuung und Vorschulerziehung eher selbstverständlich. «Sollen die Kinder nun ihrer Kindheit beraubt und bereits im Vorschulalter auf Leistung getrimmt werden?», fragen etwa Kritiker der Frühförderung. «Natürlich nicht», lautet die Antwort. Frühförderung und frühe Bildung bedeuten nicht «Verschulung» des Kleinkindalters, sondern die Anerkennung der Tatsache, dass Kinder ab Geburt lernen (Simoni & Wustmann 2008). Lernen zu sprechen, zu gehen, mit anderen Kindern zu spielen oder zu denken – dies ist nicht einfach ein naturgegebener Prozess, sondern er beruht auf Lernschritten, Förderung und Anregung. Die Trennung zwischen Vorschulzeit als Spielzeit und Schulzeit als Lern- und Bildungszeit ist ein kulturspezifisches Konstrukt. Es lässt vergessen, dass spielerisches Lernen auch Bildung ist und dass Neugierde, Wiss- und Lernbegierde menschliche Grundbedürfnisse sind, die genährt werden müssen. Wer Kleinkinder beobachtet, wie sie «die Welt erobern», wird nie auf die Idee kommen, dass «lebenslanges Lernen» erst in der Schule beginnt.

Schwerpunkte der Frühförderung

Frühförderung ist ein Thema, das viele verschiedene Bereiche betrifft. Frühförderung ist mit den verschiedensten Aspekten des Aufwachsens und des Hineinwachsens in die Gesellschaft verknüpft. So befassen sich Berufsleute aus unterschiedlichen Bereichen mit der Frühförderung. Es gibt bereits heute viele Angebote, die als Ansätze der Frühförderung gelten können. Da sie aber nicht vernetzt und nicht koordiniert sind, sind sie in ihrer Wirkung beschränkt. Zudem fehlt eine übergeordnete Strategie. Auch die Politik ist sich uneinig über Notwendigkeit und Ausmass der Frühförderung. Dies obwohl die Vorteile hin-

sichtlich einer besseren Chancengerechtigkeit auf der Hand liegen und damit auch ein volkswirtschaftlicher Nutzen ausgewiesen werden kann: Eine erfolgreiche Schul- und Ausbildungskarriere ist für die berufliche Integration ausschlaggebend. In anderen Worten: Das Gebiet der Frühförderung in der Schweiz ist einem Flickenteppich ähnlich, an dem ständig weiter gewirkt wird und der sich dadurch laufend verändert. Die folgenden Überlegungen sollen helfen, Schwerpunkte für die Frühförderung zu setzen:

- Frühförderung ist Bestandteil des *Frühbereichs*, der Kinder im Alter von 0 Jahren bis Kindergartenentrtritt und ihre Familien umfasst. Familienergänzende Betreuungsangebote (Kindertagesstätten, Tagesfamilien) sind Regelangebote des Frühbereichs, die für die frühe Förderung von zentraler Bedeutung sind. Darüber hinausgehend gibt es eine ganze Palette von Angeboten und Strukturen, die im engeren oder weiteren Sinn Aspekte der frühen Förderung abdecken. Dazu gehören z.B. Spielgruppen, Mütter- und Väter-Beratung, Gesundheitsdienste, Beratungsstellen, Eltern-Kind-Zentren, soziokulturelle Zentren, Elternbildung, Hausbesuchsprogramme etc. Es gilt, dieses Potenzial zur Weiterentwicklung einer koordinierten und vernetzten Frühförderung zu nutzen.
- In der politischen Debatte steht in Bezug auf Frühförderung vor allem die Förderung der sprachlichen Kompetenzen von Migrantenkindern im Vordergrund. In der Praxis gibt es ein umfassenderes Verständnis – sowohl hinsichtlich der Zielgruppe als auch der Ziele der Frühförderung. Die Angebote sollen sich grundsätzlich an sozial benachteiligte Kinder und Familien richten und die Fähigkeiten des Kindes umfassend fördern. Fach- und Wissenschaftskreise sehen einen noch breiteren Ansatz, basierend auf den drei Pfeilern *frühkindliche Betreuung, Bildung und Erziehung*.
- Den grössten Einfluss auf die frühe Förderung haben die *Eltern*. Sie müssen im Rahmen der Frühförderung unterstützt werden, um ihrem Kind ein anregendes und förderliches Umfeld zu schaffen.



Kinder haben Geheimnisse

Vielleicht gibt es Dinge in deinem Leben, die du nicht preisgeben möchtest, Dinge, die deine Geheimnisse sind. Dein Tagebuch zum Beispiel oder deine Briefe, deine Art zu leben, deine Familie, all dies gehört zu deinem eigenen Reich. Niemand ist berechtigt ohne deine Einwilligung darin zu lesen, dich auszufragen und danach deine persönlichen Dinge weiter zu erzählen.



Artikel 16 über die Rechte des Kindes.

- Angebote der frühen Förderung bauen auf den *Möglichkeiten und Fähigkeiten* der Eltern und des Kindes auf.
- Familienergänzende Angebote der frühen Förderung sind, wenn immer möglich, im *Lebensumfeld der Kinder* angesiedelt. Inner- und ausserfamiliäre Angebote sind gut miteinander verbunden: Das Kind muss verschiedene Erfahrungswelten als miteinander verbundene Bereiche erleben können.
- Die Sprache ist wichtig für die persönliche Identitätsbildung und die Bewältigung des Alltags. Die *Sprachförderung* soll die Entwicklung der emotionalen, motorischen, kognitiven, und sozialen Fähigkeiten der Kinder stützen. Die frühe, spielerische und nicht leistungsorientierte Sprachförderung umfasst sowohl die Erst- wie die Zweitsprache.
- Das übergeordnete Ziel der frühen Förderung ist die *Chancengerechtigkeit*. Angebote der frühen Förderung unterstützen die Einschulung und die Entwicklung der Resilienz (psychische Widerstandsfähigkeit) von Kindern. Wissenschaftliche Studien zeigen, dass alle Kinder, die früh familienergänzende Angebote der Betreuung, Erziehung und Bildung in Anspruch nehmen, davon in ihrer Entwicklung profitieren. Ihre Chancen für eine er-

Il sostegno alla prima infanzia quale tappa verso le pari opportunità

Gli ambienti politici e specializzati hanno reagito con costernazione ai risultati degli studi PISA. Da tali studi emerge infatti che l'influsso negativo degli svantaggi sociali primari si ripercuote sull'intera scolarità, provocando oltre a sofferenze personali anche pregiudizi socioeconomici. Dalla discussione riportata, imperniata sui contenuti e sull'utilità del sostegno alla prima infanzia, emergono due aspetti che suscitano ampi consensi. In primo luogo si osserva che la scuola non è in grado di riassorbire i ritardi nello sviluppo del bambino causati da svantaggi sociali primari. In secondo luogo, la ricerca mostra che i bambini allofoni provenienti da ambienti socialmente svantaggiati usufruiscono in misura superiore alla media del sostegno alla prima infanzia. Pure incontestata è la constatazione che il maggiore influsso sullo sviluppo dei bambini è quello dei genitori. Le offerte di sostegno alla prima infanzia devono pertanto situarsi direttamente nel contesto familiare del bambino, sia sostenendo i genitori del loro compito educativo, sia coinvolgendo la cerchia familiare nell'offerta di custodia e promozione complementare alla famiglia.

folgreiche Bildungskarriere erhöhen sich. Für Kinder aus sozial benachteiligten und fremdsprachigen Milieus trifft dies in besonderem Mass zu. Sie können die Rückstände (Sprache, Wissen etc.) zumindest teilweise aufholen, bevor sie eingeschult werden. Dies ist besonders wichtig, weil unterschiedliche Startbedingungen – darin sind sich Lehrpersonen einig – durch die Schule nicht oder kaum mehr ausgeglichen werden.

- Kinder aus sozial benachteiligten Milieus besuchen weniger häufig familienergänzende vorschulische Betreuungsangebote als Kinder aus sozial besser gestellten Milieus. Frühförderung für sozial stark benachteiligte Familien muss sich *angepasster Angebote und Strategien* bedienen (z.B. Hausbesuchsprogramme oder Quartier-Spielgruppen).

Literatur

BASS (Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien), Internet Kurzfassung, 2008, Volkswirtschaftlicher Nutzen von frühkindlicher Bildung in Deutschland: Eine ökonomische Bewertung langfristiger Bildungseffekte bei Krippenkindern.

ECCE (European Child Care and Education), 2002, European Child Care and Education Study, School-Age Assessment of Child Development: Long-Term Impact of Pre-School Experiences on School Success, and Family Relationships, Final Report for Work Package 2. Berlin.

EKFF (Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen), 2009, Familien- und schulergänzende Kinderbetreuung – eine Bestandesaufnahme. Bern.

Schulte-Haller, Mathilde, 2009, Frühe Förderung – Forschung, Praxis und Politik im Bereich der Frühförderung: Bestandesaufnahme und Handlungsfelder. Bern: EKM (Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen).

Simoni, Heidi und Wustmann, Corina, 2008, Bildung beginnt mit der Geburt. Für ein zeitgemässes Verständnis von früher Bildung und Förderung. Zürich: NZZ vom 17.03.08, 45.

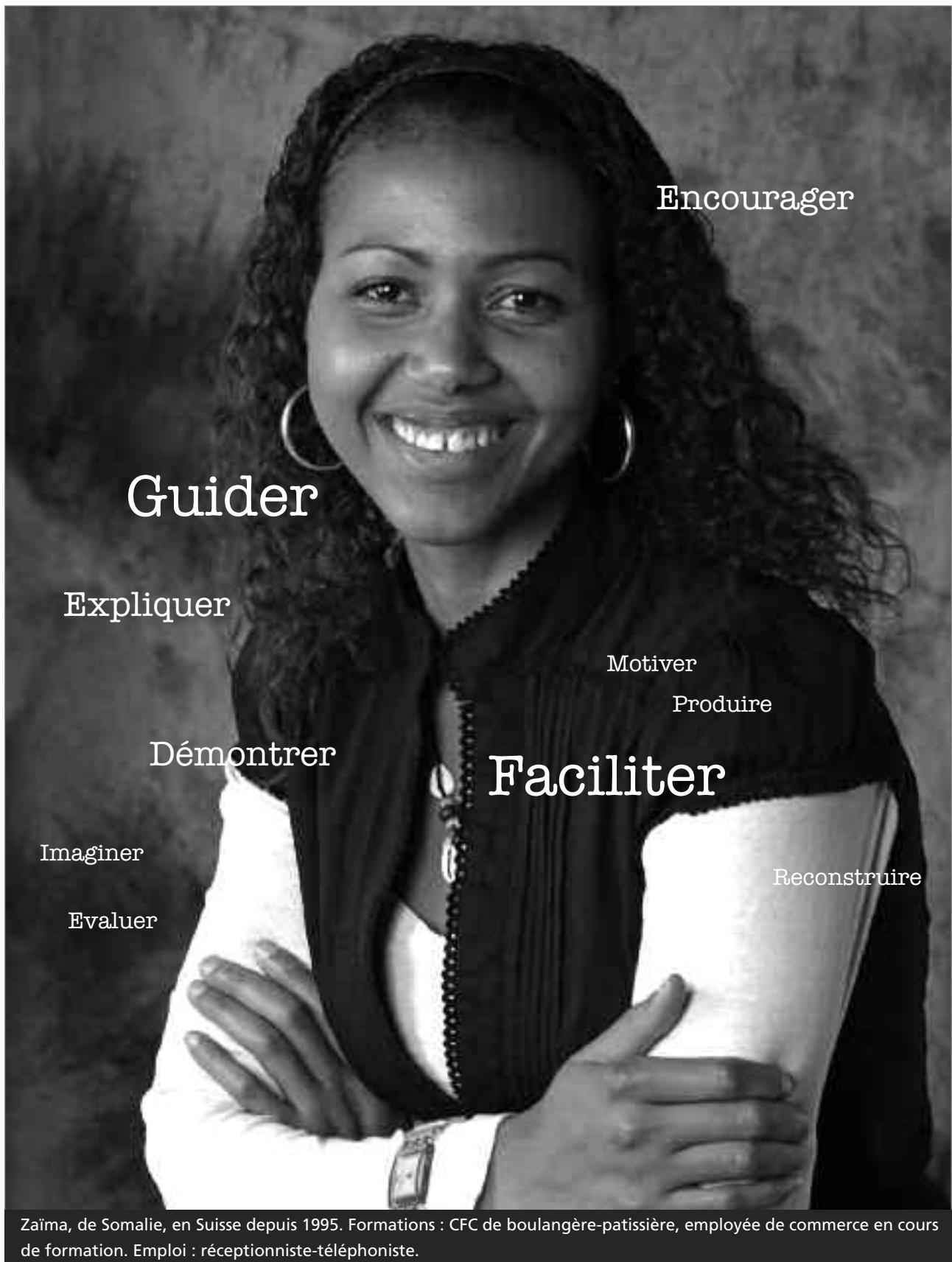
Stamm, Margrit (unter Mitarbeit von Reinwand, Vanessa; Burger, Kaspar; Schmid, Karin; Viehhauser, Martin; Muheim, Verena), 2009, Frühkindliche Bildung in der Schweiz. Grundlagenstudie im Auftrag der Schweizerischen UNESCO-Kommission. Freiburg: Universität Freiburg.

Sylva, K.; Melhuish, E.; Sammons, P.; Siraj, Blatchford, I.; Taggart, B. and Elliot, K., 2003, The Effective Provision of Preschool Education (EPPE) Projekt: Findings from the Pre-school Period (DfES Research Brief RBX 15-03).

Mathilde Schulte-Haller ist promovierte Kulturanthropologin. Sie arbeitete viele Jahre in verschiedenen Kaderfunktionen im Sozialwesen der Stadt Zürich. In den 1990er Jahren war sie zuständig für den Aufbau der ersten städtischen Kindertagesstätten in der Stadt Zürich. Seit 2006 selbständige Erwerbstätigkeit in Beratung und Coaching. Autorin der 2009 publizierten Studie Frühe Förderung der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM.



Bouchaib, du Maroc, en Suisse depuis 2001. Profession : AFP Sommelier.



Zaïma, de Somalie, en Suisse depuis 1995. Formations : CFC de boulangère-pâtissière, employée de commerce en cours de formation. Emploi : réceptionniste-téléphoniste.

Lernen Kinder besser Deutsch, wenn sie ihre Muttersprache beherrschen?

Beim Eintritt in den Kindergarten sprechen und verstehen viele Migrantenkinder nur wenig Deutsch. Dies ist einer der Hauptgründe für ihr überdurchschnittlich häufiges Scheitern im schweizerischen Bildungssystem, denn sprachliche Lücken wirken sich auf den Lernerfolg in allen Fächern aus.

In Zürich wurde an mehreren Kindergärten getestet, wie sich eine Förderung der Erstsprache positiv auf die Sprachkompetenzen in der Erstsprache sowie in der Zweitsprache Deutsch auswirkt.

In der Schule treffen Kinder mit verschiedensten sprachlichen und kulturellen Hintergründen aufeinander und werden gemeinsam unterrichtet. Für die Schule ist daher die Förderung und Integration von zwei- oder mehrsprachigen Kindern zu einer wichtigen Aufgabe geworden. Im Vergleich zu einsprachig aufwachsenden Kindern sind die Sprachkompetenzen von Migrantenkindern in der Zweitsprache Deutsch häufig weniger gut entwickelt. Dies trifft insbesondere auf Migrantenkinder aus finanziell schwachen Familien zu.

Es ist nicht die Zweisprachigkeit an sich, die zu einem schlechten Start in der Schule führt. Kinder, die mit Eltern aufwachsen, die unterschiedliche Sprachen sprechen, in der Familie aber eine intensive Förderung erfahren, sind in unserem Schulsystem meist Gewinner. Für viele zweisprachig aufwachsende Kinder sieht die Realität allerdings anders aus. Sie haben vor dem Eintritt in den Kindergarten kaum die Gelegenheit, die deutsche Sprache auf dem Spielplatz oder bei gleichaltrigen Kindern, also... in einem natürlichen Umfeld, zu lernen, was häufig zu einer starken und einer schwachen Sprache führt. Beim Eintritt in den Kindergarten ist in der Regel die Her-

kunftssprache die starke Sprache. Für eine erfolgreiche Schullaufbahn ist hingegen das Beherrschen der Bildungssprache (Unterrichtssprache) entscheidend.

Sprachliche Lücken verhindern Lernerfolge

Die in der Schule gesprochene und für das Lernen notwendige Sprache unterscheidet sich in Form, Inhalt und Dichte deutlich von der im Alltag gebrauchten Sprache. Sie vermittelt Informationen in dichter Abfolge, braucht Passivwendungen, unpersönliche Ausdrücke, Konjunktiv und Substantivierungen. Dies erklärt auch, wieso Migrantenkinder, die in der alltäglichen Kommunikation keine Probleme bekunden, in unserem Bildungssystem trotzdem scheitern können. Die mangelnden Kenntnisse der Bildungssprache erweisen sich häufig bereits zu Beginn der Schule als grosser Nachteil, denn sprachliche Lücken wirken sich auf alle Lernleistungen aus. Deshalb sind Migrantenkinder in vielen Fächern nicht in der Lage, dem Unterricht in ausreichendem Masse zu folgen. Die Folge sind häufig Lernschwierigkeiten, die dazu führen, dass die erbrachten Schulleistungen in keiner Weise dem Leistungspotenzial entsprechen.

Neben den sprachlichen Problemen sind oftmals auch die Unterstützungsmöglichkeiten des familiären Umfelds in der Schullaufbahn stark eingeschränkt. Viele Eltern von Migrantenkindern verfügen selber nur über eine geringe Schulbildung, und die finanzielle Situation der Familie ist oft bescheiden. Zudem beeinflusst die Wohnsituation den Bildungserfolg. In städtischen Gebieten, wo die Wohnungen billig sind, ist der Anteil der deutschsprachigen Bevölkerung verschwindend klein. Dies erschwert das Sprachenlernen im natürlichen sozialen Umfeld.

Die Bildungspolitik hat zwar in den letzten Jahren auf die tieferen Sprachkompetenzen der Migrantenkinder in der Zweitsprache Deutsch reagiert und zahlreiche Angebote an Fördermassnahmen bereitgestellt. Bis heute ist es jedoch nicht gelungen, die angebotenen Stütz- und Fördermassnahmen so zu gestalten, dass sich die Chancen von Migrantenkindern für eine erfolgreiche Schullaufbahn verbessert hätten.

Brückenschlag zwischen Erst- und Zweitsprache

Ausgehend von dieser Problemlage wurde in der Stadt Zürich eine Intervention zur Sprachförderung für Migrantenkinder im Kindergarten ausgearbeitet und erprobt. Sie basierte auf den Erkenntnissen über Transferleistungen dank der gleichzeitigen Förderung der Herkunftssprache und der Unterrichtssprache sowie über die Bedeutung der Eltern für die Sprachförderung ihrer Kinder. Die Intervention umfasste drei Handlungsansätze:

1. Förderung der Erstsprache im Kindergarten während zwei Lektionen pro Woche
2. Koordination der Sprachförderung in der Erstsprache und in der Zweitsprache im Kindergarten
3. Unterstützung der Eltern bei der Förderung der Erstsprache innerhalb der Familie

Um das Ziel der besseren Sprachkompetenzen der Migrantenkinder zu erreichen, wurden Lerninhalte sowohl in der Erstsprachförderung wie im regulären Kindergartenunterricht behandelt. So konnten die Kinder ihren Wortschatz und ihr Weltwissen in der Erstsprache und in der Unterrichtssprache Deutsch erweitern. Die Förderung der Erstsprache wurde durch Lehrpersonen für heimatliche Sprache und Kultur wahrgenommen. Sie fand im regulären Kindergartenunterricht statt. In den zwei zur Verfügung stehenden Lektionen wurden jeweils Inhalte aus dem regulären Kindergartenunterricht vertieft, neue Aspekte eines Themas aufgegriffen und kulturelle Unterschiede oder Gemeinsamkeiten bewusst gemacht. Zudem wurde pro Semester eine in verschiedene Sprachen übersetzte Geschichte sowohl während der Förderung der Erstsprache als auch im normalen Kindergartenunterricht behandelt.

Um eine gute Grundlage für die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus zu schaffen, wurden Elternabende durch die Lehrpersonen für heimatliche Sprache und Kultur durchgeführt. Die Eltern sollten sich ihrer wichtigen Rolle beim Lernen ihrer Kinder bewusst werden und diese auch wahrnehmen. Sie wurden gezielt in die Sprachförderung ihrer Kinder einbezogen und aufgefordert, ihren Kindern zu Hause drei Mal pro Woche während 15 Minuten Geschichten in ihrer eigenen Sprache vorzulesen. Darüber hinaus erhielten die Eltern Empfehlungen, wie sie in alltäglichen Situationen die Sprachentwicklung unterstützen können.

Forschungsplan und Testinstrumente

Das Projekt wurde wissenschaftlich begleitet. Dabei wurde untersucht, welche Bedeutung die Intervention für das Beherrschen der Erst- und der Zweitsprache hat und über welche Fähigkeiten die Kinder in ihrer Erstsprache und in der Zweit-



Kinder wollen gesund sein

Jedes Kind soll gesund sein und gesund bleiben.

Deshalb ermöglichen die Regierungen,

- dass du von einem Arzt oder einer Ärztin behandelt wirst, wenn du krank bist oder einen Unfall hattest;
- dass Mütter vor und nach der Geburt gut betreut werden, damit ihre Kinder gesund zur Welt kommen;
- dass Kinder gesund essen und nicht hungern müssen;
- dass Kinder sauberes Wasser zum Trinken und saubere Luft zum Atmen haben;
- dass du und deine Eltern wissen, was du tun musst um gesund zu bleiben und wie du dich verhalten musst um keinen Unfall zu erleiden;
- dass die Erwachsenen alle Kranken nur mit Behandlungsmethoden pflegen, die der Gesundheit nicht schaden.



Artikel 24 über die Rechte des Kindes.

sprache Deutsch am Ende des zweiten Kindergartenjahres verfügen.

Für die Beantwortung dieser Fragen wurde eine Längsschnittstudie durchgeführt, an der 183 Kinder der Stadt Zürich beteiligt waren. Die Erstsprachen dieser Kinder waren Albanisch, Bosnisch/Kroatisch/Serbisch, Portugiesisch, Spanisch oder Tamil. Mit 65 Kindern wurde die Intervention durchgeführt. 118 Kinder wurden im Kindergarten ausschliesslich in der deutschen Sprache gefördert.

Während zwei Jahren wurden die Sprachkompetenzen in der Erst- und der Zweitsprache je vier Mal erfasst. Die sprachlichen Kompetenzen der Migrantenkinder in Deutsch wurden mit dem Sprachteil des Tests «wortgewandt & zahlenstark» erhoben. Damit auch die Erstsprachkompetenzen erfasst werden konnten, wurden die deutschen Sprachaufgaben in die fünf Sprachen der Zielgruppe übertragen.

Verbesserte Sprachkompetenz in der Erstsprache

Die Wirkung der Intervention auf die Sprachkompetenzen fiel unterschiedlich aus. Tendenziell positive Auswirkungen hatte die Intervention auf die Entwicklung der Sprachkompetenzen in der Erstsprache. Kinder, die in ihrer Erstsprache gefördert wurden, verfügten am Ende des Kindergartens über deutlich bessere Sprachkompetenzen. Keine Auswirkungen hatte die Intervention aber auf die Entwicklung der Sprachkompetenzen in der Zweitsprache Deutsch. Es zeigten sich keine Unterschiede in den Sprachkompetenzen der Kinder mit Intervention und derjenigen ohne spezielle Sprachförderung.

Mit der Intervention war der Lernfortschritt in der Erstsprache während des Kindergarten gleich gross wie der Lernfortschritt der einheimischen Kindergartenkinder in Deutsch, sodass zwischen den beiden Gruppen beim Schuleintritt keine Unterschiede in den Erstsprachkompetenzen bestanden. Auch der Lernfortschritt in der Zweitsprache Deutsch war nicht kleiner als der Lernfortschritt in der Erstsprache. Die Sprachkompetenzen der Migrantenkinder in Deutsch waren aber beim Eintritt in den Kindergarten derart gering, dass die Rückstände bis zum Schuleintritt nicht aufgeholt werden konnten.

Bildungschancen nicht verbessert

Ist diese Intervention nun als Misserfolg zu werten? Bezüglich der Sprachkompetenzen in der Erstsprache kann man von einem Erfolg sprechen. Die Intervention führte zu leicht besseren Sprachkompetenzen in der Erstsprache und zu gleich guten Sprachkompetenzen in der Zweitsprache Deutsch, obwohl insgesamt nicht mehr Zeit für die Sprachförderung zur Verfügung stand. Die zusätzliche und wirksame Förderung der Erstsprache hatte weder positive noch negative Auswirkungen auf den Erwerb der Zweitsprache Deutsch.

Zudem gibt es einige positive Begleiterscheinungen, die zwar nicht systematisch erfasst wurden, die jedoch von den beteiligten Lehrpersonen immer wieder ausdrücklich erwähnt wurden. Der zweisprachige Zugang zur Sprachförderung wurde von den Eltern als Wertschätzung aufgefasst, was der Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus zugute kam. Für die Lehrpersonen des Kindergartens erleichterte die Mitarbeit einer Lehrperson, die über den gleichen kulturellen Hintergrund wie die Migrantenkinder verfügt, den Zugang zum Elternhaus.

Aus bildungspolitischer Sicht muss die Intervention als unzureichend bezeichnet werden. Zu gering sind die Sprachkompetenzen der Migrantenkinder beim Schuleintritt. Inwieweit deshalb die didaktische Ausrichtung geändert und auf die Förderung der Erstsprache im Rahmen des regulären Unterrichts vollständig verzichtet werden soll, bleibt allerdings offen. Die Wertschätzung der Herkunftssprache führt zu besseren Sprachkompetenzen in der Erstsprache und vereinfacht die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus. Für die Verbesserung der Bildungschancen von Migrantenkindern ist sie aber bedeutungslos.

Sprachförderung auch ausserhalb des Kindergartens

Einer der Hauptgründe für den ungenügenden Spracherwerb von Migrantenkindern liegt darin, dass die Aufteilung der Bevölkerung nach bildungsrelevanten und ethnischen Merkmalen vor allem in Städten so weit fortgeschritten ist, dass es für Kinder schwierig ist, «auf der Strasse» wie in der Schule mit per-



Kinder brauchen Freizeit

Ruhe, Erholung und Spiel sind wichtige Augenblicke im Leben jedes Kindes. Schulferien, Zeit zum Spielen, Werken, deine Freunde zu treffen, ins Museum, Kino oder in eine Ausstellung zu gehen, dir ein Theater oder eine Zirkusvorstellung anzusehen, bereichern das Leben. Die Städte und Gemeinden achten darauf, dass ihre Kinder und Jugendlichen Möglichkeiten zur vielfältigen Freizeitgestaltung haben.



Artikel 31 über die Rechte des Kindes.

fekt deutsch sprechenden Kindern in Kontakt zu kommen. Die bisherigen schulischen Massnahmen zur Sprachförderung von Kindern mit Deutsch als Zweitsprache reichen deshalb für viele Kinder nicht aus.

Massnahmen zur Sprachförderung müssen langfristig angelegt werden und den Fokus auch auf das Lernen ausserhalb der Schule legen. Im Kindergarten steht nur beschränkt Zeit zur Verfügung, weshalb bei Sprachförderkonzepten vermehrt die Familien der Kinder und ihre allgemeine Lebenssituation einbezogen werden sollten.

Inwieweit eine Intervention Erfolg hat, die den Fokus auf das Sprachenlernen in natürlichen sozialen Kontexten legt, wird mit einer neuen Intervention überprüft, die ab Sommer 2010 in der Gemeinde Dübendorf umgesetzt wird. Die Sprachkompetenzen von Migrantenkindern sollen mit folgenden Massnahmen verbessert werden:

1. Zeitlich ausgebaute und didaktisch optimierte Sprachförderung im Kindergarten in der Unterrichtssprache Deutsch.
2. Nutzung der Ressourcen ausserhalb der Schule, damit die Kinder von ihren Eltern zuhause mehr profitieren können. Die Kinder besuchen gemeinsam mit ihren Eltern an einem Nachmittag pro Woche den Sprachunterricht in Deutsch. Ziel ist es, dass die Kinder gemeinsam mit den Eltern Deutsch lernen, die Eltern Strategien erfahren, wie sie die Kinder zuhause besser fördern können, und die Eltern einen Einblick in die Funktionsweise der Schule in der Schweiz erhalten.
3. Nutzung natürlicher sozialer Kontexte, die den Zweitspracherwerb erleichtern sollen. Die Kinder verbringen einen Nachmittag pro Woche mit deutschsprachigen Gastgebern und beteiligen sich regelmässig an Kursen zur Sport- und Bewegungsförderung.

Erste Ergebnisse dieses Projekts, das von der Jacobs Foundation und dem Bundesamt für Migration unterstützt wird, stehen Ende 2013 zur Verfügung.

Der vollständige Schlussbericht «Entwicklung der Sprachkompetenzen in der Erst- und Zweitsprache von Migrantenkindern» zu Handen des Nationalen Forschungsprogramms NFP56 kann unter www.ibe.uzh.ch/downloads/Berichte heruntergeladen werden.

Literatur

- Bainiski, Christiane**, 2005, Nach PISA und IGLU. Anforderungen an Sprachlernkonzepte im Elementar- und Primarbereich. In: Röhner, Charlotte (Hg.), Erziehungziel Mehrsprachigkeit. Diagnose von Sprachentwicklung und Förderung von Deutsch als Zweitsprache. Weinheim, München: Juventa Verlag, 25-39.
- Cummins, Jim**, 1979, Linguistic Interdependence and the Educational Development of Bilingual Children. In: Review of Educational Research, 49/2, 222-251.
- Esser, Hartmut**, 2006, Migration, Sprache und Integration. AKI-Forschungsbilanz 4. Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration (AKI). Berlin: Wissenschaftszentrum für Sozialforschung.
- Gogolin, Ingrid**, 2009, Zweisprachigkeit und die Entwicklung bildungssprachlicher Fähigkeiten. In: Gogolin, Ingrid; Neumann, Ursula (Hg.), Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy. Wiesbaden: VS Verlag, 263-280.
- Maaz, Kai; Watermann, Rainer; Baumert, Jürgen**, 2007, Familiärer Hintergrund, Kompetenzentwicklung und Selektionsentscheidungen in gegliederten Schulsystemen im internationalen Vergleich. Eine vertiefende Analyse von PISA-Daten. In: Zeitschrift für Pädagogik 53/4, 444-461.
- Moser, Urs; Berweger, Simone**, 2007, wortgewandt & zahlenstark: Lern- und Entwicklungsstand bei 4- bis 6-Jährigen. St. Gallen und Zürich: Interkantonale Lehrmittelzentrale, Lehrmittelverlage der Kantone St. Gallen und Zürich.
- Stamm, Margrit**, 2009, Frühkindliche Bildung in der Schweiz. Eine Grundlagenstudie im Auftrag der Schweizerischen UNESCO-Kommission. Zusammenfassung. Fribourg: Universität Fribourg.

Encouragement linguistique spécial à l'école enfantine

Dans le cadre du Programme national de recherche PNR 56 intitulé « Diversité des langues et compétences linguistiques en Suisse », une intervention concernant l'encouragement linguistique des enfants de migrants à l'école enfantine a été réexaminée. L'intervention avait pour objectif d'améliorer les compétences linguistiques des enfants de migrants en harmonisant leur apprentissage de la première et de la deuxième langue (l'allemand) ainsi qu'en exploitant les ressources linguistiques au sein de leur famille. Il s'agissait en outre de savoir de quelles compétences linguistiques les enfants de migrants disposaient dans leur première langue et leur deuxième langue peu avant de commencer leur scolarité.

L'intervention a eu des effets positifs sur le développement des compétences linguistiques dans la première langue. Elle n'a toutefois eu aucun effet sur le développement des compétences linguistiques dans la deuxième langue. Alors qu'à la fin de l'école enfantine, les compétences linguistiques des enfants de migrants dans leur première langue étaient pratiquement aussi bien développées que celle des enfants élevés dans une seule langue, les retards dans la deuxième langue n'ont pas pu être rattrapés.

Nicole Bayer, lic. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Bildungsevaluation, Assoziiertes Institut der Universität Zürich. «Sprachentwicklung von Migrantenkindern im Kindergarten» ist ihr Dissertationsprojekt.

Urs Moser, Dr. phil., ist Privatdozent an der Universität Zürich und Leiter des Instituts für Bildungsevaluation. Er hat sich an verschiedenen internationalen Projekten der Leistungsmessung beteiligt und verschiedene Forschungsprojekte im Auftrag von Bund und Kantonen durchgeführt.

In Toronto gilt die Schule als Integrationsmotor.

Dass die Schule eine wichtige Rolle für die Integration von Zugewanderten spielt, ist unbestritten. Doch viele Schulsysteme schaffen es nicht, die Unterschiede in den Leistungen von einheimischen und Kindern der ersten und zweiten Zuwanderergeneration auszugleichen. Die deutsche Bertelsmann Stiftung hat weltweit nach dem Schulmodell gesucht, welches diese Integration am besten schafft. Ausgezeichnet wurde schliesslich das «Toronto District School Board», weil es ihm gelingt, allen Schulkindern faire Chancen zu bieten.

42 Prozent der Zuwanderer in Deutschland glauben, ihre Kinder hätten in der Schule keine fairen Chancen. Dies brachte 2009 eine Umfrage an den Tag. Für eine Einwanderungsgesellschaft und ihren sozialen Zusammenhalt ist das eine erschreckend hohe Zahl. Natürlich gibt es auch in Deutschland vielfältige Bemühungen um eine bessere Integration von Migranten im Bildungssystem. Es gibt herausragende Schulen mit grossen Verdiensten bei der Integration von Zuwandererkindern. Aber die PISA-Daten zeigen, dass es dem Schulsystem bisher nicht gelingt, die Abhängigkeit des Bildungserfolgs von der ethnischen Herkunft zu durchbrechen. Es gibt aber in anderen Ländern Schulsysteme, die beachtliche Erfolge bei der Integration der Zuwanderer erzielen. Besonders vorbildlich ist die Arbeit der Schulbehörde im kanadischen Toronto. Das «Toronto District School Board» erhielt dafür 2008 den international beachteten «Carl Bertelsmann-Preis». Am erfolgreichen kanadischen Beispiel kann man sehen, was es braucht, um allen Kindern faire Bildungschancen zu bieten.

Erfolgreiche Schulsysteme

In allen Bildungssystemen haben Zuwanderer in der ersten Generation einen schweren Stand. Sie müssen sprachliche und soziale Startnachteile aufholen (Christensen und Segeritz 2008). Ihre Leistungen in der Schule sind überall schlechter als jene der Einheimischen; allerdings mit erstaunlichen Unter-

schieden. Kanada gehört zu den Einwanderungsländern, in denen der Abstand zwischen Zuwanderern der ersten Generation und den Einheimischen relativ gering ausfällt, und denen es in der zweiten Generation gelingt, diesen Abstand auf Null zu bringen. Neben England und Schweden gelingt es auch dem Bildungssystem der Schweiz, den Abstand zwischen Einheimischen und Zuwanderern in der zweiten Generation beträchtlich zu verringern (vgl. Abbildung 1).

Was macht das kanadische Bildungssystem so erfolgreich, wenn es um die Integration durch Bildung geht? Ganz wichtig ist die Einwanderungspolitik des Landes. Kanada sucht und wirbt um jene Einwanderer, die es will. Und das sind zu einem grossen Teil Zuwanderer mit einer guten Bildung. Allerdings nimmt das Land auch eine beträchtliche Anzahl von Flüchtlingen auf, die sich dann in Ballungszentren wie Toronto konzentrieren. Wichtig für den Erfolg dürfte auch die Rolle der regionalen Schulbehörden sein. Sie verfügen über einen beträchtlichen Einfluss auf die Gestaltung des Schulwesens.

Leitbild des «Toronto District School Board»

Toronto ist mit 2,5 Mio. Einwohnern die grösste Stadt in Kanada: Jeder zweite Einwohner ist im Ausland geboren, 75 Prozent der Bewohner haben einen Migrationshintergrund. Die englischsprachige Schulbehörde, das «Toronto District School Board» (TDSB), ist mit über 550 Schulen die grösste Schulbehörde Kanadas. Sein Engagement für «Equity» (Chancengerechtigkeit) bei gleichzeitiger hoher Qualität gilt in Kanada als vorbildlich.

In Toronto entsprechen die PISA-Leistungen dem landesweiten Durchschnitt von Ontario, das wiederum zu den besten kanadischen Provinzen gehört. Darüber hinaus hat Toronto im Vergleich zum Landesdurchschnitt von Ontario mehr Studierende an Universitäten. Diese hervorragenden Leistungen werden bei dem für Kanada typischen hohen Grad an Bildungsgerechtigkeit erzielt. Dieses Engagement für Qualität und Bildungsgerechtigkeit findet Ausdruck im «Equity Foundation Statement» des TDSB, einem Leitbild, auf dem die Arbeit der Verantwortlichen auf allen Ebenen des Schulsystems – von der Spitze der

Verwaltung bis in die einzelnen Schulen – basiert. Ressourcen (Finanzen, Material, Personal) werden über einen besonderen Verteilschlüssel («Learning Opportunity Index») fair gesteuert: Schulen mit besonders grossen Herausforderungen für die Integration – gemessen am Anteil von Einkommensschwachen, Zuwanderern und Alleinerziehenden im Stadtteil – erhalten mehr Mittel. Kontinuierliche Fortbildung für Lehrkräfte im Umgang mit der vielfältigen Schülerschaft ist Standard.

Konsequente Sprachförderung

Die Lehr- und Lernkultur ist konsequent auf Fördern ausgerichtet. Im Zentrum steht dabei die Sprachförderung. «English as a Second Language» (Englisch als Zweitsprache) steht im Mittelpunkt der schulischen Bemühungen für Migrantenkinder. Davon sollen die Kinder möglichst früh – oft schon in Kindergärten, die an die Schulen angegliedert sind – und kontinuierlich während der gesamten Schulzeit profitieren. Aber auch die Muttersprache erfährt Wertschätzung, dafür gibt es eine Vielfalt von Angeboten.

Die Familien werden in die Arbeit der Schulen einbezogen, z.B. über die «Parental Learning Centres», deren Bildungsangebote auf sie ausgerichtet sind. Die Schule versteht sich als Integrationsmotor. So arbeiten auch Integrationsberater der kanadischen Einwanderungsbehörden direkt in den Schulen und sind wichtige Ansprechpartner.

Mehr Mittel für «schwierige» Schulen

Auch Toronto kennt «Problemgruppen» unter Einwanderern. Der Schulabbruch kommt bei bestimmten ethnischen Gruppen deutlich häufiger vor. Für Schulen mit besonders benachteiligten Schülern wurde deshalb das Programm «Inner City Model Schools» gestartet, das durch die Verleihung des Carl Bertelsmann-Preises zusätzlichen Auftrieb bekommen hat. Die Modellschulen gehören zu den Schulen mit dem höchsten Punktwert beim «Learning Opportunity Index». Im Mittelpunkt der Arbeit dieser Schulen stehen eine neuartige Lehr- und Lernkultur, Dienstleistungen für das soziale, emotionale und physische Wohlergehen der Schüler, die Kooperation der Schule mit

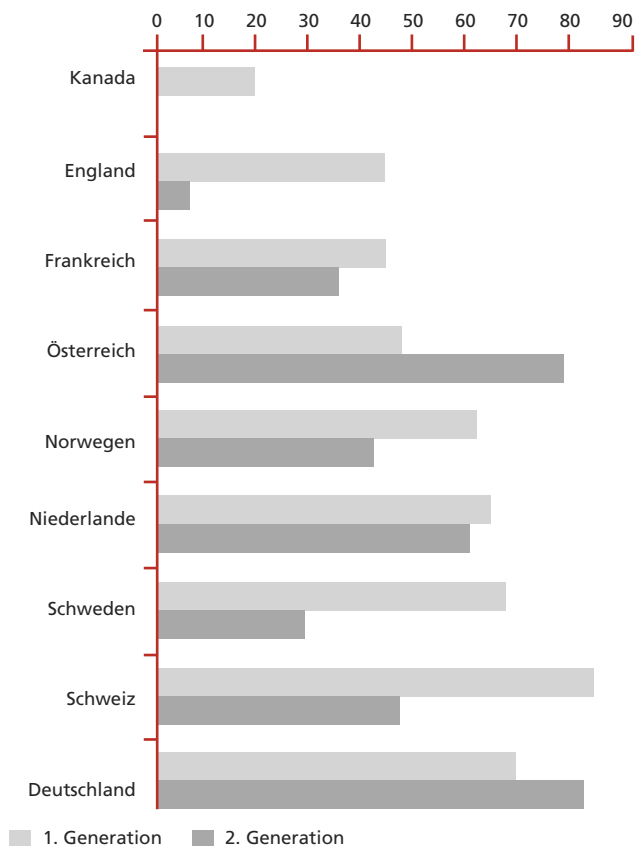


Abbildung 1: Lesekompetenz der Migrantenkinder der ersten und zweiten Generation im Vergleich mit der Lesekompetenz der Einheimischen (nach PISA 2006).

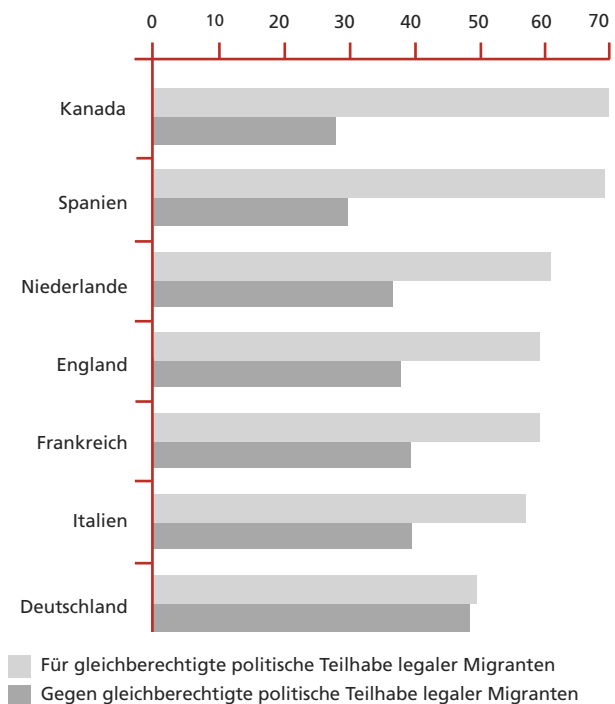


Abbildung 2: German Marshall Funds et al.: Transatlantic Trends: Immigration. Key Findings 2009.

Gleiche Chancen für alle

An der Firgrove Public School, Toronto, gibt es eine Anlaufstelle für Eltern oder Grosseltern mit Kindern vom Baby- bis zum Kindergartenalter. Die Schulbehörde stellt dafür 2,8 Millionen Dollar zur Verfügung. «Kinder werden oft schon mit ungleichen Voraussetzungen eingeschult», sagt Lloyd McKell, Beauftragter für Chancengleichheit des TDSB. Familien, die zu Hause kein Spielzeug, keine Bücher haben, Eltern, die selbst noch nicht gut Englisch sprechen – die Zentren sollen helfen, das auszugleichen.

An diesem Morgen sind Mütter aus Guyana, Vietnam und Somalia da, zwei babysittende Grossmütter mit italienischen Wurzeln und eine afrokanadische Teenagemutter. Die Kleinkinder backen Kuchen in der Sandkiste, es gibt einen Alphabetteppich und jede Menge gelbe, grüne und rote Küchenschwämme aus dem 99-Cent-Laden. Genau dafür sind sie da: gleich und anders unterscheiden zu lernen und beim Turmbau zum Abmessen «Wie gross bin ich in Schwämmen?» motorische Fähigkeiten zu entwickeln. «Billig, effektiv und zu Hause leicht nachzumachen», sagt die Diplom- Erzieherin Brenda Couture.

«Am Anfang kommen die Eltern nicht für ihre Kinder, sondern für sich selbst», erzählt sie, «an dem Punkt müssen wir sie gewinnen.» 174 Kinder sind seit der Eröffnung regelmässig ins Zentrum gekommen. Sie besuchen die Turnhalle, haben Zugang zur Schulbücherei, die fast 17 000 Bilderbücher, Kinderromane, Comics und Zeitschriften bereithält. Eine ganze Reihe davon in Englisch und weiteren Sprachen wie Vietnamesisch, Spanisch, Chinesisch, Portugiesisch oder Urdu. Und dienstags kochen die Eltern wechselweise. Nebenbei gibt es Infos über Impfungen, Ernährung und Sauberkeitserziehung, Hör- und Sehtests. Der Übergang in Kindergarten und Schule fällt diesen Kindern so viel leichter.

Aus «change», dem Magazin der Bertelsmann Stiftung.

der Gemeinde und eine sorgfältige Überprüfung der Arbeit in Zusammenarbeit mit Hochschulen. 2006 starteten drei Schulen als Modellschulen, ein Jahr später kamen vier Schulen dazu. Diese sieben Schulen, die jeweils zusätzlich eine Million kanadische Dollars für ihre Entwicklungsarbeit bekamen, teilen ihre Erfahrungen und Ressourcen mit weiteren Schulen in ihrer Nähe, so dass insgesamt über 100 Schulen erreicht werden.

Prinzipien erfolgreicher Integration durch Bildung

Die Arbeit der Schulbehörde in Toronto zeigt, dass Leistung und Gerechtigkeit sich nicht gegenseitig ausschliessen. Hohe Leistungen können alle erbringen, unabhängig vom ethnischen – und damit auch sozialen – Hintergrund. Die Integrationserfolge in Toronto stehen auch im Zusammenhang mit dem kanadischen Schulsystem, das mit seinen Ganztags- und Gesamtschulen die Integration begünstigt.

Folgende Faktoren können als bedeutsam für die Erfolge des «Toronto District School Board» angesehen werden:

- die Orientierung an einem Leitbild für Chancengerechtigkeit, das klare Ziele für die Arbeit der Schulen vorgibt und die Erfolge und Misserfolge sichtbar macht
- die «faire» Ressourcensteuerung, die Mittel nicht einfach «nach dem Giesskannenprinzip» verteilt, sondern die Ausgangslage der Schulen berücksichtigt
- die Wertschätzung kultureller Vielfalt im Schulalltag, welche die positive Bedeutung der Zuwanderung für das Land widerspiegelt
- die systematische Aus- und Fortbildung der Lehrkräfte im Umgang mit Vielfalt
- der umfassende Ansatz, der die Schulen auf die Bedürfnisse der Kinder einstellt und sie deshalb konsequent für die Zuwandererfamilien öffnet und Zusammenarbeit mit ausserschulischen Partnern im Stadtteil aufnehmen lässt

Die Einstellung muss stimmen

Diese Erfolgsfaktoren finden sich in ähnlicher Weise auch in anderen erfolgreichen Schulen, beispielsweise beim Züricher Modell «Qualität in multikulturellen Schulen», das in die engere Auswahl für den Carl Bertelsmann-Preis kam und auch mit dem Schweizer Integrationspreis 2007 ausgezeichnet worden war. Bei aller Bedeutung der richtigen Massnahmen im Bereich der Ressourcen- und Sprachenförderung wird dabei deutlich, dass es vor allem auch auf die Einstellung ankommt: «Diversity is our strength» (Vielfalt ist unsere Stärke) ist beispielsweise das Motto der Stadt Toronto. Faire Bildungschancen von Zuwanderern werden möglich, wenn sie von einer Gesellschaft gewollt werden. Es kommt also auf einen Perspektivenwechsel an, der Zuwanderer willkommen heisst und ihnen Chancen bietet. Kanada hat diesen Perspektivenwechsel seit den 70er-Jahren konsequent vollzogen. In vielen Ländern Europas steht er noch aus (vgl. Abbildung 2). Solange er nicht erfolgt, werden diese Länder ihre Bildungssysteme nicht optimal auf die Einwanderungssituation einstellen können und die Potentiale der Kinder aus Zuwandererfamilien weiterhin ungenutzt lassen.

Literatur

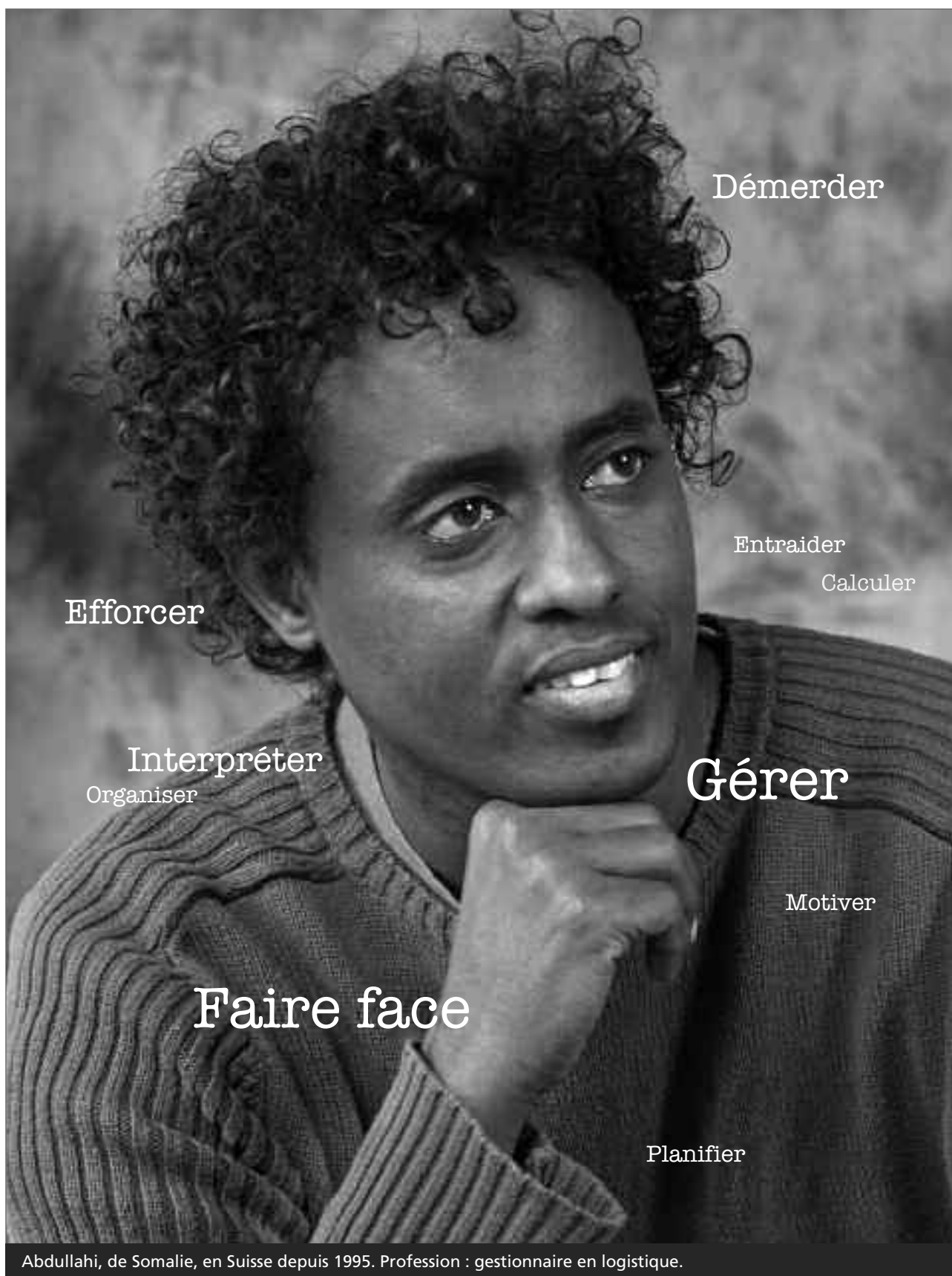
- Arbeitsgruppe Internationale Vergleichsstudie** (Hg.), 2007, Schulleistungen und Steuerung des Schulsystems im Bundesstaat. Kanada und Deutschland im Vergleich. Münster/New York/München/Berlin
- Bertelsmann Stiftung** (Hg.) 2008, Integration braucht faire Bildungschancen. Gütersloh
- Christensen, Gayle; Segeritz, Michael**, 2008, An International Perspective on Student Achievement. In: Bertelsmann Stiftung (ed.), Immigrant Students Can Succeed. Lessons from around the Globe. Gütersloh: 11-33.
- Kober, Ulrich**, 2007, Integration braucht Bildung. Wie die Integration von Migrantenkindern im Bildungssystem vor Ort gelingen kann. In: vhw FW 1/ Jan.-Feb.2007, 39-42.

A Toronto la scuola è considerata un fattore d'integrazione

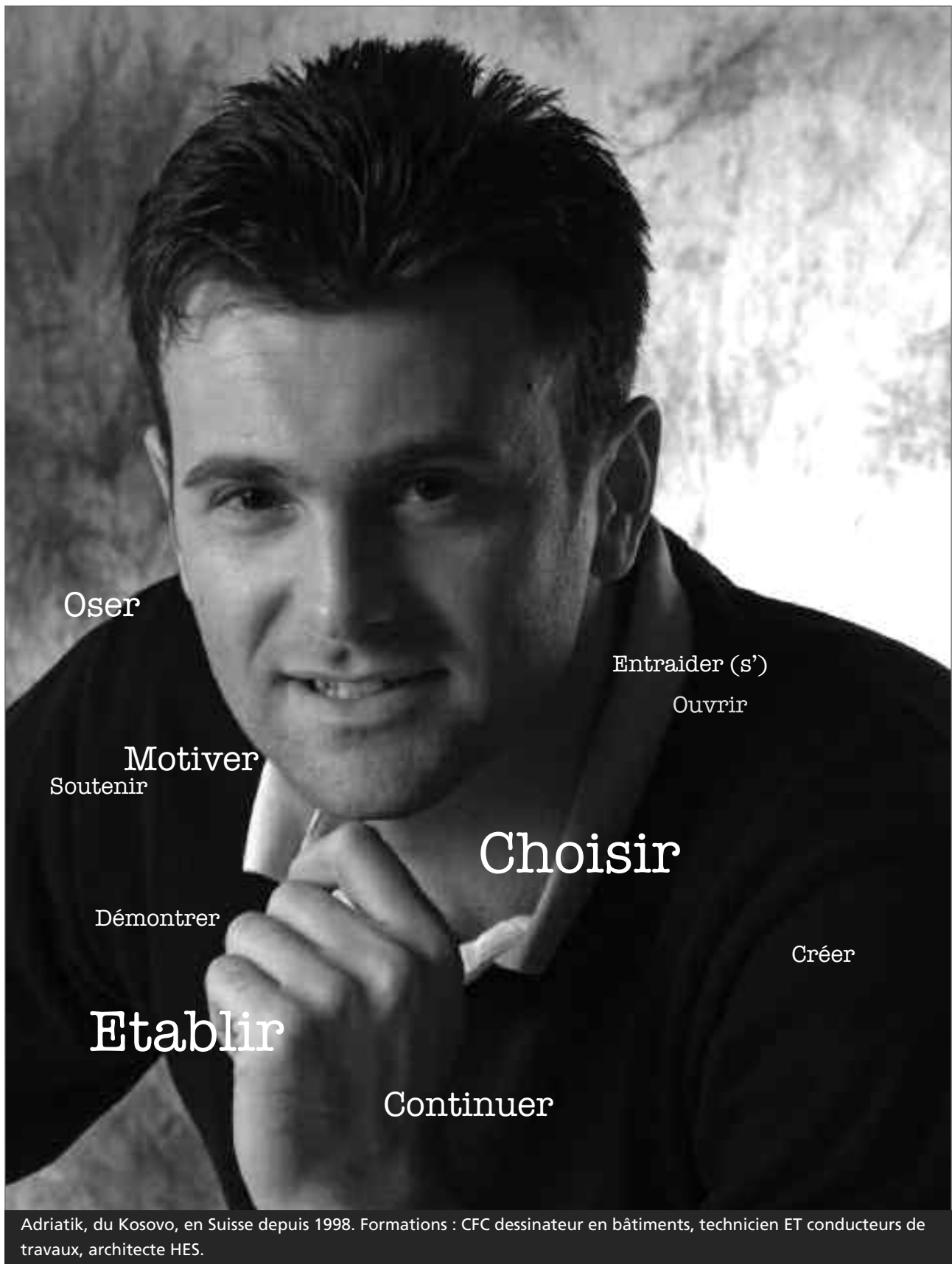
Che la scuola sia un elemento importante per l'integrazione degli immigrati è un fatto incontestato. Tuttavia numerosi sistemi scolastici non riescono a colmare il divario esistente tra le prestazioni scolastiche dei bambini autoctoni e quelle dei bambini appartenenti alla prima o alla seconda generazione d'immigrati. La fondazione tedesca Bertelsmann ha svolto un'indagine su scala mondiale per individuare il modello scolastico che meglio concretizza tale integrazione. La distinzione è toccata alla «Toronto District School Board», che meglio di tutte riesce a offrire a tutti i suoi allievi eque opportunità di riuscita.

Gli immigrati godono di eque opportunità formative solo se la società accetta di offrirle loro. Occorre pertanto cambiare ottica, accogliendo favorevolmente gli immigrati e offrendo loro congrue opportunità. Dagli anni 1970 a questa parte il Canada ha adottato quest'ottica e la persegue sistematicamente. Ciò non si può dire di tutti i Paesi europei. Fintantoché si ostineranno a non voler cambiare prospettiva, questi Paesi non saranno in grado di predisporre sistemi educativi atti a rispondere in maniera ottimale alle esigenze degli immigrati e a sfruttare quindi al meglio il potenziale dei giovani con un passato migratorio.

Ulrich Kober ist Leiter des Programms «Integration und Bildung» der Bertelsmann Stiftung.



Abdullahi, de Somalie, en Suisse depuis 1995. Profession : gestionnaire en logistique.



Adriatik, du Kosovo, en Suisse depuis 1998. Formations : CFC dessinateur en bâtiments, technicien ET conducteurs de travaux, architecte HES.

Schüler schlichten Streit unter Mitschülern.

Der Stärkere gewinnt, der Schwächere muss nachgeben: Nach diesem Muster laufen die meisten Kämpfe und Streitigkeiten ab. Dass es auch andere Möglichkeiten gibt, lernen Schulkinder bei Peace-Force, einem Programm zur Beilegung von Konflikten. Im Interview erklärt Denny, der 12-jährige Streitschlichter, dass es nicht darum geht herauszufinden, wer angefangen hat oder wer Schuld ist: «Wir sind nicht Richter. Wir helfen den beiden, die streiten, selber eine Lösung zu finden.»

Das Dreirosen-Schulhaus liegt nah am Rhein, neben einer gut gepflegten und beliebten Grünanlage. Die hohen Kamine der Pharmaindustrie aber sind nicht weit entfernt. Im «Drei Rosen» treffen sich die Alteingesessenen, die meisten Läden und Bars aber sind auf die internationale Bevölkerung im Kleinbasler Quartier ausgerichtet. Im Dreirosen-Schulhaus ist die Orientierungsschule untergebracht, eine Basler Besonderheit: Kinder der fünften bis siebten Klasse werden hier auf die weiterführenden Schulen vorbereitet. Für die meisten Schülerinnen und Schüler ist Deutsch nicht die Muttersprache. Umso wichtiger ist die «vollständige und unmittelbare Integration aller Kinder des Quartiers in die Regelklassen», welche die Schulleitung anstrebt.

Denny M. gehört zu den engagierten Schülern. Er ist ein Streitschlichter, gehört zur Peace-Force. *terra cognita* hat sich mit ihm über diese besondere Form der Gewaltprävention unterhalten.

terra cognita: Denny, was kannst du zu deiner Schule sagen?

Denny M.: Im Dreirosen ist die Orientierungsschule, pro Jahrgang gibt es vier Klassen. Die meisten Kinder sind Ausländer. Ich denke, es hat etwa 5 Schweizer Kinder.

In deiner Klasse?

Nein, im ganzen Schulhaus. In meiner Klasse gibt es keine Schweizer. Aber die meisten sind hier aufgewachsen, so wie ich auch. Meine Eltern kommen aus Vietnam. Die meisten

Kinder reden gut deutsch. Und für jene, die neu dazu kommen, gibt es den speziellen Deutschunterricht.

Du gehörst zur Peace-Force. Warum machst du bei diesem Programm mit?

Als ich in die 5. Klasse kam, fand ich Peace-Force sofort toll. Uns wurde ein Film darüber gezeigt. Danach konnten sich jene melden, welche mitmachen wollten. Ich streckte sofort auf. Der Rest der Klasse wählte dann aus, wer von uns Streitschlichter sein sollte. In jeder Klasse sind je zwei Mädchen und Buben Streitschlichter. Seit bald zwei Jahren gehöre ich nun dazu. Es gefällt mir sehr gut.

Wie funktioniert Peace-Force?

Die, welche Streit haben, wählen zwei Streitschlichter aus. Wir haben im Schulhaus einen Schaukasten, in dem die Fotos aller Streitschlichter hängen, mit Namen und Angabe der Klasse. Man muss einen Streitschlichter aus einer anderen Klasse auswählen. Ich darf nicht bei jemandem aus meiner eigenen Klasse Streit schlichten. Man kennt sich zu gut und ich würde ihn vielleicht verteidigen – und das darf man nicht. Dann kommen sie und klopfen an die Tür des Schulzimmers.

Während des Unterrichts?

Ja, wir dürfen während des Unterrichts Streit schlichten. Es dauert nur 15, vielleicht mal 30 Minuten. Wenn wir eine Probe schreiben, dann geht es nicht. Und wir dürfen ablehnen, zum Beispiel wenn wir uns nicht gut fühlen. Aber meistens sagen wir zu. Dann holen wir den Schlüssel und gehen ins Peace-Force-Zimmer. Zuerst wird begrüßt, dann wird alles nach einem klaren Protokoll aufgeschrieben. Der eine ist A, der andere B. Sie erhalten die Karten und müssen sagen, was passiert ist. Dabei achten wir darauf, dass die Hände auf dem Tisch bleiben, dass keine Faxen gemacht werden. Es funktioniert nur, wenn die beiden es ernst nehmen. Nachdem sie alles gesagt haben, suchen wir eine gemeinsame Lösung.

Wie findet ihr denn diese Lösungen?

Wir als Streitschlichter dürfen die Lösung nicht vorschlagen, das ist die Aufgabe der beiden Beteiligten. Jeder macht einen Vorschlag. Der wird auf eine Karte geschrieben

und dann vom anderen vorgelesen. Das geht hin und her, bis sie sich einig sind. Zum Beispiel musste einer, welcher einen anderen geschlagen hatte, bis es blutete, diesem eine Salbe kaufen und sich in einem Brief entschuldigen. Oder eine Jacke, die bei einer Prügelei zerrissen wurde, konnte von der Mutter des anderen geflickt werden.

Und findet ihr immer eine Lösung?

Nein, manchmal machen wir ein zweites Treffen ab. Wenn es um etwas Teures geht – zum Beispiel ein gestohlenen Handy –, dürfen wir gar nicht schlichten. Der Wert darf nicht mehr als 10 Franken sein. Und auch wenn es eine grössere Verletzung, etwa eine gebrochene Nase, ist, dann müssen die Lehrer einschreiten.

Nehmen wir ein anderes Beispiel: A und B prügeln sich in der Pause. Die Lehrerin schickt sie zu Peace-Force. Jeder beharrt darauf, dass der andere angefangen hat. Wie findet ihr heraus, wer die Wahrheit sagt?

Wer angefangen hat, das interessiert uns nicht. Wir müssen nicht herausfinden, wer schuldig ist. Wir sind nicht Richter. Hauptsache ist, sie streiten nicht wieder.

Redest du mit anderen Kindern von der Peace-Force über deine Fälle?

Alle Streitschlichter der sechsten Klassen treffen sich einmal im Monat. Dann besprechen wir alle Fälle. Ich habe auch bei der Ausbildung der neuen Streitschlichter mitgeholfen. Wir haben zum Beispiel einen Streit gespielt, und dann die Schlichtung der Neuen beurteilt. Ich habe zusammen mit zwei Lehrern auch einen Test abgenommen.

Gibt es in deiner Schule viel Gewalt?

Es hat sich verändert. 2001 muss es ziemlich hart gewesen sein. Dann hat der Elternrat darauf gedrängt, dass Peace-Force eingeführt wird. Und jetzt ist es ziemlich friedlich geworden.

Es gibt ein Vorurteil, nach dem Buben und Mädchen sich beim Streiten unterschiedlich verhalten: Buben prügeln sich eher, Mädchen schreien. Stimmt das?

Das ist nicht ganz so. Wir hatten kürzlich einen Fall, bei dem sich je zwei Mädchen und zwei Buben gestritten haben. Da war es genau umgekehrt: Die Buben haben sich angeschrien, die Mädchen sich an den Haaren gerissen. Im Moment sind die Mädchen ziemlich wild drauf. Es kommen etwa gleich viele Mädchen und Jungen zu Peace-Force.

Sollte man das System auch an anderen Schulen einführen? Kannst du es empfehlen?

Ja, ich finde Peace-Force sehr gut. Es wird auch an anderen Schulen übernommen. Kürzlich war eine Lehrerin aus dem Tessin da und hat sich alles erklären lassen. An ihrer Schule gibt es offenbar viel Streit. Und sie brauchen ein gescheites Programm.

Des élèves qui règlent des conflits entre élèves

Le plus fort gagne, le plus faible doit capituler. C'est dans cet esprit que se déroulent les bagarres et les querelles. Qu'il y ait aussi d'autres possibilités, c'est ce qu'apprennent les élèves à la Peace-Force grâce à un programme sur le règlement des conflits. Dans une interview, Denny, médiateur des conflits âgé de 12 ans, explique que le but en soit n'est pas de savoir qui a commencé la bagarre ou qui est coupable : « Nous ne sommes pas juges. Nous aidons les deux qui se bagarrent pour qu'ils trouvent eux-mêmes une solution. »

Und an einer Schule ohne Peace-Force: Was können Schülerinnen und Schüler dort zu einem friedlicheren Klima beitragen? Hast du einen Ratschlag für sie?

Also, wenn man beleidigt worden ist, dann geht man dieser Person am besten aus dem Weg. Wenn man richtig angegriffen wird, dann sollte man das dem Lehrer sagen. Das ist nicht «rätschen», so schützt man sich selber vor Gewalt.

Macht ihr Streitschlichter eigentlich die Arbeit der Lehrer?

Das stimmt eigentlich schon. Aber wenn die Lehrer zu zwei Streitenden sagen, gebt euch die Hand, dann machen die das. Aber wenn sie ausser Sichtweite sind, fangen sie wieder an. Wenn Peace-Force schlichtet, dann hält das länger.

Denny, ganz herzlichen Dank für das Gespräch.

Elsbeth Steiner hat sich mit Denny M. unterhalten.

L'histoire oubliée de ces enfants de saisonniers cachés à la maison.

« Le revers de la médaille », tel est le titre d'un très beau film documentaire qu'un ouvrier italien qui vivait à Bienne, Alvaro Bizzarri, a réalisé en 1974. Il commence par reproduire les images idylliques de la vieille ville et du lac de Bienne issues d'un feuillet de promotion touristique. Mais qu'il met bien vite en contraste avec une vision moins réjouissante.

Des hommes sortent d'un train avec des valises et rejoignent des baraquements sordides. C'est là qu'ils vont vivre pendant neuf mois. Des passants interrogés disent ignorer à quoi servent ces constructions préfabriquées, et encore plus le fait que des hommes – sans le droit de se faire rejoindre par leur famille – y vivent pour assurer la prospérité du pays et pour construire les bâtiments et les routes façonnant le paysage.

Un statut discriminatoire

En Suisse, de 1948 à 2002, un statut légal, conforme à la loi fédérale sur les étrangers de 1931, a minutieusement organisé l'arrivée de travailleurs immigrés pour répondre à une forte demande de main-d'œuvre. Cet engagement était toutefois soumis à des conditions draconiennes pour ne pas faciliter leur intégration. Accueillis pendant neuf mois avant d'être sommés de rentrer dans leur pays pour trois mois, ces saisonniers se trouvaient dans une grande insécurité économique : ils ne pouvaient pas changer d'employeur et n'étaient jamais assurés d'en retrouver un l'année suivante ; ils n'étaient pas au bénéfice de la même protection sociale que dans leur pays d'origine (lequel, il est vrai, ne leur fournissait pas d'emploi), en particulier pour l'assurance contre la maladie ou les allocations familiales pour enfants ; ils payaient des cotisations pour leur future retraite sans avoir la garantie de pouvoir en bénéficier avant les accords internationaux pour le transfert dans leur pays des rentes auxquelles ils avaient droit ; ils payaient même, dès 1977, des cotisations pour l'assurance-chômage, mais en réalité, leur statut précaire les privait largement du droit aux prestations correspondantes ; enfin, et surtout, tous ces tra-

vailleurs devaient venir seuls et n'avaient pas droit au regroupement familial. Leur femme et leurs enfants devaient rester hors de Suisse.

Obtention du permis B : une véritable course d'obstacles

Il fallait une dizaine de saisons consécutives (réduites à cinq pour les Italiens en 1964, puis à cinq, puis à quatre pour toutes les nationalités) pour que le travailleur saisonnier puisse espérer obtenir un permis B annuel, un permis de séjour qui lui permette de faire enfin venir sa famille au bout d'une nouvelle année d'attente. Mais il fallait encore pour cela qu'il dispose d'un logement qui soit considéré comme suffisamment spacieux par l'administration. Toutefois, ces quatre, cinq ou dix saisons consécutives constituaient une véritable course d'obstacles. Ainsi, pendant les trois mois passés à la maison, l'angoisse du saisonnier était grande lorsqu'il attendait une réponse et n'était pas sûr de pouvoir revenir pour une nouvelle saison. Et surtout, il craignait de ne pas pouvoir revenir assez tôt. Car il fallait bien neuf mois jour pour jour, et non pas huit mois et demi, pour faire comptabiliser une année. Et lorsque les autorités et les associations patronales sont devenues soucieuses de limiter le nombre des étrangers travaillant en Suisse, et surtout le nombre de ceux qui s'établissaient de manière stable, ces règles de comptabilité sont devenues de plus en plus insidieuses. Pour les nouveaux arrivants, les dates réglementaires d'arrivée et de départ finissaient par faire perdre la première saison pour l'obtention du permis annuel !

Des conditions de vie basées sur l'exclusion

À leur arrivée, la Suisse imposait une visite médicale à tous ces travailleurs, mais aussi chaque fois qu'ils revenaient faire une nouvelle saison. Ainsi se retrouvaient-ils tous déshabillés, les uns derrière les autres, pour passer une radio que des médecins examinaient en vitesse. Cette visite médicale a laissé de très mauvais souvenirs à ceux qui l'ont subie. Mais pourquoi était-elle imposée à tous ? Parce que les autorités helvétiques avaient peur que ces malheureux amènent des maladies comme la tuberculose. Mais personne n'examinait leurs corps, personne ne

s'intéressait à leur santé quand ils rentraient à la maison après des mois d'un travail harassant, privés ainsi de tout traitement. Comme beaucoup d'entre eux l'ont pensé, c'est pourtant bien au moment de quitter la Suisse que l'on aurait dû s'inquiéter de leur santé.

Les conditions de vie de ces travailleurs étaient basées sur l'exclusion. Ceux qui travaillaient sur de gros chantiers ne logeaient pas en ville. Les baraquements des saisonniers étaient toujours à l'écart. Dans ces constructions préfabriquées, on y trouvait juste le nécessaire pour exister dans un paysage de désolation. Ces baraquements étaient mis à disposition par les entreprises contre le paiement d'un loyer élevé, directement déduit du salaire. Tout y était très fruste. On ne devait pas faire de bruit. Il n'y avait pas toujours de frigidaire, même pas en plein été. Mais personne ne réclamait ouvertement, par crainte de perdre son contrat de travail. En effet, tout dépendait du patron et de son bon vouloir.

Le droit au regroupement familial bafoué

Le droit au regroupement familial, c'est-à-dire le droit de vivre avec sa famille, avec sa femme et avec ses enfants, correspond à un droit humain élémentaire. Mais en Suisse, de 1948 à 2002, jusqu'aux accords bilatéraux signés avec l'Union européenne, il a été bafoué en toute légalité. Car c'est bien cela qui caractérise le drame des saisonniers et de leurs enfants. Ce qu'ils ont vécu était le résultat d'une volonté délibérée de politique intérieure, organisée en toute légalité. Certes, des entraves au regroupement familial ont été observées dans d'autres pays accueillant des travailleurs immigrés. Certes, dans le cas d'autres drames familiaux comme ceux que vivent aujourd'hui les sans-papiers dans de nombreux pays européens, dont la Suisse, la souffrance et la précarité sont également présentes, sans doute davantage encore. Mais ce qui est vraiment frappant avec l'histoire des saisonniers en Suisse, c'est le caractère systématiquement organisé de la discrimination qui a touché des centaines de milliers de travailleurs, ainsi que leurs familles pour ceux qui en avaient.

Comment les saisonniers mariés et pères de famille se débrouillaient-ils avec un tel statut? Comment faisaient les femmes qui travaillaient en Suisse avec ce même permis saisonnier et qui étaient en même temps mères de famille? Le statut de saisonnier imposé par la Suisse à une partie significative de ses travailleurs immigrés a mis les familles concernées dans des situations dramatiques de toutes sortes. D'un cas à l'autre, les enfants de saisonniers ont été soit séparés de leurs parents, soit cachés, soit expulsés.

Quelques cas de figure de la séparation

Le père ou la mère part pour sa saison de neuf mois. Les parents et les enfants ne peuvent plus vivre ensemble. Ils s'en-

voient juste des lettres. Il n'y a pas de téléphone portable et les communications téléphoniques sont difficiles et coûteuses. Un voyage en Suisse est également exclu, pour les mêmes raisons.

Le père et la mère ont tous les deux un emploi saisonnier en Suisse, mais ne peuvent pas prendre leurs enfants avec eux. Ils doivent alors les laisser au pays, les placer chez les grands-parents, chez d'autres membres de la famille, voire auprès de connaissances.

Dans un cas comme dans l'autre, synonymes de longue séparation des membres de la famille, la loi suisse est respectée. C'est même exactement ce qu'elle prévoit, en accord avec les gouvernements des pays d'origine.

Pour respecter la réglementation en vigueur, un couple de travailleurs saisonniers vivant en Suisse près de la frontière place ses enfants en France, à quelques kilomètres de là. Leur situation n'en est pas moins aberrante. Ils sont eux aussi séparés de leurs enfants.

Des couples de saisonniers ont aussi connu une autre mésaventure lorsqu'ils ont eu des enfants en Suisse. Dans ce cas, la mère s'efforçait d'être discrète. Elle essayait de cacher sa grossesse. Mais il y a eu des dénonciations. Il y a même des vœux de naissance de l'administration fédérale qui ont pris la forme d'arrêtés d'expulsion pour ces enfants tout juste nés!

Des enfants clandestins, des enfants sans école

La séparation n'est toutefois de loin pas la seule souffrance qui a été imposée aux enfants de saisonniers. En effet, de saison en saison, la situation devenait insupportable pour beaucoup de familles. Dans certains cas, le placement des enfants dans le pays d'origine était impossible. Beaucoup de ces familles immigrées ont donc pris la décision de faire venir clandestinement leurs enfants en Suisse. Certains, qui n'avaient aucune aide sur place, aucune compréhension de qui que ce soit, ont alors dû se résoudre à les placer en Suisse, dans des orpheli-



Vivre et survivre

Chaque enfant a le droit de vivre. Les pays essaient de faire de leur mieux pour que les enfants puissent survivre et avoir une enfance. Tu aimerais savoir ce que cela signifie? Les enfants ne doivent pas souffrir de la faim; quand ils sont malades, ils doivent pouvoir être soignés, obtenir les médicaments nécessaires, ils doivent avoir du temps pour jouer et apprendre, etc.

Article 6. La Convention des droits de l'enfant – expliqué pour enfants. (www.unicef.ch)



nats où ils pouvaient se rendre régulièrement. Mais beaucoup d'autres les ont gardés à la maison, en leur apprenant à être discrets, à ne pas répondre si quelqu'un sonnait à la porte ; en leur interdisant de sortir sous aucun prétexte. Ces enfants enfermés, cachés, n'avaient ni activités, ni vie sociale. Ils étaient privés du droit à l'instruction et à la fréquentation d'une école. Et ceci par la faute de la législation suisse, par la faute des décisions de l'administration fédérale.

Pourtant, depuis 1948, la Déclaration universelle des droits de l'homme stipule, dans son article 26, que « toute personne a droit à l'éducation. L'éducation doit être gratuite en ce qui concerne l'enseignement élémentaire et fondamental. L'enseignement élémentaire est obligatoire. » La Déclaration des droits de l'enfant de 1959 prévoit la même chose. Certes, la Suisse n'avait encore ni adhéré à l'Organisation des Nations unies, ni ratifié la Convention des droits de l'enfant qui s'est mise en place à la fin du XXe siècle. Mais elle revendiquait déjà une tradition humanitaire et sa Constitution prévoyait bien le droit de tous à l'instruction. L'existence de ces enfants sans école, de ces enfants cachés et malheureux, constituait donc une grave entorse aux droits démocratiques. Elle était une violation de sa propre Constitution que la société suisse ne voulait pas s'avouer à elle-même. En effet, nul ne pouvait sérieusement imputer à ces enfants la faute de s'être trouvés dans cette situation alors même que l'économie suisse avait besoin du travail de leurs parents.

La Petite Ecole est née

Au début des années 1980, une initiative populaire, intitulée « Etre solidaires », qui voulait abolir le statut de saisonnier, a été massivement refusée par le peuple (84% de Non avec une participation de 40%). Mais ceux qui ont voté Non savaient-ils le sort qui était réservé à ces enfants clandestins ? En tout cas, une partie de la population suisse s'en émouvait. Dans quelques cantons, des initiatives ont ainsi été prises par des milieux associatifs pour accueillir ces enfants clandestins dans des structures qui leur assurent un minimum d'instruction en dépit du refus des écoles officielles. C'est ainsi par exemple qu'est créée à Genève une Petite Ecole qui accueillera près de 200 enfants clandestins en quelques années. Cette très belle initiative a soulagé de nombreuses familles en libérant leurs enfants d'un enfermement indigne. Elle était d'autant plus nécessaire que le nombre des enfants clandestins était devenu plus important. En effet, les nouvelles vagues de saisonniers, venues du Portugal ou des Balkans, n'acceptaient guère cette séparation de leurs enfants. Les temps avaient aussi changé. Il était de moins en moins évident de placer ces enfants dans leur pays d'origine.

L'expérience de la Petite École, au-delà de ses difficultés à trouver des locaux en suffisance parmi les paroisses du canton de Genève, a constitué un véritable soulagement pour ces en-

fants. Elle a aussi été déterminante pour obtenir enfin, au début des années 1990, l'accueil de tous ces enfants dans les écoles publiques quel que soit le statut légal de leurs parents, d'abord dans les cantons de Neuchâtel et de Genève, puis dans d'autres cantons. Il ne faut pas oublier pour autant que des années 1940 au début des années 1990, il s'est écoulé une très longue période, au cours de laquelle le nombre de travailleurs saisonniers en Suisse était le plus important, qui n'a été marquée, pour des milliers d'enfants, que par les expériences douloureuses de la longue, très longue séparation, de l'enfermement à la maison ou de l'expulsion pour une nouvelle séparation.

Une histoire encore à écrire, une mémoire à faire ressurgir

Le statut de saisonnier a été créé pour faciliter l'arrivée en Suisse d'une main-d'œuvre flexible au moment où l'économie en avait besoin. A cause de leur statut si précaire, ces travailleurs ont été les premiers à subir les effets de la limitation du nombre d'étrangers en Suisse, à partir des années 1960, et de la crise économique des années 1970. Beaucoup n'ont ainsi pas



Quand les enfants vivent séparés de leurs parents

Un enfant ne doit pas être séparé de ses parents sans leur accord. Il se peut qu'un tribunal décide de séparer un enfant de ses parents. Par exemple quand les parents maltraitent leur enfant, le frappent tout le temps très fort ou lui font du mal. Il peut arriver aussi que les parents ne s'occupent pas de leur enfant.

Les femmes et les hommes juges parlent avec l'enfant et essaient de savoir ce qu'il pense et ce qu'il souhaite. Ils écoutent aussi les parents et interrogent des personnes qui connaissent bien l'enfant. Finalement, ils discutent ensemble et examinent différentes solutions. C'est seulement à ce moment-là qu'ils décident où va vivre l'enfant. Même si un enfant est séparé de ses parents, il a le droit de rester en contact avec eux. Peut-être va-t-il leur écrire ou leur téléphoner de temps en temps. Peut-être va-t-il leur rendre visite.

Il se peut aussi que les deux parents ou l'un d'eux se trouvent en prison, ou encore soient morts sans que l'enfant le sache. Chaque enfant a le droit de connaître ce qui est arrivé à ses parents, dans la mesure où il est suffisamment solide pour supporter la vérité. Les gouvernements doivent aider l'enfant à connaître la vérité et lui dire, compte tenu de son âge et de son degré de maturité, tout ce qu'ils savent à propos de ses parents.

Article 9 de la Convention des droits de l'enfant.



pu revenir en Suisse alors qu'ils le souhaitent ardemment. Mais ce statut a encore eu d'autres conséquences.

Combien d'enfants ont-ils été séparés pendant de longues saisons de leurs pères ou de leurs parents ? Combien d'enfants de saisonniers ont-ils été expulsés de Suisse au nom de la réglementation en vigueur ? Combien d'enfants ont-ils été cachés en Suisse dans de sombres appartements et pour combien de temps ? Il est aujourd'hui très difficile de répondre à ces questions. D'une part parce que la clandestinité ne laisse pas de traces et que l'administration ne s'est jamais occupée de savoir si les travailleurs saisonniers laissaient des enfants dans leur pays d'origine en venant travailler en Suisse. D'autre part parce que cette page sombre de l'histoire de la Suisse reste encore peu étudiée du point de vue de ceux qui l'ont subie.

Alors qu'elles étaient soumises à la pression d'une crise internationale, les autorités suisses ont su prendre les mesures nécessaires, au cours des années 1990, pour qu'une Commission indépendante d'experts, présidée par le professeur Bergier, ait les moyens d'examiner d'une manière scientifique l'attitude des autorités et des milieux économiques suisses à l'égard de l'Allemagne nazie. Aujourd'hui, d'autres pages sombres de l'histoire suisse, qui ne posent pas du tout le même type de problèmes, mais qui n'en sont pas moins des pages sombres, mériteraient elles aussi un tel examen. C'est notamment le cas, après la Seconde Guerre mondiale, de l'histoire des saisonniers et de leurs enfants cachés.

Une société sans mémoire est une société sans avenir. Mais il n'y a pas de mémoire possible sans une connaissance suffisante de l'histoire. L'histoire du statut de saisonnier et de ses conséquences sur le plan humain est encore à écrire. Elle devrait l'être non seulement à partir des documents laissés par l'administration, les traces de ses décisions implacables, insensibles et froides, mais aussi à partir des témoignages de ces saisonniers et de ces familles qui ont sans doute beaucoup à nous raconter et à nous faire connaître de ce qu'ils ont vécu et de ce qu'on leur a fait subir.

Bibliographie

Carreras, Laetitia & Perregaux, Christiane, 2002, *Histoires de vie, histoires de papiers*. Lausanne : Editions d'En Bas
Perregaux, Christiane & Togni, Florio, 1989, *Enfant cherche école. Pour le droit à l'éducation en Suisse*. Genève : Editions Zoé.
Piguet, Etienne, 2009, *L'immigration en Suisse. 60 ans d'entrouverture*. Lausanne : Presses polytechniques et universitaires romandes, 2e édition mise à jour (1ère édition 2004).

Films

Bizzarri, Alvaro, 2009, *Accueillis à bras fermés*. Lausanne : Climage & Genève, AAAB-TSR (ce dvd propose plusieurs films de l'auteur, dont « Le revers de la médaille » susmentionné).
Engel, Raphaël, 2009, *Les enfants du placard*. Genève : TSR – Temps présent.
Mayenfisch, Alex, 2003, *Statut : saisonnier*. Lausanne : Climage (un montage d'archives de documentaires de la Télévision suisse romande).

Die Geschichte der versteckten Saisonnierkinder

«Die Kehrseite der Medaille», so lautet der Titel eines sehr schönen Dokumentarfilms, den der italienische Gastarbeiter Alvaro Bizzari 1974, als er in Biel lebte, gedreht hat. Der Film beginnt mit idyllischen, von einem touristischen Werbeprospekt aufgenommenen Bildern der Altstadt und des Bielersees. Kurz darauf schon wird diese Idylle jedoch mit weniger erfreulichen Bildern kontrastiert: Männer mit Gepäck steigen aus einem Zug und begeben sich in ärmliche Baracken. Dort werden sie während neun Monaten leben. Die befragten Passantinnen und Passanten geben vor, nicht zu wissen, wozu diese Fertigbauten da sind. Sie scheinen noch viel weniger zu wissen, dass Männer in diesen Baracken leben, um den Wohlstand des Landes zu sichern und die landschaftsprägenden Gebäude und Strassen zu bauen.

Die Arbeiter lebten alleine in der Schweiz. Die Schweiz erlaubte den Saisonniers nicht, ihre Frauen und Kinder auch in die Schweiz zu holen. Viele taten es trotzdem; sie versteckten ihre Kinder. Diese lernten, während des Tages drinnen zu bleiben, die Türe nicht zu öffnen, diskret zu leben. Es dauerte viele Jahre, bis in Genf die erste Schule für diese versteckten Kinder eröffnet wurde. Obwohl die Zahl der versteckten Kinder hoch war, ihre Geschichte ist noch nicht geschrieben.

Charles Heimberg est historien et didacticien de l'histoire à l'Université de Genève.

Lorenza e la famiglia Bauer.

Sono nata in Svizzera il 6 luglio 1966. Sono la seconda di tre sorelle. I miei genitori sono di Avellino. Mio padre è venuto qui verso il 1960. Mia madre l'ha seguito poco dopo e un anno dopo il matrimonio è nata la prima figlia. Quando sono nata io, loro erano in Svizzera da sei anni. Oggi hanno lui 53 e lei 51 anni. Quando mio padre è venuto in Svizzera ha cominciato a lavorare come muratore presso una ditta i cui proprietari sono diventati in seguito i nostri vicini di casa. Quando il padrone, il signor Bauer, è morto, mio padre ha messo su una ditta in proprio. Ha solo uno o due dipendenti, è una piccolissima ditta. La vedova del suo ex datore di lavoro aiuta ancora mio padre a fare la contabilità.

Mia madre non ha fatto molte scuole, non avrebbe potuto aiutarlo. Lei prima stava a casa, quando noi eravamo piccole, e poi ha cominciato a lavorare presso famiglie private ma pulisce anche alcuni uffici. Lo fa ancora. Anche noi l'aiutavamo quando eravamo a casa. Spesso andavamo con lei a pulire la sera, per stare con lei quando eravamo più piccole e più tardi per aiutarla. Quando poi noi abbiamo cominciato la scuola, la mia sorella maggiore ed io abbiamo preso alcuni lavori di pulizia in proprio per guadagnare qualcosa.

Credo che il rapporto con il signor Bauer sia stato molto importante per i miei genitori. All'inizio, quando era nata Carla, la mia sorella maggiore, mia madre e mio padre abitavano in una camera piccolissima e non potevano tenere la bambina con loro. Lei stava tutta la settimana in un *Kinderheim*. È stato il signor Bauer a trovare loro il primo appartamento e così mia madre ha potuto tenere Carla a casa. I miei primi ricordi risalgono a quando avevo circa due anni. Avevo dovuto andare all'ospedale e ricordo che mi sentivo molto sola. Sicuramente i miei genitori venivano a trovarmi ma io ho ugualmente questo ricordo di solitudine.

La cosa strana è che non ricordo quando ho imparato il tedesco. Ci penso spesso ma non me lo ricordo. So che i primi quattro-cinque anni parlavo in italiano con i miei genitori. Quando ho cominciato la scuola materna non ricordo di avere avuto delle difficoltà con il tedesco, mi sembra che da un giorno all'altro ho parlato tedesco. Sono andata direttamente alla scuola

materna pubblica, salvo un periodo di cinque settimane che ho passato in un *Kinderhort*. Mia madre era incinta della mia sorella più piccola, io andavo alla scuola materna, ma non mi piaceva starci e così scappavo sempre, mi sedevo sulle scale e aspettavo che mia madre venisse a prendermi. A volte però mi allontanavo pure, cosicché mia madre era sempre preoccupata e verso la fine della sua gravidanza ha deciso di mettermi in un *Kinderhort* per cinque o sei settimane. Penso che se me ne andavo così spesso via dalla scuola materna, voleva dire che lì non mi trovavo così bene.

Con i miei genitori parlavamo allora italiano e lo parliamo ancora. Con le mie sorelle invece parlo svizzero tedesco. A volte mia madre non capisce quello che diciamo tra noi. Il dialetto di Avellino invece non l'hanno mai parlato con noi per non complicarci troppo l'esistenza. Non escludevano di ritornare un giorno in Italia e perciò pensavano che era meglio che noi imparassimo l'italiano.

Man mano che noi crescevamo, mia madre aumentava le sue ore di lavoro esterno e noi ci occupavamo molto di Elisa, la sorellina più piccola. In quel periodo era necessario che mia madre lavorasse.

Cominciavamo anche ad avere amichetti e amichette svizzeri o stranieri, Manuel, per esempio, che è poi diventato il marito della mia sorella maggiore. Lui era un nostro vicino di casa, poi c'erano altri due o tre ragazzini svizzeri. Italiani non ce n'erano per niente o pochi. Più tardi, quando avevo circa nove anni, sono venuti ad abitare vicino a noi Sonja e Nick, i nipoti del signor Bauer. In questo quartiere ci abito, seppure con delle interruzioni, da quando sono nata. Ora, da un mese, sono tornata ad abitare qui, a pochi isolati dalla casa nella quale stavo con i miei.

Con i primi amichetti la lingua di comunicazione doveva essere lo svizzero tedesco, con Manuel invece credo che parlassimo italiano. Ricordo che la mia sorella minore, che aveva tre anni, parlando con Nick, che aveva quattro anni ed era il nipote del signor Bauer, volendo parlare svizzero tedesco con lui, usava una lingua che secondo lei era tedesco e quindi lui avrebbe do-

vuto capire. Nick la ascoltava a lungo e poi ad un certo punto diceva: «*Was saisch?*». In realtà non capiva niente. Penso che i miei primi dialoghi con amichette e amichetti svizzeri tedeschi si fossero svolti allo stesso modo. Ma esattamente non lo ricordo. La mia sorella maggiore ha ventotto anni e mezzo, io ne ho ventisette, Elisa ne ha ventidue e ora è a Roma per tentare di lavorare in una libreria italiana. Lei è libraia, ha fatto l'apprendistato qui a Zurigo.

Ritornando al periodo della scuola materna, ricordo benissimo questo star fuori sulle scale e ricordo anche che la maestra mi era molto antipatica. Lei non faceva proprio niente per farmi sentire più a mio agio. Se ne stava lì, se ben ricordo, a guardarsi le unghie e non si occupava affatto di noi.

L'inizio della scuola me lo ricordo perché la sera precedente a quel primo giorno ho pregato Dio che la maestra fosse una donna. Non volevo che fosse un uomo, perché pensavo: «Se è un maestro, sicuramente è troppo severo». Quando siamo arrivati in classe, c'era una donna con i capelli bianchi, con un aspetto molto gentile. Per me è stato un enorme sollievo vedere lì una donna e poi è andato tutto bene. Probabilmente parlavo già abbastanza bene lo svizzero tedesco. Solo una cosa non avevo capito: che a casa bisognava fare i compiti. Dopo alcune settimane che andavo a scuola, un bel pomeriggio ho dovuto mettermi lì a fare tutti quei compiti che non avevo mai fatto. Da quel momento invece li ho fatti sempre e con molta regolarità. Mia sorella Carla se lo ricorda bene, è lei che me l'ha detto e mi invidiava pure perché io ero così diligente. Credo di essere stata un'allieva abbastanza brava, perché, in occasione di un tema in classe, ricordo che la maestra l'ha letto ad alta voce a tutta la classe dicendo: «Vedete, questa bambina, pur avendo genitori di un'altra lingua, ha fatto un tema molto bello».

Ricordo anche un altro episodio che riguarda questa insegnante. Era il periodo di una iniziativa antistranieri. Questo aveva creato molta tensione anche nella mia famiglia. Si guardava spesso la televisione per capire quello che pensava la gente, come avrebbe votato. L'indomani della votazione sono andata a scuola e volevo sapere dalla maestra come aveva votato lei. «È chiaro che ho votato contro l'iniziativa» mi ha detto. Mi sono sentita molto sollevata, perché se per caso avesse votato per l'iniziativa, mi sarebbe crollato un mondo addosso.

Il problema di sentirmi straniera esisteva. Non mi succedeva spesso di sentirmi dire *tschingg* dagli altri bambini, ma succedeva e sapevo che non era legato a qualcosa che avevo fatto ma a quello che io ero. Anche nel tram c'erano per esempio donne svizzere anziane che ci insultavano, ci dicevano di alzarci, di lasciare a loro il posto, ma in malo modo. Pensavano che non capissimo lo svizzero, perché ci sentivano parlare in italiano e così cominciavano a dir male degli stranieri, adoperando

spesso quella parola *tschingg* e dicendo che occupavamo il posto degli svizzeri.

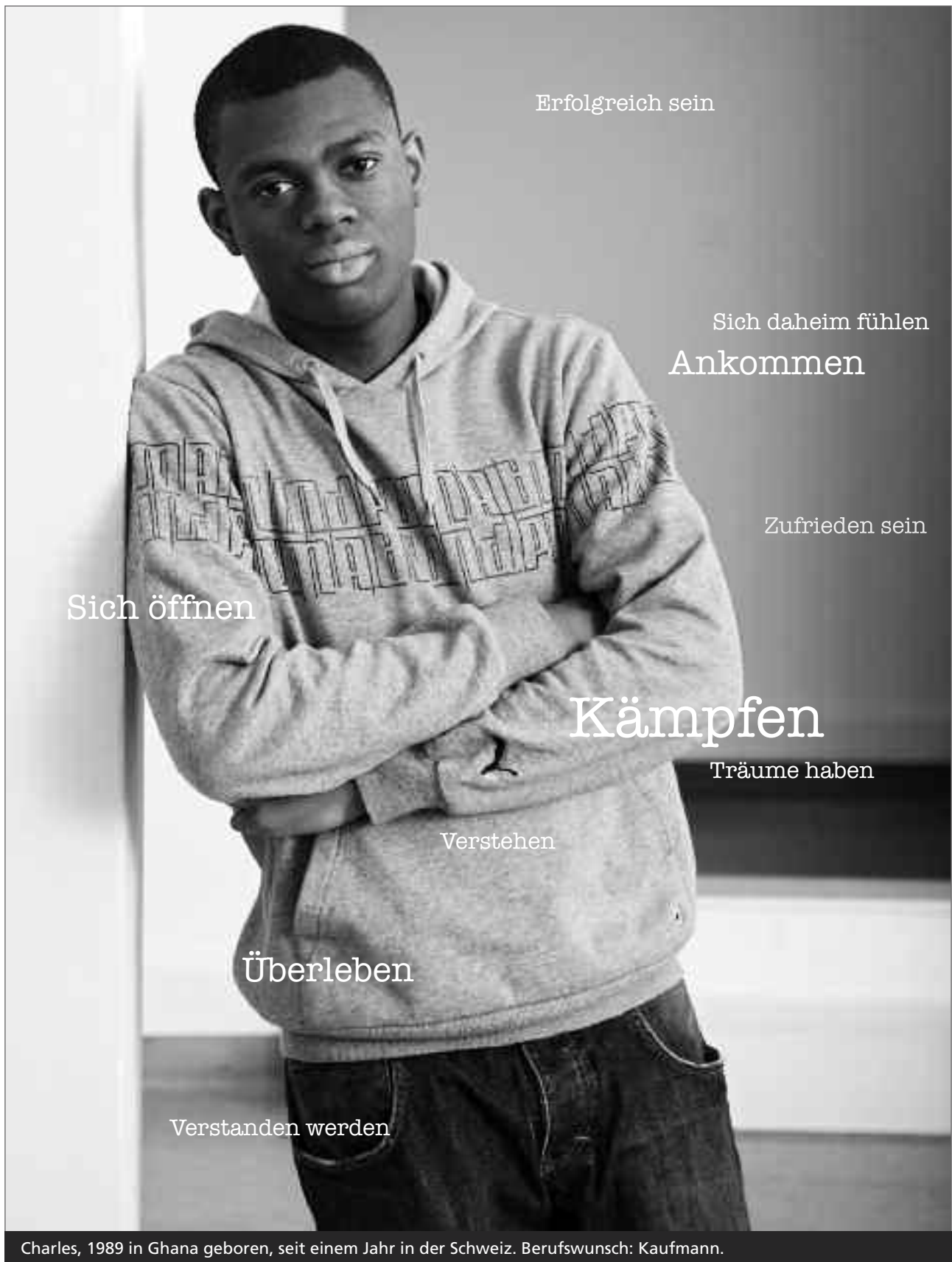
Lo dicevano a noi bambine ma anche a mia madre che non riusciva a difendersi e a difenderci. Lei ci diceva sempre che non dovevamo creare problemi, che dovevamo essere brave, non fare rumore, essere puntuali. Ricordo che per me questo del non arrivare tardi era diventata una specie di ossessione. Per andare dal dentista della scuola mi preparavo molto in anticipo. Non volevo arrivare tardi, altrimenti si sarebbe detto «Ecco, la solita italiana». Anche a scuola non ero mai in ritardo, perché volevo far vedere agli altri che gli italiani non sono così come si dice. Dunque le differenze c'erano, anche a scuola. Notavo per esempio che gli svizzeri avevano gli appartamenti più belli mentre noi avevamo una vecchia casa e facevamo tutte le riparazioni da soli. Anche gli altri bambini italiani avevano case vecchie e abbastanza brutte. I bambini svizzeri avevano una loro camera, noi no, le mie sorelle ed io dormivamo tutte e tre assieme. La mia sorella maggiore si vergognava di portare gli amici a casa, non le piaceva il fatto di abitare in una casa così semplice.

Nella mia classe c'era un gruppetto di italiani che preferivano stare sempre tra di loro. Per me invece era interessante conoscere altre lingue. Ricordo che c'era un ragazzo sudamericano, poi un ragazzo spagnolo. Mi affascinava il fatto che parlassero un'altra lingua, ma mi incuriosiva anche sapere che persone erano. La madre di un'altra ragazza proveniva dalle Bahamas e anche questo lo trovavo estremamente esotico. Insomma, non mi isolavo, frequentavo tutti i gruppi e tutte le lingue.

Anche nel passaggio alla quarta elementare sono stata fortunata. Anche lì c'era una maestra e ci tenevo ancora molto che fosse una donna. Non ho pregato più Dio, ma mi è andata bene. Era una giovane insegnante molto in gamba ed era molto interessata al fatto che i bambini fossero aperti verso altre culture. Ci raccontava storie di altri paesi. Quando si trattò, in sesta, di scegliere il tipo di scuola media, lei era molto propensa che anche i bambini stranieri potessero accedere a scuole di livello superiore. Mi ha sostenuto molto nell'idea di andare direttamente al ginnasio. Già prima, in quarta classe, sentivo dei bambini che dicevano: «I miei genitori vogliono che io vada al ginnasio». Io pensavo che era qualcosa di non adatto a me, anche se sapevo di andare bene a scuola. Invece poi è stata proprio la maestra a dirmi di provare.

Estratto del libro «*Tra due culture*», Rosanna Ambrosi, pagine 243-248, edizione Hibiscus Press Zurigo 2004.

Rosanna Ambrosi, nata a Zevio (Verona) nel 1944, ha vissuto a Padova. Dal 1964 risiede a Zurigo. Insegna italiano e traduce. Impegnata nel mondo dell'emigrazione, è stata attiva in commissioni cittadine miste per i problemi degli stranieri.



Charles, 1989 in Ghana geboren, seit einem Jahr in der Schweiz. Berufswunsch: Kaufmann.



Lachen

Sicher sein

Hoffen

Glück finden

Sich geborgen fühlen
Lernen

Chancen packen

Stark sein

Wach sein

Anerkennung finden

Jonalrya, 1991 in Brasilien geboren, seit drei Jahren in der Schweiz. Berufswunsch: Pflegefachfrau.

Im Dialog Vorurteile aufspüren und nach Lösungen suchen.

Jugendliche mit Migrationshintergrund aus gewissen Herkunftsregionen finden nur mit Mühe eine Lehrstelle. Dies belegen diverse Studien der letzten Jahre. Im Rahmen von Roundtables hat die Stiftung Swiss Academy for Development nach Lösungen zu diesem Problem gesucht. Dazu haben sich Vertreter von Unternehmen, Fachleute aus der Berufsbildung, Lernende und Lehrstellensuchende an den gleichen Tisch gesetzt.

Der Übergang von der Sekundarstufe I in die Berufsausbildung stellt für viele Jugendliche einen entscheidenden und manchmal auch äusserst harzigen Schritt dar. Eine Besonderheit der dualen Ausbildung (Arbeit und Schule) ist, dass die Bewerberinnen und Bewerber einen Betrieb finden müssen, bei dem sie eine Lehre machen können. Diese Suche erweist sich für gewisse Jugendliche mit Migrationshintergrund als besonders schwierig.

In den letzten Jahren sind landesweit zahlreiche Projekte auf Bundes- und Kantonsebene oder aus privater Initiative entstanden, welche Schülerinnen und Schüler durch Förderunterricht, Praktika und persönliches Coaching gezielt unterstützen, um ihnen den Schulabschluss und die Integration in die Berufswelt zu erleichtern. Gleichzeitig sind auch verschiedene Studien durchgeführt worden, welche die Faktoren untersuchen, die einen erfolgreichen Ausbildungsabschluss begünstigen beziehungsweise erschweren. Die meisten dieser Unterstützungsprojekte und Studien schliessen alle in der Schweiz lebenden Jugendlichen ein, ausländische wie einheimische.

Die Forschungsprojekte legen dar, dass der erfolgreiche Schulabschluss und der Übergang ins Erwerbsleben von zahlreichen Faktoren beeinflusst werden: von persönlichen Merkmalen der Auszubildenden, ihrem familiären, sozialen und schulischen Umfeld, aber auch von konjunkturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen (siehe Häfeli, Schellenberg, 2009). Personen, bei welchen mehrere ungünstige Faktoren auftreten, weisen

das höchste Risiko auf, keine Berufsausbildung (oder höhere Ausbildung) abzuschliessen. Dies ist bei vielen schweizerischen, aber auch bei überdurchschnittlich vielen ausländischen Jugendlichen aus gewissen Herkunftsländern der Fall.

Die Längsschnittuntersuchung zum Übergang Jugendlicher von der Schule ins Erwachsenenleben (TREE-Studie) misst aber auch den alleinigen Einfluss des Migrationshintergrundes, unabhängig von anderen möglichen Faktoren. So zeigt die Analyse der statistischen Daten, dass bei Gleichstellung aller anderen Werte und Merkmale Jugendliche aus dem Balkan, der Türkei und Portugal insbesondere in der Berufsausbildung mit tiefem bis mittlerem Anforderungsniveau die geringsten Zugangschancen haben (Amos, Böni et al., 2003).

Diskriminierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Zu ähnlichen Resultaten kamen anfangs der 2000er-Jahre andere Studien, welche sich mit der Diskriminierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund beschäftigten. Sie kamen zum Schluss, dass bei gleichen sprachlichen Qualifikationen und Schulnoten eine Person mit einem schweizerischen Pass, einem inländischen Geburtsort und/oder einer heimischen Muttersprache weit grössere Chancen hat, von einem Betrieb als Lernende aufgenommen zu werden als eine ausländische Kandidatin oder ein ausländischer Kandidat. Diese Diskriminierung wurde zum Beispiel in einer Untersuchung im Rahmen des Nationalfondsprogramms 43 anhand einer halbexperimentellen Methode gemessen (Fibbi, Kaya, Piguet, 2003). Dazu wurden fiktive Bewerbungen, bei welchen der Name und die Nationalität geändert, aber ähnliche schulische Qualifikationen aufgeführt wurden, an Unternehmen geschickt und anhand der Rückmeldungen eine Diskriminierungsrate berechnet. So ergab sich für albanischsprachige Jugendliche eine Diskriminierungsrate von 41 %, für türkische Jugendliche betrug sie 30 % und für portugiesische Bewerberinnen und Bewerber 10 %. Der Vergleich mit ähnlichen Studien in anderen europäischen Ländern zeigt, dass die Werte in der Schweiz verhältnismässig hoch sind.

Die 2007 von der Universität Fribourg durchgeführte Studie zur Auswahl von Lernenden in kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) befasste sich unter anderem mit den Gründen für die Diskriminierung ausländischer Jugendlicher bei der Lehrstellensuche (Imdorf, 2007). Die befragten Betriebe gaben in der Regel «sprachliche und schulische Defizite» als Grund für eine Absage an. Nachforschungen der Universität Fribourg haben jedoch belegt, dass der Erfolg beziehungsweise Misserfolg ausländischer Jugendlicher auf dem Lehrstellenmarkt nicht wirklich mit ihren Schulleistungen zu erklären ist. Die Resultate der Untersuchung zeigten vielmehr, dass der Ausschluss von als ausländisch geltenden Jugendlichen auf Ängsten, Vorurteilen und Bedenken der Arbeitgebenden beruhte. Mit «ausländisch» wurden insbesondere Personen aus Kosovo, Serbien-Montenegro, Mazedonien, Bosnien, Kroatien und der Türkei bezeichnet. Die befragten Betriebe befürchteten, dass diese Jugendlichen ein grösseres Konfliktpotential besitzen, dass sie sich schlechter in den Betrieb eingliedern, mit anderen (ausländischen) Mitarbeitenden in Streit geraten oder nicht erwünschte Kundschaft anziehen könnten. Begründet wurden diese Behauptungen mit dem persönlichen «Bauchgefühl» oder es wurde auf «schlechte Erfahrungen» anderer Betriebe verwiesen. Überraschenderweise haben die Nachforschungen der Freiburger Studie ergeben, dass die befragten Betriebe selber keine schlechten Erfahrungen mit «ausländischen» Jugendlichen gemacht haben, dass hingegen praktisch jedes Unternehmen von schlechten Erfahrungen mit Schweizerinnen und Schweizern berichten konnte.

Jugendliche diskutieren mit Personalchefs

Ausgehend von den Befunden dieser und ähnlicher Studien hat die Stiftung Swiss Academy for Development (SAD) im Frühjahr 2009 in Biel und in Zürich je ein Roundtable-Gespräch organisiert, bei welchen das Thema der Diskriminierung von Personen mit Migrationshintergrund auf der (Lehr-)Stellensuche aufgegriffen wurde. Im Gespräch zwischen allen Beteiligten sollten Vorurteile und Barrieren abgebaut, verschiedene Sichtweisen überdacht sowie Verbesserungsvorschläge und Handlungsoptionen erarbeitet werden. Vertreterinnen und Vertreter von Unternehmen (insbesondere Personal- und Ausbildungsverantwortliche), von Wirtschaftsverbänden und Behörden, Lernende und Lehrstellensuchende mit Migrationshintergrund und Fachpersonen aus dem Bildungswesen wurden dazu eingeladen.

Das Programm der Roundtables setzte einerseits auf Informationsvermittlung und -austausch, andererseits auf direkte Begegnungen. So schilderten Fachpersonen im ersten Teil die aktuelle Situation auf dem Lehrstellenmarkt. Danach wurden bestehende Projekte, an welchen sich Unternehmen beteiligen können, vorgestellt. Zudem wurden Berufsbildende aus KMU-Betrieben mit ihren ausländischen Lernenden eingeladen, um in kurzen Interviews über ihre positiven und negativen Erfahrungen zu berichten. Der zweite Teil des Anlasses legte den

Schwerpunkt auf die Diskussion und den Austausch. Dazu wurden sogenannte World Cafés eingerichtet. Ein World Café ist ein Veranstaltungskonzept, das die Teilnehmenden dazu ermuntert, persönliche Gespräche zu einem bestimmten Thema zu führen. Dazu werden mehrere kleine Diskussionsgruppen gebildet, die gut durchmischt sind und somit alle Standpunkte umfassen. Nach einer bestimmten Zeit werden die Gruppen neu zusammengesetzt. Die Erkenntnisse und Ergebnisse einer Gruppe werden so zum Ausgangspunkt einer neuen Diskussion in der nächsten Gruppe.

Resultate und Erkenntnisse

Die Methode der World Cafés erwies sich als sehr geeignet, um einen echten Dialog zwischen den unterschiedlichen Akteuren in Gang zu bringen. Die Jugendlichen, welche zu Beginn den Saal mit Zurückhaltung und Scheu betreten hatten, beteiligten sich lebhaft an der Diskussion und präsentierten zum Schluss voller Stolz die Resultate der Gruppendiskussionen im Plenum. Die Unternehmensvertreter hatten die Möglichkeit, die persönliche Situation, die Wünsche, Anliegen und Erfahrungen von Jugendlichen mit unterschiedlichen Migrationsgeschichten kennenzulernen. Die am Ende der Roundtables ausgefüllten Auswertungsbogen sowie die zwei Monate nach den Anlässen geführten Telefoninterviews mit ausgewählten Beteiligten zeigen, dass die Vertreter der Unternehmen dank der persönlichen Gespräche mehr Verständnis für die Situation der Jugendlichen mit Migrationshintergrund erlangt haben. Sie wollen künftig vermehrt auf ihr Verhalten bei der Auswahl achten.

Andererseits haben die beteiligten Jugendlichen durch die direkten Gespräche mit Unternehmensvertretern an Selbstvertrauen gewonnen, wie ihre Betreuungspersonen im Nachhinein mitteilten. Von einer Personalchefin zu hören, wie es ankommt, wenn ein Bewerbungsdossier nicht vollständig oder unsorgfältig eingereicht wird oder wenn sich jemand in einem Bewerbungsgespräch desinteressiert zeigt, hat bei ihnen einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Der Austausch mit Jugendlichen, welche bereits eine Lehrstelle gefunden haben, hat – laut eigenen Angaben – viele motiviert, weiterhin eine Lehrstelle zu suchen und nicht aufzugeben.

Auch für die Vertreterinnen und Vertreter aus der Berufsbildung und die Verantwortlichen der vorgestellten Projekte waren die Roundtables ein sehr nützlicher und informativer Anlass. Insbesondere die Gespräche mit den Unternehmensvertreter über deren Auswahlprozesse waren für sie sehr aufschlussreich. Zudem wiesen sie darauf hin, dass es sehr wichtig sei, vermehrt solche Austausch- und Vernetzungsanlässe für unterschiedliche Akteure zu organisieren, um mehr über aktuelle Projekte und Ergebnisse zu erfahren.

Während den Roundtables wurden zahlreiche Erkenntnisse gewonnen und Anregungen und Ideen ausgearbeitet. Dabei sind

einige neue Vorschläge entstanden, andere untermauern Erkenntnisse aus bereits erschienenen Berichten und Studien. Folgende Erkenntnisse werden von der Projektleitung hervorgehoben:

- Das Konzept der Roundtables mit einer Kombination aus Informationsvermittlung und -austausch sowie direkten Gesprächen mit der Methode World Café, hat bei allen Teilnehmenden grossen Anklang gefunden.
- Die direkte Begegnung und die Gespräche zwischen verschiedenen Beteiligten haben sich für die Teilnehmenden als wertvolle und aufschlussreiche Erfahrung erwiesen. Sie haben die Motivation und das Vertrauen der Jugendlichen gestärkt, den Fachpersonen aus der Berufsbildung die Anliegen der Unternehmen näher gebracht und den Unternehmensvertretern das Potential und die Interessen der Jugendlichen vor Augen geführt.
- Zahlreiche Unternehmen sind tagtäglich mit einer unterschiedlich zusammengesetzten Belegschaft konfrontiert und gehen sehr pragmatisch und konstruktiv damit um. Diese Unternehmen sollten vermehrt aufgefordert werden, an Anlässen oder in Zeitschriften von ihren Erfahrungen mit dieser Vielfalt zu berichten.
- KMU-Betriebe (welche über 70 Prozent aller Lernenden in der Schweiz beschäftigen) befassen sich nicht von sich aus mit dem Thema der beruflichen Integration und Diskriminierungstendenzen gegenüber Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Es liegt an den Verbänden und an den für die Berufsbildung oder Integrationsarbeit zuständigen Stellen, Anlässe zu organisieren, bei welchen diese Themen in einem konstruktiven Dialog angegangen werden.

Der Bericht zu den Roundtables kann bei der SAD bestellt oder auf ihrer Webseite heruntergeladen: www.sad.ch

Literatur

Amos, Jacques; Böni, Edi; Donati, Mario; Hupka, Sandra; Meyer, Thomas; Stalder, Barbara E., 2003, Wege in die nachobligatorische Ausbildung: die ersten zwei Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schule. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.

Fibbi, Rosita; Kaya, Bülent; Piguet, Etienne, 2003, Le passeport ou le diplôme? Etude des discriminations à l'embauche des jeunes issus de la migration, Neuchâtel: Forum suisse pour l'étude des migrations et de la population.

Häfeli, Kurt; Schellenberg, Claudia, 2009, Erfolgsfaktoren in der Berufsbildung bei gefährdeten Jugendlichen. Bern: EDK.

Imdorf, Christian, 2007, Lehrlingsselektion in KMU. Kurzbericht März 2007. Fribourg: Heilpädagogisches Institut.

Détecter les préjugés dans le dialogue et chercher des solutions

Depuis toujours, les jeunes issus de la migration provenant de certaines régions ont eu en Suisse plus de difficultés à trouver une place d'apprentissage que d'autres candidats. Ces dernières années, diverses études suisses se sont penchées sur les facteurs qui favorisent en général une formation professionnelle couronnée de succès. D'autres études se sont focalisées concrètement sur la discrimination dont sont victimes des jeunes issus de la migration.

Les résultats de ces études ont incité la fondation Swiss Academy for Development à mettre sur pied au printemps 2009 deux tables rondes au cours desquelles des représentants d'entreprises ont rencontré des personnes spécialisées dans la formation professionnelle et des personnes issues de la migration à la recherche d'une place d'apprentissage pour dialoguer à ce sujet. Le but de ces manifestations était de permettre un échange direct entre les divers acteurs économiques en vue d'éradiquer les préjugés et les obstacles, de refléter divers points de vue en la matière et de permettre ainsi l'élaboration commune de propositions d'amélioration et d'ébauches de solutions. Les tables rondes étaient constituées de deux volets, le premier consacré à l'information et à l'échange d'informations et le second à des entretiens directs inspirés de la méthode World Café.

Carole Berthoud war bis Ende 2009 bei der Swiss Academy for Development tätig und hat das Roundtable-Projekt geleitet. Seit anfangs 2010 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Departement Gesundheit und Integration des Schweizerischen Roten Kreuzes.



Elif, Kurde de Turquie, en Suisse depuis 1988. Professions : Aide-soignante, infirmière.

Deux jeunes sans-papiers disent leur vérité.

Alors que le débat sur l'accès à l'apprentissage pour les clandestins progresse, deux d'entre eux ont accepté de sortir de l'ombre et de témoigner des difficultés de leur quotidien pour faire avancer leur cause. Tatiana, 22 ans, et Kimo, 19 ans, ne comprennent pas pourquoi ils sont exclus après avoir terminé l'école obligatoire avec succès. Tous deux aimeraient bien trouver un travail pour devenir autonomes. Mais voilà : Tatiana est sans-papiers et, à la fin de son apprentissage dans l'hôtellerie, elle ne pourra pas chercher un emploi dans les grands palaces genevois qui la font rêver. Quant à Kimo, il vient de recevoir, après douze ans dans la clandestinité, le précieux permis. Après deux ans passés à ne rien faire – sans statut, personne ne voulait l'embaucher –, il peut enfin chercher une place d'apprentissage.

Tatiana, 22 ans, est une jeune femme comme les autres. Elle aime son apprentissage dans l'hôtellerie à Genève, ses amis et son petit copain. Pétillante, ambitieuse, elle aimerait un jour travailler dans l'un des grands palaces au bord du Léman. Mais les rêves de Tatiana se fracassent contre la dure réalité du quotidien qu'elle supporte depuis huit ans : personne ne voudra l'embaucher, parce qu'elle est sans-papiers. Depuis son arrivée en Suisse à 14 ans, cette Brésilienne attend un permis pour sortir de la clandestinité et avoir un statut. « Cela fait six ans que je guette le coup de téléphone de la Confédération qui m'annoncera que j'ai le droit de travailler en Suisse », dit-elle.

Contrairement à d'autres jeunes sans-papiers, Tatiana a réussi à dénicher une place d'apprentissage. Kimo, lui, n'a trouvé que des portes closes à cause de son statut. Cet Algérien de 19 ans est arrivé en Suisse à l'âge de 8 ans, et a automatiquement été intégré à l'école primaire genevoise. Mais le jour où il a terminé sa scolarité obligatoire et son complément de formation à l'Ecole de commerce, il n'avait toujours pas reçu de permis.

Il avait pourtant trouvé une place d'assistant dans une pharmacie où il a fait un stage de deux mois. La patronne était prête à l'engager parce que, comme d'habitude, il n'avait rien dévoilé de sa situation de sans-papiers. Mais quand elle a su, « elle ne pouvait pas me garder », explique-t-il. Il a dû renoncer à l'école où il était inscrit. Et a alors passé deux années sans rien faire.

Deux motions acceptées

Comme Tatiana et Kimo, ils sont nombreux à avoir été accueillis à l'école obligatoire suisse, avant de retomber dans la clandestinité malgré un parcours sans faute. Comme pour toute zone grise, une statistique est difficile à établir. A Genève, le Syndicat interprofessionnel des travailleuses et travailleurs (SIT) a l'habitude de traiter ces délicats dossiers. « Nous comptons à Genève 30 à 50 cas de jeunes qui restent sur le carreau chaque année. Le canton de Vaud en a annoncé une petite centaine », affirme Thierry Horner, secrétaire syndical au SIT. Des adolescents qui ont fini leur scolarité, mais qui n'ont pas accès à la formation professionnelle duale (en entreprise et en école), faute de permis.

C'est pour aider ces jeunes que le Conseil national a adopté, le 3 mars 2010, deux motions réclamant qu'ils aient accès à l'apprentissage. Un premier texte, déposé par le PDC genevois Luc Barthassat, demandait que les jeunes sans statut légal qui ont effectué leur scolarité en Suisse puissent ensuite faire un apprentissage. En plus de l'accès à tout type de formation pour les sans-papiers, l'autre motion, rédigée par le Vert genevois Antonio Hodgers, mettait l'accent sur le besoin de formellement reconnaître les jeunes sans statut légal à leur naissance, comme le prévoit la Convention internationale des droits de l'enfant. Les deux textes acceptés par la Chambre du peuple doivent encore passer la rampe du Conseil des Etats.

Deux ans sans rien faire

Le jour du débat parlementaire, Luc Barthassat n'a pas caché sa satisfaction. A ses yeux, les jeunes exclus « sont de petites bombes à retardement. S'ils ne peuvent pas suivre d'apprentissage après leur scolarité, ils risquent de traîner dans les rues,

de succomber à la délinquance et de coûter cher à la Confédération. » A entendre Kimo, le risque est en effet grand que les jeunes qui n'ont pas accès à l'apprentissage s'adonnent à des activités illicites. « Pendant deux ans, je n'ai rien fait. A part quelques petits jobs d'été, mes journées, c'était sortir avec les copains, faire du sport, rester à la maison. Je connais d'autres jeunes sans-papiers qui n'ont pas leurs parents ici, et qui sont obligés de dealer pour survivre. Moi, même si je fréquentais des gens pas toujours très nets, je suis resté dans le droit chemin. Il ne faut pas mettre tout le monde dans le même sac. »

Tatiana a suivi le débat politique de loin, et se pose une seule question : « Si on donne aux jeunes sans-papiers la possibilité de faire un apprentissage, que vont-ils faire, après, sans permis ? » Car comme il se pose déjà à la fin de la maturité ou de l'université, le problème de la situation légale ressurgira à la fin de l'apprentissage pour les personnes qui ne répondent pas aux critères de régularisation. Tatiana en sait quelque chose. Au terme de son apprentissage, elle n'aura plus de perspective. Sans permis, sa patronne ne pourra pas la garder.

La jeune femme est en colère. « Je suis la plus révoltée de la famille. Mes parents paient des impôts, des cotisations à l'AVS, au chômage auquel nous n'avons pourtant pas droit. Même si ce n'est pas facile à la fin du mois, on ne demande pas d'aide sociale, ni de subside à l'assurance maladie. On a notre nom sur la boîte aux lettres, mon père a signé un contrat de bail. On fait tout bien, on ne coûte rien. Pourquoi ? »

« Ce n'est pas juste »

Par le biais du canton de Genève, sa famille a déposé une demande de permis auprès de l'Office fédéral des migrations (ODM). « C'était en 2004 et on attend toujours la réponse. » Tatiana n'a pas envie de rentrer au Brésil. « Je n'y suis jamais retournée. J'ai construit quelque chose ici, j'ai des amis, un petit copain, ma liberté. Je parle à peine ma langue maternelle à la maison. Je n'ai pas fait l'hôtellerie pour rien, j'ai envie de vivre mon métier. J'ai fait des études, je ne finirai pas femme de ménage ! » S'il le faut, elle se battra en engageant un avocat. Kimo, lui, vient de recevoir enfin son permis. La nouvelle au-

rait dû le faire exploser de joie, mais il reste impassible : « J'ai tellement attendu que ça ne me fait ni chaud ni froid. Après douze ans sans papiers, on a l'habitude. » Il voit pourtant plusieurs possibilités s'ouvrir enfin à lui : passer son permis de conduire, voyager – « Je n'ai jamais revu ma famille en Algé-



Chaque enfant peut s'informer

Avant de pouvoir exprimer ton opinion, tu dois t'informer. Car tu dois être au courant de ce que tu affirmes. Sinon, il peut arriver que tu dises des choses inexactes et que l'on ne te prenne pas au sérieux. Chaque enfant doit pouvoir s'informer. Dans les livres, les journaux et les revues, par le biais d'Internet, de la radio et de la télévision. Si tu dis ce que tu penses, cela signifie

- que tu accordes le même droit aux autres
- que tu ne dis pas de paroles blessantes à propos de personnes ou de groupes de personnes.

Article 13 de la Convention des droits de l'enfant.

Les enfants ne devraient pas vivre dans la misère

Grandir et se développer demandent beaucoup d'amour et d'affection. En plus, cela coûte de l'argent. Tu reçois l'un et l'autre de tes parents.

Certains parents sont sans emploi ou ne gagnent pas suffisamment d'argent pour nourrir, habiller, instruire leurs enfants et payer les cotisations de la caisse maladie. Dans de telles situations, ils reçoivent une aide des services sociaux. Certains enfants ne vivent pas avec leurs deux parents, par exemple parce que ces derniers sont divorcés.

Les pères ou les mères qui ne vivent pas avec leurs enfants paient une pension. Ils participent aux frais occasionnés par l'enfant. Si les parents refusent de payer, c'est le tribunal qui règle l'affaire. Le service de protection de la jeunesse représente alors l'enfant et l'aide.



Article 27 de la Convention des droits de l'enfant.

rie depuis mon départ » –, ou faire des séjours à l'étranger pour apprendre l'anglais. Sans attendre, Kimo a postulé pour un apprentissage dans un grand magasin, la réponse devrait tomber bientôt. Mais il reste très marqué par ce qu'il a enduré. « Ce n'est pas juste. J'ai fait toute ma scolarité ici, je n'ai jamais eu de problèmes à l'école, ni avec la police. Dans mes petits jobs, j'ai toujours donné satisfaction à mes employeurs, la seule chose qui me manquait, c'était les papiers. C'est normal d'attendre cinq ans pour être régularisé, mais pas douze. »

Polémique au bord du Léman

Même si le signal donné par le Parlement constitue une avancée, le problème des jeunes sans-papiers est loin d'être réglé. En Suisse romande, il fait l'objet d'une polémique. Première à se lancer, la Ville de Lausanne a annoncé avant la discussion nationale son intention d'ouvrir des places d'apprentissage à ces jeunes. Le canton de Vaud a vivement réagi, par la voix du conseiller d'Etat libéral Philippe Leuba, qui a jugé la démarche illégale. Idem au bout du Léman : la Ville de Genève a fait la même proposition que Lausanne, mais le canton s'y est opposé. Le conseiller d'Etat radical François Longchamp a menacé la Ville de Genève de sanctions au cas où elle violerait les dispositions sur le travail au noir.

Philippe Leuba et François Longchamp estiment tous deux que la meilleure solution réside dans la régularisation au cas par cas. Lorsque le dossier est solide, le canton fait une demande de permis humanitaire à l'ODM « et nous l'obtenons », affirme le ministre genevois. Qui assurait dans la presse ne connaître aucun cas de refus « pour des dossiers solides ». Le syndicat SIT ne partage pas cette analyse, faisant valoir que « les critères sont trop restrictifs », selon Thierry Horner.

Ce dernier a recensé à Genève, depuis 2001, 1063 demandes de permis : parmi les 789 qui ont été accordés, « la majorité concerne des enfants, des adolescents ou des gens en situation de séjour de longue durée. » Le syndicaliste affirme que tous les dossiers ne sont pas acceptés, et que chaque cas « prend du temps, parfois des années pendant lesquelles les jeunes n'ont pas accès à la formation. » La solution ne peut passer que par la régularisation collective, selon la gauche et les syndicats.

Die Erfahrungen von zwei jungen Sans-Papiers

Um endlich Bewegung in ihre Sache zu bringen, haben sie sich entschlossen, aus dem Schatten zu treten: Tatiana, 22 Jahre alt, und Kimo, 19, möchten eine Arbeit finden und unabhängig sein. Doch Tatiana hat keine Papiere; am Ende ihrer Lehre im Hotelgewerbe wird sie nicht in den grossen Genfer Luxushotels ihrer Träume nach einer Stelle suchen können. Kimo andererseits hat nach zwölf Jahren illegalen Aufenthalts den ersehnten Ausweis erhalten. Zwei Jahre lang musste er untätig bleiben; ohne Rechtsstatus wollte ihn niemand anstellen. Nun kann er endlich eine Lehrstelle suchen.

Die jungen Sans-Papiers haben sich entschieden, offen über ihren harten Alltag zu berichten – zu einem Zeitpunkt, an dem sich auch in der Politik etwas tut: Im März 2010 nahm der Nationalrat zwei Motionen an, welche jugendlichen Sans-Papiers den Zugang zu Lehrstellen ermöglichen wollen. Zuvor hatten bereits die Städte Lausanne und Genf angekündigt, sie wollten papierlose Lernende einstellen. Die Kantone Waadt und Genf reagierten darauf verärgert. Sie werfen den Städten vor, damit gegen geltendes Recht zu verstossen.

Cynthia Gani est journaliste à la rubrique « Régions » du quotidien « Le Temps ».



Construire

Réfléchir

Produire

Connaître

Sensibiliser

Payer

Permettre

Apprendre

Acquérir

Réussir

Martin, de République Dominicaine, en Suisse depuis 1997. Formation : CFC gestionnaire de vente. Emplois : magasinier, logisticien de pièces détachées, déménageur.

Une période douloureuse d'attente et d'incertitude.

Chercher refuge en Suisse sans être accompagnés par ses parents ou par un représentant légal est une réalité pour plus de 400 jeunes par année en Suisse. Appelés «mineurs non accompagnés», ils doivent ainsi affronter de nombreuses incertitudes liées à leur avenir lors de leur séjour. Un projet du Conseil suisse des activités de jeunesse cherche à leur donner la parole.

« Mon père est mort dans les combats au Sri Lanka il y a deux ans. N'ayant plus de quoi subvenir à nos moyens et voulant m'éviter la guerre, ma mère a donc décidé de m'envoyer rejoindre son frère en Europe pour que je tente d'avoir une vie meilleure. J'ai été arrêtée en Suisse, où j'ai déposé ma demande d'asile alors que mon oncle vit en Allemagne. Je n'avais jamais entendu parler de la Suisse auparavant. »

Comme Ana (prénom d'emprunt), 16 ans, plus de 400 jeunes ont déposé une demande d'asile en 2009 sans être accompagnés de leurs parents ou par un responsable légal. Pour la plupart d'entre eux, âgés de 15 à 18 ans, ils sont appelés «mineurs non accompagnés» par les autorités suisses. Les raisons qui les ont contraints à quitter leur pays d'origine sont souvent multiples et douloureuses : bouleversement de la structure familiale (par exemple suite à un décès ou une impossibilité de prendre en charge l'enfant), instabilité politique, conflits armés, absence de perspectives d'avenir, situation économique, etc. Un point commun à ces situations : les difficultés liées au déracinement et à l'apprentissage d'une nouvelle langue et culture, propres à de nombreux requérants d'asile, sont encore accentuées par leur jeune âge et le fait de devoir les affronter sans structure familiale proche.

Le temps de l'attente et de l'incertitude

A leur arrivée en Suisse, la plupart de ces adolescents déposent une demande d'asile, afin de tenter d'obtenir la protection prévue dans la loi suisse sur l'asile. Commence donc une période qui peut durer jusqu'à plusieurs années, pendant laquelle les

autorités suisses étudient leur dossier pour donner une réponse à leur demande d'asile. Ahmed (prénom d'emprunt), originaire de l'Afghanistan, raconte : « Le plus dur, c'est l'attente et l'incertitude. Ne pas savoir si je pourrai rester en Suisse, ou si la police va venir me chercher cette nuit ou dans un mois pour me renvoyer vers un pays où il m'est impossible de survivre. Je vis au jour le jour, car je ne sais pas où je serai demain. » Durant leur séjour en Suisse, en fonction du canton dans lequel ils se trouvent et de leur situation, ils sont logés dans des centres qui leur sont spécialement réservés, dans des foyers pour jeunes en difficulté ou dans des centres pour requérants d'asile. L'accès à l'école leur est garanti jusqu'à 15 ans, mais les difficultés arrivent souvent au moment où ils souhaitent trouver un apprentissage ou aller au gymnase.

Une minorité d'entre eux obtiendra le droit de s'installer durablement en Suisse. Pour les autres, ne répondant pas aux critères de la loi sur l'asile, ce sera soit le passage dans la clandestinité, soit le retour vers le pays d'origine ou vers une autre destination.

Le droit d'être entendu et pris en considération

Que ce soit durant leur séjour en Suisse ou en vue de la préparation d'un éventuel retour, les mineurs non accompagnés ont peu d'occasions de donner leur avis sur les différents aspects de leur vie et sur les décisions qui les affectent directement. Ainsi, il leur est difficile de trouver des réponses aux nombreuses questions qu'ils se posent sur des aspects politiques et administratifs, comme par exemple dans leur procédure d'asile, sur les possibilités de suivre une formation ou de travailler, ou sur leurs droits en Suisse.

Pourtant, en vertu de la Convention relative aux droits de l'enfant, ratifiée par la Suisse en 1997, les mineurs non accompagnés doivent notamment pouvoir bénéficier du droit à la participation (en particulier article 12 de cette Convention), qui signifie que le point de vue des enfants et des jeunes doit être entendu et pris en considération dans les procédures qui les concernent. Le droit à la participation permet aux enfants et

Lebensweg unbegleiteter Minderjähriger in der Schweiz

Bei den unbegleiteten Minderjährigen handelt es sich um Kinder und Jugendliche, die ohne ihre Eltern oder ohne die Person, die rechtlich für sie verantwortlich ist, in die Schweiz gelangen. Die meisten von ihnen suchen in der Schweiz Schutz und reichen ein Asylgesuch ein. Während des Asylverfahrens ist ihre Zukunft sehr ungewiss. Nur einer Minderheit von ihnen wird das Recht auf einen Aufenthalt in der Schweiz zugesprochen. Zu den zahlreichen Schwierigkeiten, die ihren Aufenthalt in der Schweiz prägen, zählen viele unbegleitete Minderjährige die Tatsache, dass sie nicht ernst genommen werden und sich zu ihrer Situation nicht äussern können. Aus diesem Grund führt die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände derzeit ein Projekt durch, in dessen Rahmen sie mit Akteuren in Dialog treten können, um Antworten auf ihre wichtigen Fragen zu erhalten.

aux jeunes de se faire entendre, de valoriser leurs savoirs, ainsi que de prendre une part active à leur vie et à la société dans laquelle ils vivent. Ce droit revêt ainsi une importance majeure dans le cas des jeunes migrants, potentiellement victimes de discriminations multiples au sein de la société, du fait d'être jeunes, d'être migrants et souvent touchés par une précarité économique.

Le projet « Speak out ! »

Le Conseil suisse des activités de jeunesse, qui fédère les organisations de jeunesse de Suisse et qui représente les enfants et les jeunes sur la scène nationale, coordonne un projet « Speak out ! », qui offre la possibilité à un groupe de mineurs non accompagnés de s'exprimer sur leur situation en Suisse. Loin des discours d'experts sur le sujet, les mineurs non accompagnés peuvent donner leur point de vue sur leur situation et s'exprimer sur les points qu'ils considèrent comme positifs et comme négatifs quant à leur séjour en Suisse. Par ailleurs, dans le cadre de ce projet, ils valorisent et développent diverses compétences utiles à leur vie future, et ceci indépendamment du lieu et du contexte dans lequel ils se trouveront.

Dans le cadre de ce projet, les questions soulevées sont aussi diverses que la difficulté de la procédure d'asile, le respect de la vie privée dans les foyers dans lesquels ils vivent, le manque de contact avec les jeunes suisses, l'impossibilité (légale et pratique) de trouver un travail ou de se former ou les discriminations dont ils s'estiment victimes. L'objectif de ce projet est donc de permettre aux participants d'entrer en dialogue avec différents acteurs en lien avec ces thématiques (représentantes du monde politique, administratif, des jeunes de Suisse, etc.) et de trouver des réponses aux questions qu'ils soulèvent, afin que les mineurs non accompagnés qui se trouvent en Suisse puissent dans un avenir proche avoir accès à l'ensemble des droits qui leur sont conférés.

Emilie Graff, licenciée en sciences politiques à l'Université de Lausanne, est responsable du domaine société et politique sociale auprès du Conseil suisse des activités de jeunesse, l'organisation faîtière des associations de jeunesse de Suisse.



Mit Freude arbeiten

Sich bewegen

Sich anstrengen

Sich interessieren

Aus Fehlern lernen

Niemals aufgeben

Mutig sein

Angenommen werden

Vertrauen haben und bekommen

Lesen und verstehen

Haxhi, 1991 in Kosovo geboren, seit drei Jahren in der Schweiz. Berufswunsch: Detailhandelsassistent.



Rafael, 1990 in der Dominikanischen Republik geboren, seit drei Jahren in der Schweiz. Berufswunsch: Koch.

Meine Ankunft in Wörtern.

Eigentlich wurde ich nie richtig erzogen. Was mir in der Kindheit gefehlt zu haben schien, ist heute ein grosses Geschenk für mich. Mein Grossvater sprach immer nur von dem einzelnen Menschen. Ganze Welten hielt ein Einzelwesen in sich bereit. Mein Vater sang permanent alle möglichen Heldenepen vor sich hin, ob es montenegrinische, serbische oder kroatische waren, das spielte überhaupt keine Rolle. Natürlich schärfte er in mir dadurch den Sinn für das Heroische, was manchmal mitten in der Zivilisation etwas erschwerend und überflüssig sein kann. Dennoch ist die Vorstellung von einem vollkommenen, für seine Ideale lebenden und sterbenden Menschen zur Grundlage meiner Weltsicht geworden, ganz von allein, wobei sich die Vorstellung des Vollkommenen mit der Zeit immer mehr entkernt hat. Heute schliesst für mich dieses Vollkommene niemals nur Makellooses ein. Es birgt alles in sich, auch das Scheitern kann manchmal die vollkommenste Form des Werdens sein.

Meine Mutter zeigte mir durch ihre Freundschaften zu bestimmten Frauen, wie sie fühlte und dachte. Sie sagte nie, wir sind so, die anderen sind so. Sie sagte einfach nur, Menschen sind Menschen. Eine ihrer besten Freundinnen während ihrer Zeit in Hessen kam aus Jajce, dem Geburtsort Titos. Wir Kinder nannten diese muslimische Frau, die sich mit Kräutern und wohlriechenden Hautcremes auskannte, Tante Muhiba. Sie war rund und strahlte eine beruhigende Wärme aus, war aber auch direkt und sagte einem alles ins Gesicht, ob man es hören wollte oder nicht.

Mit der Zeit gewöhnten wir uns mehr und mehr an ihre kleinen Ruppigkeiten, schätzten ihre Unverblümtheit sehr, weil sie zwar immer mit der Tür ins Haus fiel, aber man stets mit ihrer Solidarität rechnen konnte, wenn irgendein Ereignis uns traurig machte oder ein Rat gebraucht wurde. Ihren Mann Hasan, der sehr früh verstorben ist, riefen wir Onkel. Wenige Stunden vor seinem Tod hat er, obwohl er längst vom Krieg wusste, begriffen, dass ihr in Bosnien gebautes mehrstöckiges Haus zerstört worden war. Vage kann ich das Gefühl bei der Meldung seines Todes erinnern; sein Sterben wirkte auf mich wie ein vorzeitiges Gehen, als habe er nichts mehr wissen wollen und sich deshalb schon so früh aus dem Staub gemacht.

rückkehren in das schöne, eigens dafür gebaute Haus. Die Geschehnisse im einstigen Jugoslawien machten ihnen einen Strich durch die Rechnung.

Die anderen Freunde meines Vaters und meiner Mutter kamen aus Montenegro. Einer dieser lebensfrohen Leute hiess Kosta und trug einen dunklen, vollen Bart. Heimlich dachte ich immer, er gleiche mehr einem Griechen als einem Montenegriner. Aber alle sagten, er sei der Prototyp eines Montenegriners, und irgendwann versuchte auch ich, ihn so zu sehen. Er schenkte mir zu meiner Ersten Kommunion einen Bildband, den ich noch heute besitze. *Inseln der Adria* heisst das Buch, ich las viel darin und benutzte es sogar als Nachschlagewerk, als ich an meinem Buch «Der Windsammler» schrieb.

Ich erhielt von Kosta das Buch bei der Feier in einer griechischen Gaststätte, in die meine Eltern alle unsere Verwandten, Bekannten und Freunde eingeladen hatten. Auch mein Grossvater war aus Jugoslawien angereist, das war 1984.

Im überfüllten Frankfurter Dom sollte ich das *Vater Unser* sprechen. Es war kein Stolz, aber eine unermessliche, mir bis dahin unbekannte Würde, die meinen ganzen Körper erfasste, als ich das Gebet durch das Mikrofon sprach. Als Kind hatte ich das *Vater Unser* immer allein in den kalten Wintern des Hinterlandes in meinem Bett gesprochen und sah jetzt so viele Menschengesichter vor mir, so viele Ohren hörten mir zu. Es war das erste Mal, dass ich mich gerne sprechen hörte, dass meine Stimme und meine Worte einen Gleichklang erreichten, ganz anders als damals in dem Zimmer der Kindheit, in dem sich immer die Angst und das Wetter gegen mich verbündeten.

Das Zimmer war nicht geheizt. Damals gab es für gewöhnlich in den dalmatinischen Häusern nur einen Ofen in der Küche, da kochte man und fütterte den Ofen mit Holz, bis die Schlafenszeit kam. Jetzt war es Sommer, der Grossvater war da, alle Leute waren gekommen, und das *Vater Unser* bekam für mich eine neue Bedeutung. Ich erlebte es als ein Gebet des Menschseins, des Miteinanderseins und der alles verbindenden Liebe.

Hinzu kam, und das hat zu diesem Erlebnis des Gebetes beigetragen, dass ich es in kroatischer Sprache aufsagte, vor so vielen Menschen, in einem deutschen Dom und unter den

Augen meiner Eltern. Etwas im Nachhall der Wörter hat mich tief aufgewühlt. Ich spürte zum ersten Mal den Raum, in dem die Wörter wohnen. Wusste, dass sie eine Heimat wie wir Menschen haben. Eine Herkunft. Ein leuchtendes Gebiet. Sie brauchten keinen Pass wie wir, ihre Identitätskarte ist ihre eigene Wahrhaftigkeit.

Aus dem einstigen Zusammenhang waren die Wörter aufgebrochen und bewahrheiteten sich jetzt auch in einer deutschen Umgebung. Das Wissen um Parallelwelten hat mich immer an die Gleichzeitigkeit der Dinge erinnert. (Und die Physik stützt mich wesentlich.) Bis heute bin ich von allem-was-ist geradezu erschüttert. Der Verstand gibt auf. Alles auf einmal zu denken vermag er nicht. Aber das Herz, ein Organ der Seele, hält all den Widersprüchen, Widrigkeiten, aller Verlorenheit und Gegenwart, allem Gehenden und Kommenden stand.

Diesen unsichtbaren Ort habe ich als Kind nie benennen können, es auch nie versucht. Er hat sich aber schon immer in der Mitte der Brust offenbart. In der Kindheit lebt man Hand in Hand mit der Unsichtbarkeit. Versteht sie als Handlung. Hier empfand (und empfinde) ich die Welt. Ob bei Wärme oder bei Kälte, alles speicherte sich auf eine sich mir entziehende Weise dort ab, hielt dieser Mitte stand, wurde gestützt von einem warmen, festen Rückgrat. Eine Seligkeit, zu der ich dann selbst wurde, durch den ganzen Körper ging sie hindurch, und ich war zur Umarmung der Wolken bereit.

Manchmal, wenn ich als Jugendliche mit meiner Mutter stritt und sie voller Ausdauer bekämpfte, was über Jahre hinweg ein Sport für mich war, bei dem ich immer gewinnen wollte, wurde diese Mitte steinhart. Vielleicht sagt man deshalb, einer habe ein Herz aus Stein? Ist das Herz am Ende in uns ein organisches und ein ätherisches? Beide sind direkt miteinander verbunden. Tut das eine Herz weh, wendet sich das andere ab. Und wird krank. Oder grau. Der Körper bricht zusammen, wenn die Sterne keinen Zugang zu unserem Brustland haben. Dieses Brustland hat sich bei mir nicht nur als ein Geysir der Gesundheit betätigt. Es hat auch *Sprache* magnetisch angezogen. Akribisch archiviert. Und zwar zunächst nach dem Prinzip des Klangs.

Ein Gewirk aus Bewegungen, Tönen, Geräuschen, Kopf- und Körperhaltungen, aus Augenblicken, Augenfarben, Mundregionen und Wangenleuchten hat sich mit dem Klang vereinigt. Beispielsweise *Streben*, *Strom*, *Schneise* sind drei Wörter, die sich für mich in einem Wortraum bewegen. Wenn ich mir Mühe gebe, dann versteht auch mein Kopf das dahinterliegende «Warum?». Mein Brustbereich tönt aber, schwingt ganz ungegründet in diesen drei Wörtern. Eine gewisse innere Gesättigtheit weist mir die Stimmigkeit zu. Das Gespür für die deutsche Sprache kommt aus dem daraus erwachsenden Bleibenden.

Sofort spüre ich, ob etwas *geht* oder nicht. Wenn es *gehen* kann, ist es selbständig, kann dann auch ohne mich leben. Beim Schreiben höre ich einfach die Gehbarkeit des Satzes ab.

Im Ohr gibt es eine Lichtlinie. Mit geschlossenen Augen sieht man sie am besten. Eine Linie, auf der die Sätze vibrieren. Als ihr Strom. Tanzt die Linie in einer Harmonie, weiss ich, der Satz ist bei sich zu Hause, und ich kann ihn lassen. Gibt es die Linie nicht, oder schwingt sie eigenartig in die Tiefe hinunter oder in die Höhe hinauf, hat sich der Satz sein Leben nicht erarbeitet und muss noch einmal geboren werden. Das macht aber er selbst. Mein Ich ist still dabei und hört seinem Kommen zu. Dann geschieht der Satz. Er geschieht mir, und er geschieht sich selbst. Ich lasse ihn ruhen. Auf dem Papier. Und in meiner Erinnerung an ihn. Hin und wieder verstehe ich selbst diese Sätze, die Satzordnungen nicht. Lasse aber die Fragen des Kopfes ruhen, für später.

Die Sätze sind wie ein musizierendes Orchester aufgebaut. Das Brustland dirigiert es. Ich schaue zu und notiere. Fühle hier. Fühle dort. Gehe zurück. Schaue da nach. Hier unter, hier vor, hier gleich wieder zurück. Möglichst auf einmal soll alles *da* sein. Möglichst die ganze Musik. Alles, auch das Semikolon, hat seine Zeit im Satz. Ich notiere, höre, schwinde mit dem Körper mit. Dann ist ein Satz entstanden, und ich bin sein die Arbeit ausführender Angestellter, sein Mittler gewesen. Mehr nicht.

Genauso «funktioniert» literarisch ausgeforschte Erinnerung. Sie ist nichts anderes als sprachlich besiegeltes Nach-Innen-Hören. Im Kopf wohnt immer die Lüge. Sie ist die Schwester des gesäuberten Gedächtnisses. In den Bildern wohnt die Lichtschnur, sie verbindet beide Ohren. Das Orchester spielt ungerichtet, es ist keine zielorientierte Mutation in ihm möglich. Sein Werden findet jenseits von Maskerade statt. Das Orchester ist die Gegenwart. Diese Form des Jetzt ist unabhängig von der Zeit. Auch der Raum hat das Brustgebiet nicht betreten. Es ist die Erde des Gleichmasses darin. Das Gleichmass lebt. Fortwährend. Es wartet nicht. Es richtet nicht. Es ist einfach nur da. Und wer mitschreiben will, kann es tun. Glauben wir der Chronologie der Ereignisse, sei es in unseren Biographien, sei es in der Biographie der Wörter (das eine hängt mit dem anderen zusammen), verraten wir den Urgrund, die *erste* Farbe, den bereiten, uns reinigenden Ton. Sicher hat Jacques Lacan recht, wenn er sagt, es gehe immer noch einer Stufe tiefer. Was ändert das aber am Augenblick? Dass dieser eine Moment nicht bestechlich ist, dass wir ihn und uns schliesslich (wann auch immer und zu welcher Zeit auch immer das sei) nicht betrügen können, das ist die Wende der Wörter; die weder Kälte noch Hitze scheuen.

Wörter sind Badende in jedem Menschenwetter.

Auszug aus dem Buch **«Sterne erben, Sterne färben – Meine Ankunft»**, Edition Suhrkamp, Frankfurt am Main 2007, Seiten 80-86.
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Marica Bodrožić, geboren 1973 in Dalmatien, im heutigen Kroatien, lebt als freie Schriftstellerin in Berlin.

Mit der Mentorin unterwegs im Zoo und im Hallenbad.

Ein Mentor ist eine Person, die einer anderen Person beisteht. Im Mentoringprogramm «Munterwegs» stärken Mentorinnen und Mentoren benachteiligte Kinder. Mit gezielten Impulsen unterstützen sie die Kinder und ihre Familien.

«Rodi trifft seinen Mentor Hans seit zwei Jahren. Er hat sich sehr verändert. Jetzt hilft er in der Küche, sagt danke, ist ordentlich, macht Hausaufgaben.» Ayse K. freut sich. Ihr Sohn Rodi ist zehn Jahre alt und besucht die dritte Klasse. Vor zwei Jahren brachte er aus der Schule ein Anmeldeblatt fürs Mentoringprojekt «Munterwegs» mit nach Hause. «Kurz darauf hat mich Rodis Logopädin auf das Projekt angesprochen und es mir empfohlen», sagt Ayse K. «Die Idee hat mich überzeugt und ich habe Rodi angemeldet.»

Von «Munterwegs» erzählen können auch die achtjährige Vicky und ihre Mentorin Theres. «Ich habe viel gelernt», sagt Vicky, «die Namen von Tieren, Lesen und Aussprechen.» Und Theres ergänzt strahlend: «Es ist soviel passiert die letzten Monate, es ist wunderbar.»

Kinder, die Unterstützung brauchen

Vicky und Rodi sind zwei von zehn Kindern, die an der ersten Durchführung des Mentoringprogramms «Munterwegs» im Herbst 2008 in der Gemeinde Emmen (LU) teilnahmen. Während acht Monaten sind sie in ihrer Freizeit regelmässig von Mentorinnen oder Mentoren begleitet worden. In dieser ersten Durchführung haben sich ehrenamtlich tätige pensionierte Männer und Frauen als Mentoren engagiert. Mittlerweile profitieren auch Kinder in Risch/Rotkreuz (ZG) von diesem Programm, und auch die Mentorengemeinschaft hat sich vergrössert: Pensionierte, Frauen mittleren Alters und Studierende der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit begleiten die Kinder. Letztere tun dies im Rahmen ihrer Ausbildung zu Sozialarbeitenden.

Kinder, die Zugang zum Mentoringprogramm haben, stammen aus ausländischen oder sozial benachteiligten Schweizer Fa-

milien. «Es sind Kinder, die Unterstützung benötigen, um sich optimal entwickeln zu können», sagt Karin Linder, Projektleiterin und Psychomotorik-Therapeutin an den Schuldiensten Emmen. «Einige haben im Alltag Mühe, da sie die deutsche Sprache nicht richtig sprechen. Sie werden ausgegrenzt oder sind wenig integriert. Andere brauchen dringend ein erwachsenes Vorbild, oder sie erfahren im Alltag wenig Förderung und Unterstützung.» «Munterwegs» ist ein Förderangebot im Rahmen der familienergänzenden Betreuung. «Die beteiligten Kinder profitieren sehr, und für ihre Familien ist das Angebot kostenlos.»

Karin Linder ist der Dreh- und Angelpunkt des Mentoringprogramms in der Gemeinde Emmen. Sie kennt die Schulstrukturen und ihre Schlüsselfiguren, sie vertritt das Mentoringprogramm nach innen. Haben Eltern ihre Kinder für «Munterwegs» angemeldet, klärt Karin Linder ab, wer das Angebot am dringendsten braucht. Dazu spricht sie sowohl mit den Eltern wie auch mit den Lehrkräften. «So können wir sicher sein, dass wirklich jene Kinder, die Unterstützung am nötigsten haben, davon profitieren.»

Mentorinnen und Mentoren, die sich als Vorbild eignen

Die Suche nach Mentorinnen und Mentoren läuft parallel zu den Kinderanmeldungen. Einfach zu finden sind sie nicht, diese Frauen und Männer, die bereit sind, einem Kind ein wenig Zeit zu schenken. Doch einmal mit dabei, sind sie begeistert: «Ich werde geschätzt, kann etwas geben, einem Menschen beistehen», sagt Theres, Vickys Mentorin. Und Hans, Rodis Mentor, schmunzelt: «Ich habe selber Neues entdeckt. Ohne Rodi hätte ich nie geschlittelt oder hätte mich nie im Eislaufen probiert.» In ihrer Aufgabe unterstützt werden die Mentoren mit regelmässiger Beratung, an Gruppen- und Weiterbildungsveranstaltungen.

Wie finden sich denn die Mentoren und die Kinder? «Besondere Mühe geben wir uns, zueinander passende Paare zusammenzuführen», antwortet Karin Linder auf diese Frage. Zentral ist dafür gute Menschenkenntnis. Bis jetzt hat das Projekt-Team

dabei ein gutes Händchen gehabt – obwohl zwei Abbrüche seitens der Kinder zu verzeichnen sind. «Das trifft uns jeweils sehr und wir gehen der Frage nach, wie und warum es zum Programmabbruch kam.»

Die achtjährige Vicky hat nie an einen Abbruch gedacht. «Es hat mir gut gefallen. Bevor ich Theres kennengelernt habe, habe ich zu Hause in der Wohnung gespielt. Nun habe ich viele interessante Dinge gesehen: Wir waren spazieren, haben Schneebälle geworfen, waren im Zoo, im Hallenbad und im Naturmuseum», strahlt das Mädchen. Und Theres sagt: «Vicky ist viel selbstständiger geworden.» Das Mädchen freut sich darauf, bald in die dritte Klasse zu gehen. Sie will alles wissen. «Meine Lieblingstiere sind Kängurus und Pferde und Giraffen. Theres hat mir ein Buch über Tiere geschenkt», sprudelt es aus Vicky. Theres ergänzt: «Einmal im Monat gehen wir zusammen in die Bibliothek, Vicky nimmt immer fünf Bücher mit nach Hause.»

Brücke zwischen Elternhaus und Schule

Die Eltern dieser Kinder übergeben einer für sie fremden Person viel Verantwortung. Wie fühlen sie sich dabei? «Ich habe Theres vertraut», antwortet Vickys Mutter. «Ich konnte kein Deutsch. Theres ist eine gute Lehrerin. Jetzt ist sie eine wichtige Person in unserem Leben – sie ist wie eine Grossmutter von Vicky.»

Vickys Mentorin erzählt: «Ich habe Vicky zweimal im Schulunterricht besucht. Dabei habe ich von Vickys Lehrerin erfahren, dass sie wenig spricht und sich kaum in den Unterricht einbringt.» Theres hat das Kind daraufhin ermuntert, in der Klasse laut zu sprechen und sich am Unterricht zu beteiligen. Projektleiterin Karin Linder bemerkt dazu: «Im Rahmen des Projektes besuchen unsere Mentorinnen und Mentoren ihre Schützlinge auch in der Schule. Zuweilen übernehmen sie wichtige Brückenfunktionen zwischen der Schule und dem fremdsprachigen Elternhaus.»

Miriam Hess, der Präsidentin des Vereins «Munterwegs», ist sehr an Qualität gelegen. «Wir streben nachhaltige Lösungen

gesellschaftlicher Probleme an. Jede Durchführung wird sorgfältig begleitet und in Zusammenarbeit mit Hochschulen und Universitäten ausgewertet.» Auf die Frage, wie es überhaupt zu diesem Mentoringprojekt kam, antwortet die Sozialwissenschaftlerin: «Leider ist die Chancengleichheit in unseren Schulen immer noch ein Wunschbild. Es gibt mehrere Studien, die aufzeigen, dass Kinder aus ärmeren, bildungsfernen und insbesondere aus Familien mit Migrationshintergrund in unserem Schulsystem deutlich benachteiligt werden. Hinzu kommt, dass Kinder aus Familien mit tiefem Einkommen oft auch weniger beim Lernen unterstützt werden. Sie verbringen ihre Freizeit seltener mit Aktivitäten, die ihre Entwicklung fördern. Damit sind diese Kinder nicht genügend für den Schulalltag vorbereitet.» Diese Ausgangssituation erschwert es den betroffenen Kindern, sich in der Schweizer Schulkultur zu integrieren. Die Leistungserwartungen orientieren sich in der Regel an der Mittelschicht und stellen somit für diese Kinder eine kaum zu bewältigende Hürde dar. Häufig ist hier ein Weg vorgezeichnet, der nicht aus der sozialen Ungleichheit hinausführt.

Die Kinder früh stärken

Kinder im Primarschulalter sind bereits fähig, ihre eigene Entwicklung und ihre sozialen Beziehungen aktiv mitzugestalten. Die persönliche und familiäre Situation, schulische Bedingungen, Freizeitangebote und die nächste Umgebung können – wie Studien bestätigen – diese Gestaltungspotentiale sowohl fördern als auch hemmen. «Hier setzen wir an», sagt Miriam Hess. ««Munterwegs» möchte einen positiven Impuls setzen. Wir verbessern die Startbedingungen von Kindern aus benachteiligten Verhältnissen und stärken diese Kinder und ihre Familien in ihren Integrationsbemühungen.»

Zahlreiche positive Erfahrungen bekräftigen das Projekt-Team auf seinem Weg: So sei es interessant zu beobachten, dass die Kinder in der Beziehung zu ihrer Mentorin oder ihrem Mentor aktiv an Entscheidungen mitwirken und somit ihre Selbstwirksamkeit stärken. Die Begleitung bietet den teilnehmenden Kindern auf verschiedenen Ebenen einen grösseren Gestaltungsspielraum und erweitert ihren Horizont. Die Mentorinnen

Mentori per i bambini durante il tempo libero

La rapida trasformazione della nostra società pone i bambini dinanzi a nuove sfide. Ciò può significare anche dover fronteggiare insicurezze, fardelli e condizioni vitali difficili. Il compito è particolarmente arduo per i bambini provenienti da famiglie a basso reddito, poco qualificate, e in particolare per i bambini con un passato migratorio. Il programma di mentoring «Munterwegs» vuole contribuire allo sviluppo dei bambini rendendoli più forti e sicuri sul loro cammino. Mentori volontari adulti accompagnano i bambini durante il tempo libero iniziandoli a nuove attività di svago, influenzando la loro consumazione in termini di media, sostenendoli nello studio e fornendo loro impulsi atti a promuoverne la salute. I bambini e le famiglie traggono un importante beneficio da quest'offerta gratuita.

und Mentoren nehmen Einfluss auf das Freizeitverhalten der Kinder, probieren mit ihnen neue Aktivitäten aus und bereichern sich so wechselseitig. «Einzelne Mentorinnen und Mentoren haben präventiv auf das Medienkonsumverhalten, die Ernährung und die Bewegung Einfluss genommen. Sie haben sich stark gemacht für die Kinder und das Gespräch mit den Familien gesucht, um die psychische und physische Gesundheit ihrer Schützlinge nachhaltig zu stärken.» Einzelne Mentoren haben sogar die Eltern ihrer Schützlinge davon überzeugt, gemeinsam mit ihnen eine Weiterbildungsveranstaltung zu besuchen und sie damit für den Austausch über pädagogische Themen gewonnen.

«Rodi ist spontaner geworden, selbstbewusster, er getraut sich zu wehren», sagt Rodis Mentor. Und Vickys Mentorin beschreibt es so: «Vicky ist jetzt mutiger.» Für diese beiden Paare – wie auch für viele andere – war nicht Schluss, als das Mentoringprogramm nach acht Monaten zu Ende ging. Sie treffen sich weiterhin regelmässig mit «ihren» Kindern. «Die im Mentoringprogramm aufgebauten Beziehungen sind in den meisten Fällen sehr stark», sagt Karin Linder. Manchmal wird die Mentorin, der Mentor auch zum Freund der Familie. Für das «Munterwegs»-Team ist klar: «Wir machen weiter. In Emmen haben uns Schule, Verwaltung und Politik sehr unterstützt. Das hat uns motiviert und ist zentral für den Erfolg. Wir hoffen, dass das Mentoringprogramm in weiteren Schweizer Gemeinden seinen Platz finden wird.»

Weitere Informationen unter www.munterwegs.eu

Literatur

- Buschor et al.**, 2003, PISA 2000 – Synthese und Empfehlungen der Steering Group. Neuchâtel: BFS/EDK, Reihe Bildungsmonitoring Schweiz
- Becker, Rolf, Lauterbach, Wolfgang**, (Hrsg.), 2007, Bildung als Privileg. Wiesbaden: VS Verlag
- Beisenherz, Gerhard**, 2002, Kinderarmut im Wohlfahrtsstaat, Leske + Budrich: Opladen; DJI Reihe, Band 2; Die Inklusion der Kinder.
- Buchmann, Marlis et al.**, 2007, Kinder- und Jugendsurvey COCON, Bern
- Grundmann, Matthias**, 1998, Norm und Konstruktion, Opladen
- Grundmann, Matthias**, 2001, Milieuspezifische Einflüsse familialer Sozialisation auf die kognitive Entwicklung und den Bildungserfolg, In: A. Klocke & K. Hurrelmann (Hrsg.), Kinder und Jugendliche in Armut: Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 209-221.
- Miller, Max, Weissenborn, Jürgen**, 1998, Sprachliche Sozialisation, Weinheim: Beltz
- Schelling, Hans-Rudolf**, 2002, Altern in der Schweiz, Sion: INAG/IUKB
- Schultheis, Franz u.a.**, 2008, Kindheit und Jugend in der Schweiz, Weinheim und Basel: Beltz

Elisabeth Gebistorf Käch ist PR-Beraterin und im Verein «Munterwegs» verantwortlich für Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising. Hauptberuflich arbeitet sie bei der Bethlehem Mission Immensee.



Serghei, de Moldavie, en Suisse depuis 2003. Formation en cours : Apprentissage de cuisinier.

Nur Anwältin, Arzt oder Ingenieur ist gut genug.

In der Schweiz lebende Tamilen gelten als vorbildlich integriert. Dass dies nicht immer der Wahrheit entspricht, zeigt der Leistungsdruck, unter den tamilische Eltern ihre Kinder setzen. Dafür sind insbesondere kulturelle Faktoren wie etwa das Status- und das Konkurrenzdenken sowie eine stark materialistische Weltsicht verantwortlich.

Die tamilische Diaspora in der Schweiz umfasst über 40 000 Personen, die in der Meinung der breiten Bevölkerung vor allem als arbeitsam, unauffällig und vergleichsweise gut integriert gelten – gewissermassen als «Lieblingsausländer». Ein Blick auf die Schulhöfe des Landes zeigt jedoch, dass zumindest bei der Integration die Realität nicht vollständig der öffentlichen Wahrnehmung entspricht. Denn tamilische Schulkinder sind in den Pausen oftmals unter sich und haben wenig Kontakt zu nicht-tamilischen Mitschülern. Eine mögliche Erklärung für den Unterschied zwischen der Wahrnehmung als vorbildlich integrierte Migrantengruppe und der Realität liefert der kulturell bedingte Leistungsdruck, den tamilische Eltern auf ihre Kinder ausüben. Er ist ein Phänomen, das zwar in Lehrerkreisen seit längerem bekannt ist, jedoch der breiten Öffentlichkeit verborgen blieb. Beim Versuch, Ursachen für den Leistungsdruck ausfindig zu machen, stösst man auf schwer durchschaubare erzieherische Grundsätze und – aus westeuropäischer Sicht teilweise schwer nachvollziehbaren – kulturellen Motiven der Eltern.

Ein starres Schulsystem ohne Durchlässigkeit

Eine grosse Bedeutung kommt dabei sicherlich den Unterschieden im Schulsystem der Schweiz und Sri Lankas zu. Das Schweizer Bildungswesen zeichnet sich durch hohe Durchlässigkeit aus, wodurch nahezu jedem Kind der Besuch einer Hochschule ermöglicht wird, selbst wenn seine Leistungen in der Primarschule nicht für ein Gymnasium ausreichen. Das Schulwesen in Sri Lanka hingegen weist ein äusserst starres System auf, welches wesentlich auf dem Bestehen weniger

Prüfungen basiert. Solche Prüfungen sind jeweils am Ende eines Schulabschnittes angesiedelt, wie etwa am Ende der Primar- oder der Sekundarschule. Wird eine solche Prüfung nicht bestanden, bleibt dem Kind der Zugang zur nächsthöheren Schulstufe verwehrt. Der starre Charakter des Schulsystems führt am Ende einer Schulstufe zu einem enormen psychologischen Druck auf die Kinder. Zusätzlich werden sie von ihren Eltern unter Erfolgsdruck gesetzt, was sie nochmals belastet.

Dasselbe Verhalten zeigen tamilische Eltern auch in der Schweiz, obwohl das Schulsystem hierzulande deutlich flexibler gestaltet ist und durchaus Alternativen zum «Königsweg» mittels Gymnasium und Universitätsstudium bestehen. Jedoch sind vielen Eltern die Alternativen völlig unbekannt. Und sollten sie doch bekannt sein, geniessen sie längst nicht denselben Ruf wie die klassische gymnasiale Matura mit anschliessendem Studium.

Statusdenken und Rivalität

Die äusserst vielschichtige Thematik des Leistungsdrucks bei tamilischen Kindern lässt sich jedoch nicht allein mit den Unterschieden der Schulsysteme beider Länder erklären. Es müssen zahlreiche weitere, insbesondere kulturelle, Faktoren mit einbezogen werden. Dabei kommt dem in der tamilischen Kultur weit verbreiteten Status- und Klassendenken, welches unter anderem durch das hinduistische Kastensystem geprägt wurde, eine besondere Rolle zu. Das Kastensystem gilt in Sri Lanka zwar seit geraumer Zeit nicht mehr, jedoch sind dessen Überreste heute noch in der tamilischen Mentalität zu finden; beispielsweise in der Rivalität zwischen den beiden grösseren tamilischen Religionsgruppen, den Hindus und den Christen. Letztere sind die Nachfahren von tamilischen Hindus, welche von europäischen Kolonialmächten missioniert wurden. Zum Christentum übergetreten sind insbesondere Angehörige der untersten Kasten, welche der damaligen Unterdrückung zu entfliehen hofften. Die Christen, denen nun alle Karrieremöglichkeiten offen standen, versuchten ihre gesellschaftliche Position durch Bildung, insbesondere ihrer Kinder, zu verbessern. Hinduistische Eltern mussten dann feststellen, dass Nachfahren von Angehörigen der tiefsten Kasten teilweise bessere

Schulleistungen aufwiesen als ihre eigenen Kinder. So entstand an den Schulen eine Rivalität, die zwar in den Köpfen der Eltern herrschte, jedoch über die Kindern ausgetragen wurde.

Allerdings muss festgehalten werden, dass in der tamilischen Kultur Rivalität nicht nur auf religiöse Themen beschränkt ist. Der Konkurrenzgedanke ist nichts Ungewöhnliches. Dies zeigt sich insbesondere beim Statusdenken: Familien sollen sich dauernd mit anderen Familien messen. Und eines der wichtigsten Kriterien sind die schulischen Leistungen der Kinder. Dabei lassen sich Schulnoten einfach vergleichen; Sozialkompetenz und Fortschritte in der Integration oder der Allgemeinbildung erscheinen weniger bedeutsam.

Doppelte Belastung durch zwei Schulen

Eine weitere Nebenwirkung des Konkurrenzdenkens ist der Besuch einer privaten tamilischen Schule. Nahezu jedes tamilische Kind lernt in einer solchen Schule das geschriebene und das gesprochene Tamilisch. Grundsätzlich gilt das Beherrschen der Muttersprache als äusserst vorteilhaft, nicht zuletzt für den Erwerb weiterer Sprachen. Doch genau hier finden sich die grössten Mängel der tamilischen Schulen. Sie sind kaum in der Lage, den Kindern den Lernstoff beizubringen, da ihnen ausgebildete Lehrkräfte fehlen. Zudem werden die meisten Kinder schon mit fünf Jahren in die tamilische Schule gebracht. Das heisst, dass sie vor ihrer Einschulung bereits den tamilischen Unterricht besuchen und in der Regel auch das tamilische Alphabet beherrschen. Gefährlich für die Entwicklung des Kindes sind die angewandten pädagogischen Methoden. Dazu gehören körperliche Strafen oder die alleinige Betrachtung von Schulnoten, wodurch insbesondere soziale und persönliche Kompetenzen vernachlässigt werden. Dies steht im krassen Gegensatz zum westeuropäischen Verständnis von Erziehung, welches auf eine ganzheitliche Förderung des Kindes abzielt. Paradox scheint dabei, dass tamilische Schulen im Rahmen des HSK-Unterrichtes (Heimatsprache und -kultur) von staatlicher Seite mit dem Ziel der Integrationsförderung unterstützt werden. Hier müssten Standards wie etwa Mindestanforderungen an erzieherische Fähigkeiten des Lehrkörpers an tamilischen Schulen verstärkt kontrolliert und durchgesetzt werden. Gerade für die Integration würde eine Annäherung der pädagogischen Methoden an tamilischen und öffentlichen Schulen viel bewirken.

Die Integration wird von tamilischen Schulen an einem weiteren Punkt deutlich erschwert oder gar verhindert, da der Unterricht an Mittwochnachmittagen oder an Samstagnachmittagen stattfindet; zu Zeiten also, welche in der Stundenplangestaltung öffentlicher Schulen bewusst schulfrei gehalten sind, um den Kindern die Möglichkeit zu geben, sich mit einem Hobby zu entfalten, Hausaufgaben zu erledigen oder sich auch nur zu entspannen. In der Freizeit können die Kinder neue, womöglich nicht-tamilische Freunde kennenlernen und

dadurch ihre Deutschkenntnisse aufbessern. Integration geschieht nur bedingt an der Schule, vielmehr integriert sich ein Kind im spielerischen Umgang mit nicht-tamilischen Freunden, einer Mitgliedschaft in einem Verein oder bei der Ausübung eines Hobbys. Tamilische Schulen verhindern dies durch die Platzierung ihres Unterrichts, der in der Regel einen halben Tag beansprucht, genau zu Zeiten, in denen nicht-tamilische Kinder ihre Freizeit geniessen. Hinzu kommt noch der enorme Zeitaufwand für die Hausaufgaben, wodurch ein tamilisches Schulkind zusätzlich zu den 4,5 Tagen öffentlicher Schule noch mindestens einen Arbeitstag für die tamilische Schule aufwenden muss.

Darüber hinaus werden die meisten tamilischen Kinder in Nachhilfestunden geschickt, welche nochmals einen halben Tag in Anspruch nehmen können. So bleibt einem Kind kaum mehr als ein Tag für seine Freizeit, in welcher es zudem noch meistens zum Lernen angespornt wird. Der grosse Zeitaufwand ist jedoch nicht das einzige Problem beim Nachhilfeunterricht. Der Unterricht wird meistens von Schülern aus höheren Klassen oder von Personen, die in Sri Lanka als Lehrperson tätig waren, angeboten. Gerade bei letzteren reichen die Deutschkenntnisse kaum aus, um Schulaufgaben der Primarschule zu bewältigen, geschweige denn, sie einem Schulkind zu erklären. Auch Beschwerden über körperliche Strafen der Nachhilfelehrer tauchen immer wieder auf.

Nur die Anwältin oder der Arzt ist gut genug

Neben dem Konkurrenzdenken weist die tamilische Kultur auch einen starken Hang zum Materialismus auf. Dies zeigt sich etwa bei den Berufswünschen, wo eindeutig Berufe mit vergleichsweise hohem Einkommen und Status, wie etwa Arzt, Anwalt oder Ingenieur, dominieren. Diese Berufswünsche sind bei 7- bis 10-jährigen Kindern auffällig häufig vorhanden. Das junge Alter der Kinder lässt vermuten, dass die Berufswünsche zumindest zum Teil von den Eltern beeinflusst wurden. Die Berufsziele zeigen auch, dass materielle Aspekte und das Statusdenken über die Interessen und Fähigkeiten des Kindes gestellt werden, wodurch die Selbstentfaltung des Kindes beeinträchtigt wird.

Es stellt sich die Frage, warum tamilische Eltern ihre Kinder dermassen unter Druck setzen. Zur Beantwortung muss wiederum tief in die tamilische Kultur und deren Statusdenken hineingeschaut werden. Das Statusdenken gewinnt in der westeuropäischen Diaspora sogar an Bedeutung, was hauptsächlich auf Einkommen und Stellung in der Gesellschaft zurückzuführen ist. Die meisten tamilischen Immigranten sind im Niedriglohnbereich, etwa im Gastgewerbe oder in der Altenpflege, tätig, obschon einige eine höhere Ausbildung vorweisen können, die jedoch nicht anerkannt wird. Die daraus resultierende Unzufriedenheit kann eine weitere Ursache für die Ausübung von Druck auf die Kinder sein, da die Eltern durch Schulbil-

dung eine bessere Zukunft für die Kinder anstreben. Das Statusdenken führt nochmals durch die kulturell sehr stark verwurzelte Praxis der Mitgift zu Leistungsdruck. Dabei leistet die Familie der Braut einen Geld- oder Sachbetrag an die Familie des Bräutigams. Die Höhe der Leistung hängt dabei hauptsächlich vom Status des Bräutigams ab, welcher wiederum vor allem von der Bildung abhängt. So entstehen Anreize für Eltern von Knaben, ihren Sohn möglichst gut auszubilden. Eine Heirat ohne Mitgift gilt auch hierzulande als Ausnahmefall, da Hochzeiten nicht zwingend dem Wunsch der Heiratswilligen entsprechen müssen, sondern in aller Regel von den Eltern arrangiert werden, welche auch die Höhe der Mitgift aushandeln.

Wenig Kontakte mit nicht-tamilischen Kindern

Der Leistungsdruck bei tamilischen Schulkindern lässt sich nicht auf eine einzige Ursache zurückführen. Zahlreiche Faktoren spielen eine Rolle, und die meisten sind tief in der tamilischen Mentalität und Kultur verwurzelt. Der Leistungsdruck, den tamilische Eltern ihren Kindern aufzwingen, zieht schwerwiegende Konsequenzen nach sich. Zum Einen erreichen einige tamilische Schulkinder sehr gute Noten, wodurch ihnen in der heutigen Bildungsgesellschaft erstklassige Voraussetzungen gegeben sind. Andererseits können gute schulische Leistungen kaum durch die Defizite bei sozialen und persönlichen Kompetenzen wettgemacht werden. Ausserdem müssen die Kinder psychologische und soziale Auswirkungen des Leistungsdrucks bewältigen. Zu den erstgenannten gehören etwa Angst- und Stresszustände, insbesondere in der Zeit vor wichtigen Prüfungen. Eine noch grössere Rolle spielen jedoch die Auswirkungen auf das Sozialleben der Kinder, die durch die stark eingeschränkte Freizeit kaum die Möglichkeit haben, nicht-tamilische Bekanntschaften zu schliessen. Dies erklärt die häufigen Beobachtungen aus Lehrerkreisen, nach denen tamilische Schulkinder wenig Kontakt mit ihren nicht-tamilischen Mitschülern haben. Hinzu kommt noch der Einfluss der tamilischen Schule, welche einzig die eigene Kultur vermittelt; ohne Rücksicht auf Überschneidungen oder Verträglichkeit mit dem westeuropäischen Umfeld, in dem die Kinder aufwachsen. Insbesondere im Hinblick auf die heutige multiethnische Schweizer Gesellschaft sind Toleranz und Verständnis gegenüber anderen Kulturen von grösster Wichtigkeit.

Der Artikel basiert auf der Maturaarbeit des Autors «**Pressure To Perform – The Effects of Western Influence on the Tamil Tradition of Putting Schoolchildren under Pressure to Perform**» an der Kantonsschule Luzern-Alpenquai (2007).

Il faut devenir avocate, médecin ou ingénieur

Plus de 40 000 Tamouls vivent en Suisse et sont considérés comme étant très bien intégrés. Toutefois, si l'on jette un coup d'œil dans les préaux des écoles, on constate que les écoliers tamouls qui ont très peu d'amis non-tamouls, ont souvent de grandes difficultés à apprendre l'une de nos langues nationales. Une explication possible serait la pression que les parents tamouls infligent à leurs enfants. Pour comprendre les raisons de ce phénomène, il convient de se plonger dans la culture tamoule: la conscience prononcée du statut social ainsi que l'esprit de compétition et une conception matérialiste du monde y sont en effet profondément enracinés. Etant donné que le statut social d'une personne ou de sa famille est influencé de manière décisive par le niveau de formation atteint, les parents tamouls accordent une grande valeur à la formation de leurs enfants. Mais ils passent souvent à côté de cet objectif, en négligeant les aptitudes et les intérêts de l'enfant. Ainsi, d'une part l'enfant n'a pas la possibilité de s'épanouir et, d'autre part, la pression qu'il subit rend l'intégration plus difficile, quand elle ne l'empêche pas totalement.

Praveen Gunaseelan lebt in Luzern und in St. Gallen. Er ist in Sri Lanka geboren und als Einjähriger mit seiner Familie in die Schweiz eingewandert. Er studiert International Affairs (Internationale Beziehungen/Diplomatie) an der Universität St. Gallen.



Sich verlieben

Motiviert sein

Sich konzentrieren

Sein Glück finden

Leben

Vertrauen

Mut haben

Nicht diskriminiert sein

Verstanden werden

Einander helfen

Rachida, 1991 in Togo geboren, seit drei Jahren in der Schweiz. Berufswunsch: Pflegeassistentin.

«Wollen wir uns öffnen? Oder doch lieber unter uns bleiben?»

Kinder- und Jugendverbände können auf eine lange und erfolgreiche Geschichte zurückblicken. Doch mit dem gesellschaftlichen Wandel und der veränderten Zusammensetzung der Bevölkerung haben diese Verbände Mitglieder und Bedeutung verloren. Die Zukunft liegt in der Öffnung der Verbände und der Integration von Migrant*innen und -jugendlichen.

Die Welt hat sich gewandelt. Technologie und Mobilität haben die Schweiz näher zum Rest der Welt gerückt – und umgekehrt. Die Begegnung mit Menschen anderer Herkunft, die in der Schweiz wohnen, ist alltäglich geworden. Schulklassen sind vielsprachig, die Eltern der Kinder kommen aus ganz verschiedenen Nationen. Längst hat es nicht nur reformierte oder katholische Kinder in einer Klasse, sondern auch Angehörige von Freikirchen, Muslime, Hindus, Buddhisten, Juden und Kinder, die in keiner Kirche sind.

Doch nicht nur die Zusammensetzung der Bevölkerung hat sich verändert. Andere Werte sind in der Gesellschaft wichtig geworden. So ist zum Beispiel die Forderung nach Gleichberechtigung selbstverständlich geworden. Die Bedeutung der traditionellen Kirchen hingegen ist zurückgegangen, viele Gläubige kehren ihr den Rücken zu. Auch die Freizeit hat sich verändert. Jugendliche verbringen viel Zeit mit Spielen, Shoppen, Rumhängen oder Chatten und Surfen im Internet.

Kinder- und Jugendverbände bieten etwas Einmaliges an: Kinder und Jugendliche gestalten für andere Kinder und Jugendliche Freizeit. Dabei lernen die Beteiligten viel: Verantwortung übernehmen, Gruppen leiten, Freizeitaktivitäten planen und durchführen sowie mit Spielregeln und Konflikten umgehen. Kinder und Jugendliche lernen voneinander – in einem weitgehend von ihnen selber gestalteten Umfeld. Nicht umsonst ist eine «Karriere» in den Verbänden ein wichtiger Türöffner in die Berufswelt. Insofern sind die Verbände auch als eine Art von Kaderschmiede zu betrachten.

Doch auch in den Kinder- und Jugendverbänden ist der Wandel, den die Gesellschaft in den letzten 20 Jahren gemacht hat, spürbar. So hat die Abkehr von der Religion die kirchlichen Kinder- und Jugendverbände stark getroffen; die Zahl ihrer Mitglieder ist gesunken. Die Kinder- und Jugendverbände müssen sich entscheiden: Stellen sie sich dem Wandel, oder verschliessen sie sich ihm. Sich dem Wandel zu stellen, bedeutet, lieb gewordene Strukturen zu hinterfragen und mutige Schritte in eine unbekannte Zukunft zu wagen. Sich dem Wandel zu verschliessen, führt letztlich in die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit oder gar zur Auflösung der Verbände.

Bedrohungen für die Verbände

Für die Entwicklung der Kinder- und Jugendverbände sind verschiedene Szenarien denkbar. Dazu einige provokative Behauptungen:

Die Kinder- und Jugendverbände pflegen eine Parallelwelt. In den Jugendverbänden wird eine Welt gelebt und gepflegt, die wenig mit der «Durchschnittswelt» zu tun hat. Denn die veränderte Zusammensetzung der Bevölkerung spiegelt sich in keiner Weise in den Verbänden. In der Regel bezeichnet man mit dem Begriff «Parallelwelt» in sich geschlossene Gemeinschaften von Migrant*innen, die sich einer Integration verschliessen. Als Parallelwelt könnte man aber auch Kinder- und Jugendverbände bezeichnen, wenn sie eine Art «heile Gegenwart» zur Realität aufbauen.

Heute sind rund ein Viertel aller Schulkinder nicht Schweizer Staatsbürger. Es sind Kinder von zugewanderten Eltern, oftmals hier geboren. Diese Kinder fühlen sich hier zu Hause und sehen ihre Zukunft in der Schweiz. Doch nach wie vor ist ihre Chancengleichheit nicht gegeben, weder in der Schule, noch später im Beruf. Würde es den Verbänden gelingen, diese Kinder und Jugendlichen zu erreichen, so würde dies den Migrant*innen mit Sicherheit zu besseren Chancen und den Schweizer Kindern zu einer Erweiterung des Horizonts verhelfen.

Die Kinder- und Jugendverbände werden elitär und gesellschaftlich unbedeutend. Wenn die neuen Mitglieder immer

aus den gleichen Familien und Kreisen kommen, dann zementieren die Verbände ihre ursprüngliche Struktur. Dazu kommt, dass die Leiterinnen und Leiter sich freiwillig und ehrenamtlich in den Verbänden engagieren und auch ihren Spass haben wollen. Dies ist berechtigt und muss berücksichtigt werden. Sie möchten ihre Freizeit in möglichst entspannter Atmosphäre verbringen. Leiterinnen und Leiter suchen neue Mitglieder vor allem in ihrem vertrauten Umfeld. Doch ihnen fehlt oft der Zugang zu Kindern der Unterschicht und zu Migrant*innen. Damit laufen die Kinder- und Jugendverbände jedoch Gefahr, immer elitärer – im Sinne von ausschliesslicher – zu werden, auch wenn sie sich dessen nicht bewusst sind. Wird dies nicht durchbrochen, so werden die Verbände an Bedeutung verlieren und schliesslich unwichtig werden. Ohne wirkliche Öffnung werden die Verbände selber zu einer Art Randgruppe, welche keine sozialpolitische Bedeutung mehr hat.

Ohne Öffnung sterben die Kinder- und Jugendverbände langsam aus. Gelingt es den Verbänden nicht, sich an das veränderte gesellschaftliche Umfeld anzupassen, werden sie weiter Mitglieder verlieren. Neue Mitglieder werden vornehmlich aus relativ gut gestellten Mittelschichtfamilien kommen, welche in den Angeboten der Kinder- und Jugendverbände eine wertvolle und sinnvolle Freizeitbeschäftigung ihrer Kinder sehen. Kirchlich gefärbte Kinder- und Jugendverbände werden vom Mitgliederschwund noch stärker betroffen sein, da sich die Abkehr von den Kirchen direkt auf die Verbände auswirkt. Somit droht manchem Verband das endgültige Aus. Die Auflösung kann vielleicht verzögert werden. Doch es kann auch schnell gehen, beispielsweise bei einem Mangel an Führungskräften und Geld oder bei Motivationsverlust der Leiterinnen und Leiter.

Rezepte für erfolgreiche Öffnung

Um überleben zu können, müssen sich Kinder- und Jugendverbände also für Kinder der Unterschicht und für Kinder mit Migrationshintergrund öffnen. Dies ist ein anspruchsvoller Vorhaben, bei dem folgende Grundsätze helfen können:

Zentral ist ein gemeinsames Verständnis. Es geht darum, sich der gesellschaftlichen Realität bewusst zu werden. Die Verantwortlichen im Verband müssen sich einig sein, was sie unter Öffnung verstehen. Erst dann kann überlegt werden, welche Schritte notwendig sind. Dies muss ein breit abgestützter Prozess sein, der von den Mitgliedern mitgetragen und von der nationalen Leitung angestossen und gesteuert wird. In einigen Verbänden hat schon ein Umdenken in diese Richtung stattgefunden (siehe Kasten: «Öffnung ist möglich»).

Nützig ist ein gegenseitiger Nutzen. Wer bewusst etwas verändern soll, tut es nur, wenn er sich davon einen direkten Nutzen verspricht. Dieser Nutzen muss über integrationspoliti-

Svenja Witzig

Öffnung ist möglich

Die gemeinnützige Organisation Tikk (Kompetenzzentrum für interkulturelle Konflikte) hat gemeinsam mit dem Cevi Rapperswil-Jona und der städtischen Kinder- und Jugendarbeit jump-in von 2007 bis 2008 ein für die Schweiz einmaliges Öffnungsprojekt durchgeführt. Dabei sollten die Bedingungen geschaffen werden, damit Kinder mit Migrationshintergrund den Weg in den Cevi finden. Zuerst wurde innerhalb des Cevi die Auseinandersetzung mit dem Thema gefördert. Nur wenn ein Verein auch an der eigenen Haltung und seinen Strukturen arbeitet, gelingt eine Öffnung gegen aussen. Eine weitere wichtige Grundhaltung war es, nicht für, sondern mit der ausländischen Bevölkerung zu arbeiten. Dies ermöglicht den Aufbau von Vertrauen und gegenseitiges Lernen. Für die Leitung und Umsetzung des Projektes wurde eine Projektgruppe gebildet, welche aus Vertretern von Cevi, Tikk und jump-in sowie später den beteiligten Migrantinnen und Migranten zusammengesetzt war.

In einem ersten Schritt wurde die Öffnung nach innen angegangen, d.h. Tikk führte Workshops zur Sensibilisierung und Weiterbildung des Vorstandes und der Leitenden durch. Dieser Prozess beinhaltete neben der Auseinandersetzung mit dem Eigenen und Fremden auch Fragen zur Organisation und zu den Inhalten der konkreten Cevi-Arbeit. Das löste auch Widerstände aus, welche bewusst thematisiert wurden, um daraus zu lernen.

Gleichzeitig hat die Projektgruppe Migrantinnen und Migranten – darunter auch Leitende von ausländischen Vereinen – kontaktiert und ihnen bei einem persönlichen Treffen das Cevi-Angebot erklärt. Zwei Migranten arbeiteten dann in der Projektgruppe mit, welche die Strategie für die Öffnung nach aussen plante und umsetzte. Dank der Zusammenarbeit mit Migranten konnte der Cevi sein Angebot zum Beispiel persönlich an der serbischen Schule vorstellen. Nicht über eine breite Werbung, sondern durch gezielte Kontaktaufnahme und Information konnten mehrere ausländische Kinder gewonnen werden. Die Leitenden wurden im Umgang mit den neuen Kindern und Eltern weiterhin begleitet. Interessant war, dass auftauchende Probleme mehr mit bisherigen Schwächen innerhalb der freiwilligen Verbandsarbeit zu tun hatten als mit dem kulturellen Hintergrund der neuen Kinder.

Die Erkenntnisse und Empfehlungen sind in einem ausführlichen Schlussbericht aufgearbeitet worden: www.tikk.ch (Downloads).

sche Anliegen hinausgehen. Es reicht nicht, den Leiterinnen und Leitern zu sagen, dass die Integration der Unterschichts- und Migrantenkinder wichtig für den gesellschaftlichen Zusammenhalt der Schweiz ist. Dies ist für Jugendliche ein abstrakter, nicht motivierender Nutzen. Motivierender kann es sein, aufzuzeigen, dass die Öffnung des Verbandes für sein Überleben notwendig ist. Die Motivation kann auch dadurch gesteigert werden, dass den Leiterinnen und Leitern aufgezeigt wird, dass sie dabei ihre eigenen Kompetenzen erweitern können. Dazu gehört die Fähigkeit, in einem interkulturellen Umfeld zu handeln oder wichtige Grundwerte wie Respekt, Toleranz, Offenheit, Achtung und Solidarität in einer heterogenen Gruppe zu üben. Sie lernen damit gesellschaftlich höchst gefragte Kompetenzen. Es ist wichtig, die Leiterinnen und Leiter gut zu begleiten. Sie brauchen Hintergrundwissen, didaktisch-methodische Unterstützung und Ansprechpersonen bei Schwierigkeiten. Keinesfalls dürfen sie mit dieser neuen Herausforderung allein gelassen werden.

Es braucht Überzeugung und einen langen Atem. Eine solche Öffnung ist mit Krisen und Rückschlägen verbunden. Um diese zu bewältigen, braucht es die Überzeugung, dass der eingeschlagene Weg richtig ist. Beratung und Unterstützung von Fachleuten ausserhalb der Verbände ist nötig, um den Öffnungsprozess zu überdenken und zu verbessern. Ein solches Vorhaben braucht zudem einen langen Atem. Veränderungen sind nicht kurzfristig realisierbar.

Mit kleinen Schritten vorwärts gehen. Sind der Wille und die Grundvoraussetzungen für eine Öffnung gegeben, so gilt es mit kleinen, überlegten und konsequenten Schritten die Öffnung in Angriff zu nehmen. Jeder erfolgreiche Schritt soll anerkannt und gefeiert werden.

Die Vision

Die Vision sind Kinder- und Jugendverbände, welche die gesellschaftliche Vielfalt wahrnehmen und als Chance sehen. Sie verändern sich, damit dieses Potential im Interesse aller genutzt werden kann. In solchen Verbänden wird sich die Zusammensetzung der in der Schweiz lebenden Bevölkerung immer mehr spiegeln. Der Umgang mit Vielfalt – insbesondere auch mit kultureller Vielfalt – wird selbstverständlich. Solche Verbände bilden ein lebens- und wirklichkeitsnahes Umfeld für das Erlernen von Respekt, Toleranz, Achtung, Offenheit und Solidarität. Solche Kinder- und Jugendverbände werden auch in Zukunft unentbehrlich und gesellschaftlich relevant sein.

Les associations de jeunesse: «Voulons-nous nous ouvrir ou plutôt rester entre nous?»

En Suisse, les associations de jeunesse ont une longue tradition et leur succès n'est plus à démontrer. Cependant, en raison du changement de notre société, de nos valeurs et de la composition de la population, ces associations perdent en importance. Si elles ne réussissent pas à s'adapter aux mutations, elles courent le risque d'être dissoutes. Pour assurer leur avenir, elles doivent s'ouvrir et intégrer les enfants et adolescents issus de la migration socialement moins privilégiés.

Mais cette ouverture implique toutefois une volonté politique claire. Les directions de ces associations doivent en prendre conscience et empoigner minutieusement la problématique. Un accompagnement par des professionnels externes est nécessaire pour mettre en œuvre ces processus. Les premiers projets couronnés de succès révèlent que cette ouverture peut être une réussite et bénéficier aux deux parties.

Bruno Rütsche ist Lehrer und Heilpädagoge. Er arbeitet als Berater im Schul- und Bildungsbereich der Fabia (Fachstelle für die Beratung und Integration von Ausländerinnen und Ausländern) in Luzern und ist Dozent für interkulturelle Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Luzern.

Svenja Witzig, lic.phil., ist Ethnologin und arbeitet als Projektleiterin bei TikK.



Heidy, de Cuba, en Suisse depuis 2001. Profession : gestionnaire de vente.

Un projet simple et efficace.

Les jeunes ne sont pas une excroissance de la société, mais en font partie intégrante. Bien souvent, ils peinent à trouver leur place dans un système d'adulte. Leurs idéaux et leurs rêves n'y trouvent souvent pas de place. « Jeunesse impliquée » aide les adultes et les jeunes d'une même commune à créer un espace de participation, un espace de communication entre les générations, une occasion pour tous de se rapprocher au travers de la discussion et de la réalisation de projets en commun.

Le projet « Jeunesse impliquée » trouve ses origines de 1996 à 1998 au travers de l'association infoclic.ch qui a son siège dans la commune bernoise de Moosseedorf. L'objectif était entre autres de renforcer les liens des jeunes avec leur commune. Des journées de rencontres annuelles étaient organisées pour permettre aux jeunes d'aborder les thèmes qui les touchaient et d'y apporter des réponses concrètes. En un peu plus de dix ans, ce sont plus de 95 communes en Suisse qui sont entrées dans cette démarche et pas loin de 300 projets de jeunes ont ainsi pu voir le jour. Après huit ans d'activités en Suisse alémanique, c'est en 2006 que le projet « Jeunesse impliquée » a été développé en Suisse romande, puis en Suisse italienne.

Le projet permet à des jeunes de différents âges, origines et formations, de participer aux processus de décision au niveau communal. Ils peuvent ainsi participer au changement, en faisant des propositions et en assumant des tâches concrètes dans le but de faire entendre les intérêts de la jeunesse et ses envies. Les jeunes intégreront en effet différents types d'apprentissages à travers ces projets qui leur seront utiles dans la vie future (apprendre à négocier, s'investir dans un projet, prendre des responsabilités, etc.). Ces projets permettent aussi de tisser des liens entre générations et de mieux intégrer les jeunes dans la commune.

Fonctionnement du projet

Le modèle est simple : un comité d'organisation composé de jeunes et d'adultes d'une même commune organise une journée de rencontre ouverte à tous, où sont sélectionnés différents projets émanant des jeunes. Des groupes de travail sont désignés et chargés de développer concrètement chaque proposition. Le concept est flexible, effectif et d'un coût très modéré, permettant d'investir les ressources là où elles sont utiles.

Dans un premier temps, la commune propose à la population la création d'un comité d'organisation. Ensemble, jeunes et adultes préparent la journée de rencontre : les jeunes proposent des thèmes à aborder lors de ce rendez-vous, et les adultes se chargent des questions opérationnelles liées à son organisation. La réalisation d'une telle journée nécessite un soutien politique de la part de la commune d'accueil, la création d'un comité paritaire issu de ses habitants et trois réunions !

Lors de la journée, des groupes de travail sont constitués autour des thèmes proposés par le comité d'organisation. Chacun travaille à une proposition concrète, à travers le dialogue entre jeunes et adultes. A la fin de cette journée, la démarche doit aboutir à l'adoption d'un ou plusieurs projets fédérateurs et réalistes. Cette étape nécessite une demi-journée de rencontre, la participation de la population, des locaux et une petite équipe « cuisine ».

Après la journée, les projets développés sont collectés par le comité d'organisation. Celui-ci se charge de coordonner – et au besoin de créer – les groupes de travail autour des différents objectifs.

Jacques Baudet, Municipal de Romanel-sur-Lausanne, s'est fortement engagé dans ce projet. Pour lui, c'était la bonne solution pour améliorer l'intégration des jeunes étrangers dans sa commune. Il tient ces propos :

« Permettre aux jeunes de notre commune de s'exprimer et de s'engager activement pour le bénéfice de la communauté nous

«Jugend mit Wirkung» – Jugendliche einfach und wirkungsvoll in ihr Gemeinwesen einbinden

Das Projekt «Jugend Mit Wirkung», aufgebaut in den Jahren 1996 bis 1998, geht auf eine Initiative des Vereins infoclick.ch aus der Berner Gemeinde Moosseedorf zurück. Ziel war es unter anderem, die Jugendlichen besser in ihre Gemeinde einzubinden. Kern des Projektmodells ist der einmal jährlich stattfindende Jugendmitwirkungstag, an dem die Themen der Jugendlichen im Mittelpunkt stehen und konkrete Antworten gesucht werden.

In etwas mehr als zehn Jahren haben mehr als 95 Schweizer Gemeinden dieses Modell unterstützt, und es konnten fast 300 Jugendprojekte verwirklicht werden. Nach acht Jahren Tätigkeit in der Deutschschweiz wurde das Projekt «Jugend Mit Wirkung» 2006 auch in der Westschweiz und in der italienischsprachigen Schweiz lanciert.

a paru une priorité (...) Nous avons longtemps discuté et après avoir fait la connaissance du projet 'Jeunesse impliquée', nous avons pensé que c'était une bonne solution.

La structure et la méthodologie de ce projet sont simples et accessibles pour les jeunes, peu de séances ont suffi à organiser la journée 'Jeunesse impliquée' et nous devons reconnaître que nous avons été surpris par l'investissement de notre jeunesse.

Après deux éditions, cinq projets ont été réalisés : un site internet d'échanges entre jeunes, privés et entreprises pour développer l'offre des jobs de vacances. Une piste vita a été construite avec l'aide de la commune voisine, un graff sur une fresque de trente mètres de long à proximité de la gare, une chasse aux trésors lors de la fête communale, etc.

Nous avons découvert les jeunes avec leurs capacités et leurs potentiels et cela nous a encouragés à porter un regard différent sur eux. Nous ne manquerons pas de remettre le travail sur le métier cette année.»

Karen, 19 ans, a été active dans la création d'un Parlement des jeunes à Savigny. Elle s'exprime sur la volonté qu'ils ont, eux les jeunes, à s'impliquer davantage dans les questions qui les concernent de près :

« A Savigny, les jeunes se plaignent que les adultes n'écoutent pas assez les besoins des jeunes. Pendant la journée 'Jeunesse impliquée', nous avons proposé de créer un Parlement des jeunes pour pouvoir communiquer nos préoccupations aux politiques. C'est excellent, au début on était 5 et maintenant on est 12 dans le groupe. C'est la preuve que nous les jeunes, on est capable de faire des choses biens et pas seulement des bêtises. »

www.jeunesseimpliquee.ch
www.infoclic.ch

Carmine Cioffi est responsable de l'Antenne romande infoclic.ch à Lausanne.

Infothek

Für Sie gelesen und gesehen

Infothèque

Lu et vu pour vous

Infoteca

Letto e visto per Lei

Die Infothek enthält in einem ersten Teil Hinweise auf Bücher und Materialien zum Schwerpunktthema. Die Auswahl konzentriert sich dabei auf neuere Publikationen. Im zweiten Teil dieser Rubrik werden Neuerscheinungen rund um Themen zu Migration und Integration vorgestellt.

L'infothèque contient, dans une première partie, des références bibliographiques et des matériaux sur le thème en question. Notre sélection d'ouvrages se concentre sur des parutions récentes. La rubrique « Vient de paraître » rend nos lecteurs attentifs aux nouvelles parutions consacrées au thème de la migration et de l'intégration.

L'Infoteca contiene, in una prima parte, indicazioni concernenti libri e documenti sul tema in questione. La scelta porta essenzialmente su pubblicazioni recenti. La rubrica « Nuove pubblicazioni » illustra pubblicazioni interessanti relative ai temi della migrazione e dell'integrazione.

Thema Kinder und Jugendliche Thème Enfants et jeunes Tema Bambini e giovani

Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung.

Was kann die Schweiz lernen?

Margrit Stamm, Doris Edelmann (Hg.)

Kinder haben ein Recht auf Bildung. Die Forschung hat nachdrücklich aufgezeigt, dass die ersten Lebensjahre für den späteren Bildungs- und Lebenserfolg sehr wichtig sind. Was in dieser Phase versäumt wird, kann später kaum aufgeholt werden. Deshalb liegt der Schlüssel zur Chancengerechtigkeit in der frühkindlichen Bildung. Im Frühjahr 2009 fand zu diesem Thema eine internationale Tagung an der Universität Fribourg statt. Es wurde debattiert, wie kleine Kinder erzogen, betreut und gebildet werden sollen, damit sie optimal für einen erfolgreichen Lebensweg vorbereitet sind.

Die Publikation fasst die Ergebnisse der Tagung zusammen, zeigt Kontroversen rund um die Frage auf, inwiefern Bildung im Vorschulalter stattfinden soll, und identifiziert schliesslich offene Fragen für eine vertiefte Auseinandersetzung.

Zürich: Verlag Rüegger 2010

ISBN 978-3-7253-0927-6, CHF 48.–

L'Ecole et l'élève d'origine étrangère.

Geneviève Mottet, Claudio Bolzmann

Difficultés scolaires et comportementales des élèves apparaissent de plus en plus souvent dans les discours publics comme étant liées à l'origine « ethnique » des élèves. Les explications culturalistes ont pris le pas sur les explications de la problématique liées à l'origine sociale. Ce changement de paradigme est d'importance et déplace par là même, souvent sans véritable analyse, le type d'actions remédiatrices à apporter.

« L'Ecole et l'élève d'origine étrangère » met en lumière la genèse, à Genève depuis les années soixante, de l'élève étranger comme catégorie de pensée et d'action publique. Fondée sur l'analyse

d'un vaste corpus, cette recherche met en évidence les actions de militants en faveur de la reconnaissance du droit à l'éducation pour chaque enfant, ainsi que les discours et mesures visant la catégorie des élèves d'origine étrangère, émanant d'acteurs politiques, de pédagogues, du Département de l'Instruction publique, ou encore des instances supranationales et nationales.

La mise en évidence d'une «ethnisation» de la question pédagogique permettra aux praticiens, chercheurs et politiciens de reconsidérer certaines habitudes de pensée et catégorisation, pour une remise en cause de l'action en milieu scolaire.

Genève: ies éditions 2009

ISBN 978-2-88224-084-2, CHF 28.–

Berufswahl und Lehre. Berufliche Orientierungs- und Entscheidungsprozesse bei ausländischen und schweizerischen Jugendlichen.

Romano Müller

Vor dem Hintergrund der sozio-kognitiven Karrieretheorie gibt das Buch in getrennt lesbaren Kapiteln Auskunft zu zahlreichen Fragen: Welches sind die zentralen Faktoren des beruflichen Orientierungsprozesses? Können Bildungsbenachteiligungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Lehre kompensiert werden? Welche Art von Kompromissen müssen die Jugendlichen beim beruflichen Entscheidungsprozess eingehen? Wie zufrieden sind Lehrlinge mit ihrer Berufswahl und in der Berufslehre? Welche Leistungen erbringen Berufsberatungen? Wie verfahren Betriebe bei der Bewerbung um eine Lehrstelle? Was leistet die Schule? Erfolgt sozialer Aufstieg, Abstieg oder Stauerhalt von Lehrlingen im Vergleich mit den Berufen ihren Eltern? Das Buch gibt zudem Einblick in das duale Berufsbildungssystem der Schweiz und erörtert den aktuellen Stand der Berufsfeldforschung.

Bern: Verlag hep AG 2009

ISBN 978-3-03905-566-1, CHF 49.–

Nos enfants demain. Pour une société multiculturelle.

Marie-Rose Moro

«Je voudrais vous parler d'eux, de ces migrants et de leurs enfants, vous rapporter leur poésie, leurs rêves, mais aussi leurs difficultés, leurs raideurs et leurs tentatives pour se transformer et s'adapter. Je voudrais vous parler d'eux parce qu'ils sont sources de vie et de connaissances pour nous tous. Demain plus encore qu'aujourd'hui, tous les enfants, tous nos enfants auront à grandir et à se construire dans un monde qui bouge. Tous seront confrontés à la diversité des langues et à la pluralité des cultures. Tous seront des enfants nomades et des enfants métis.»

Paris: Editions Odile Jacob 2010

ISBN 2738122442, € 21.–

Umgang mit Diskriminierung in der Jugendförderung.

Verein Jugendarbeit Region Luzern (JaRL)

Die Öffentlichkeit diskutiert zunehmend über Vandalenakte, extempolitische Aufmärsche und Gewaltdelikte von jugendlichen Einzelpersonen und Gruppen. Auch die Jugendarbeit verzeichnet eine Zunahme von Diskriminierungsfällen unter Jugendlichen. Solche Vorkommnisse wurden oft an Sitzungen der JaRL (Verein Jugendarbeit Region Luzern) diskutiert. Es zeigt sich, dass der Umgang mit solchen Situationen ungewohnt ist und eine gewisse Ratlosigkeit und Verunsicherung auslöst. Vor allem beim direkten Kontakt mit diskriminierten Jugendlichen fehlen sowohl einheitliche Haltungen als auch konkrete Handlungsansätze. Die Publikation geht solchen Ansätzen nach.

Luzern: Jugendarbeit Region Luzern 2009

Bestellung: info@jarl.ch



Kinder dürfen sagen, was sie denken

Es gibt viele Dinge auf der Welt, die für Kinder wichtig sind: die Trennung der Eltern, die Gestaltung der Pausenplätze, die Gefahren im Strassenverkehr usw. Die Konvention sagt, dass Kinder zu allen Dingen, die sie betreffen, sagen können, was sie denken, was sie fühlen und was sie möchten. Die Meinung der Kinder muss von den Regierungen berücksichtigt werden, die bei ihren Entscheidungen an die Kinder denken sollen. Seine Meinung frei äussern heisst aber noch nicht, dass der andere mit mir einverstanden sein muss. Es bedeutet erst mal, dass er mir zuhören soll, über meine Ideen nachdenken wird und erst dann entscheidet. Immer aber muss gefragt werden, ob das, was das Kind sagt, auch gut für das Kind selbst, für die anderen Kinder und die Erwachsenen ist. Je älter das Kind ist, desto mehr weiss es von der Welt und ihren Problemen. Es macht sich Gedanken darüber, ob das, was es denkt und tut, nur für es selbst vorteilhaft ist oder auch anderen dient. Je mehr die Kinder sich mit solchen Gedanken auseinandersetzen, desto stärker werden die Erwachsenen ihre Meinung berücksichtigen. Sie sagen dann, die Kinder sind reif genug mitzubestimmen. Kleinere Kinder haben eine andere Reife als grössere Kinder und Jugendliche. Sie sind von anderen Dingen betroffen und bestimmen somit auch bei anderen Dingen mit.



Artikel 12 über die Rechte des Kindes.

Jugendsexualität im Wandel der Zeit.

La sexualité des jeunes au fil du temps.

La sessualità dei giovani nel corso del tempo.

Eidgenössische Kommission für

Kinder- und Jugendfragen (EKKJ)

Commission fédérale pour l'enfance et la jeunesse (CFEJ)

Commissione federale per l'infanzia e la gioventù (CFIG)

Jede Generation von Jugendlichen sieht sich von neuem mit der ebenso faszinierenden wie anspruchsvollen Aufgabe konfrontiert, die eigene Sexualität zu entdecken. Auch die heutigen Jugendlichen betreten dabei persönliches Neuland – obwohl sexualisierte Bilder in der Öffentlichkeit allgegenwärtig sind und «sexy» zu sein das oberste Ziel vieler Bemühungen ist. Es liegt daher in der Verantwortung der Erwachsenen, Kinder und Jugendliche auf dem Weg zu einer respekt-, lust- und liebevollen Sexualität zu begleiten. Die EKKJ möchte mit ihren politischen Forderungen dazu einen Beitrag leisten und lässt im Bericht Expertinnen und Experten zu Wort kommen.

Chaque génération est confrontée à une tâche passionnante mais délicate: la découverte de la sexualité. Celle-ci est terra incognita pour les jeunes d'aujourd'hui comme pour ceux d'hier, alors même que les images à connotation sexuelle sont omniprésentes et que le but ultime semble être de se montrer «sexy». Les adultes ont donc pour responsabilité d'accompagner les enfants et les adolescents sur la voie d'une sexualité respectueuse, joyeuse et empreinte d'amour. La CFEJ souhaite y apporter une contribution par ses recommandations politiques et en laissant, dans le rapport, la parole à des experts, jeunes et adultes.

Per ogni generazione di adolescenti la scoperta della sessualità è un passaggio obbligato affascinante e allo stesso tempo impegnativo. In questa fase, anche i ragazzi di oggi si addentrano in campi di esperienza a loro sconosciuti, nonostante l'onnipresenza di immagini sessuali nella vita quotidiana e l'ossessionante imperativo di essere sexy. Spetta pertan-

to agli adulti accompagnare i bambini e gli adolescenti verso una sessualità rispettosa, fonte di piacere e ricca di affetto. La CFIG intende apportare il suo contributo pubblicando alcuni articoli di esperti e formulando una serie di richieste politiche.

Bern: EKKJ / CFEJ / CFIG 2009

Bestellen oder herunterladen / Commander ou télécharger / Ordinare o scaricare: www.ekkj.admin.ch

Mit mir nicht. Mit dir nicht. Jugendliche und sexuelle Gewalt: informieren, hinterfragen, schützen.

Jael Bueno, Barbara Dahinden,

Beatrice Güntert

Wie können junge Menschen in wirkungsvollem Selbstschutz vor sexuellen Übergriffen geschult werden? Für die Prävention in der Schul- und Jugendarbeit haben drei Fachfrauen aus dem Beratungs-, Präventions- und Migrationsbereich das vorliegende Handbuch erarbeitet. Es stellt Lehrkräften und Fachleuten aus der Jugendarbeit ein Instrumentarium zur Verfügung, mit dem sie das Thema der sexuellen Gewalt mit ihren Klassen und Jugendgruppen in aufbauenden Schritten bearbeiten können. Die in Pilotkursen erprobten Materialien unterstützen eine jugendgerechte Auseinandersetzung. Auf substanzielle Hintergrundinformationen im theoretischen Teil folgen anregende Vorschläge für die Unterrichts- und Kursgestaltung.

Zürich: Verlag Pestalozzianum 2008

ISBN 978-3-03755-079-3, CHF 25.–

The World changes.

Gespräch über Mädchenbeschneidung, Gesundheit, Sexualität, Traditionen, Veränderungen.

Mark Emmanuel

African Mirror Foundation traf Menschen, die zum Thema Mädchenbeschneidung etwas zu sagen haben. Sie besuchte Ärztinnen, Botschafter, Glaubensvertreter und Journalistinnen. Die DVD zeigt auf, mit welchen Vorstellungen, Argumenten und Fragen Mädchenbeschneidung häufig in Zusammenhang gebraucht wird. Die DVD erleichtert den Einstieg in ein schwieriges Thema.

Luzern: Caritas Schweiz / African Mirror Foundation 2009

Bestellung: info@caritas.ch, CHF 30.–

Doing Better for Children.

OECD

The well-being of children is high on the policy agenda across the OECD. But what is the actual state of child well-being today? How much are governments spending on children and are they spending it at the right times? What social and family policies have the most impact during children's earliest years? Is growing up in a single-parent household detrimental to children? Is inequality that persists across generations a threat to child well-being? «Doing Better for Children» addresses these questions and more.

Paris: OECD 2009

ISBN 978-92-64-05933-7, € 30.–

Des enfants de trop en Europe? A surfeit of children in Europe?

Terre des hommes

L'étude que vient de mener Terre des hommes en Belgique, Espagne, France et Suisse, touche une question peu abordée: la disparition de mineurs non accompagnés placés en institutions. Dans son Observation Générale n° 6, pourtant largement ouverte à toutes les problématiques, le Comité des droits de l'enfant de l'ONU n'aborde pas cette situation. C'est donc le premier mérite de ce document que de rendre visibles des en-

fants devenus invisibles, de comparer la situation de quatre pays européens recevant nombre d'enfants migrants et de formuler une série de recommandations basées sur des observations. Sans prétention à l'exhaustivité et sans intention moralisatrice ni stigmatisante, cette étude permettra à chaque Etat européen d'en tirer grand bénéfice dans l'analyse de sa situation domestique et de s'inspirer des recommandations, qui sont de portée universelle.

The study in Belgium, France, Spain and Switzerland deals with an issue which receives little attention: the disappearance of unaccompanied foreign minors placed in institutions. In its General Comment N°6, although broadly open to all issues, the UN Committee on the Rights of the Child does not address this situation. The main value of this document is therefore that it makes visible children who had become invisible, that it compares the situation in four European countries receiving migrant children, and formulates a series of recommendations based on these observations. Without claiming to be exhaustive, and with neither moralistic nor stigmatizing intentions, this study will allow each European state to benefit from an analysis of its domestic situation and to draw inspiration from the recommendations which are universal in scope.

Lausanne: Terre des hommes 2010
Commander ou télécharger: www.tdh.ch

Prévention von Jugendgewalt. Expertenbericht 05/09.

Manuel Eisner, Denis Ribeaud, Rahel Locher

Der Bericht präsentiert differenziert die Entwicklung und das Ausmass von Jugendgewalt, zeigt Ursachen und Einflussfaktoren von Jugendgewalt auf und zeichnet ein umfassendes Bild der Gewaltprävention in der Schweiz. Die Autoren und die Autorin identifizieren erfolgversprechende Präventionsansätze und formulieren Empfehlungen für die Gewaltprävention in der Familie, in der Schule, im Quartier und im öffentlichen Raum. Insgesamt wurde mit der Exper-



Les enfants doivent pouvoir vivre avec leur famille

Beaucoup d'enfants ne peuvent pas vivre avec leurs parents, car ces derniers doivent travailler dans un autre pays. Mais aucun pays ne peut interdire aux enfants de vivre en permanence avec leurs parents. Si les parents vivent en Suisse, par exemple et que leur enfant vit en Espagne, ils peuvent faire venir leur enfant. L'Espagne n'a pas le droit d'interdire à l'enfant de se rendre en Suisse. Et la Suisse n'a pas le droit d'interdire à l'enfant de vivre ici avec ses parents. Si le père vit par exemple en Amérique et la mère en Egypte, l'enfant a le droit de leur écrire, de leur téléphoner et d'aller les voir. Tu penses peut-être que c'est simple: tu prends l'avion, et puis tu y es. Souviens-toi: à l'article 7, nous avons parlé de la nationalité. Il y a des pays qui ne laissent pas entrer tout le monde. Le droit d'entrée dépend de la nationalité. On dit alors que ces personnes ont besoin d'un visa. Un visa est la permission d'entrer dans un pays, de poser le pied de l'autre côté de la frontière d'un pays. S'il faut demander une autorisation (un visa), les gouvernements peuvent répondre oui ou non. Mais la Convention exige que les enfants puissent entrer et sortir librement dans le pays où vivent leurs parents.

Article 10 de la Convention des droits de l'enfant.



tise für Praxis und Politik eine wichtige Grundlage im Sinne eines Referenzdokumentes geschaffen, welches Orientierung und konkrete Handlungsanleitungen für die Ausgestaltung von Präventionsmassnahmen und die Entwicklung von Präventionsstrategien auf allen Ebenen bietet.

Bern: Bundesamt für Sozialversicherung
BSV 2009
ISBN 3-909340-66-0, CHF 34.–

Neue Medien und Gewalt. Expertenbericht 04/09.

Olivier Steiner

Elektronische und interaktive Medien spielen im Alltagsleben von jungen Menschen eine zentrale Rolle. Gleichzeitig besteht in der Öffentlichkeit eine grosse Besorgnis über die negativen und schädlichen Wirkungen des Medienkonsums. So ist die Annahme verbreitet, dass ein Zusammenhang zwischen medialem Gewaltkonsum und jugendlichem Gewaltverhalten besteht.

Der Bericht präsentiert die aktuelle Forschungslage hinsichtlich der Nutzung neuer Medien durch Kinder und Jugendliche und der Wirkungen Gewalt darstellender Inhalte. Gemäss diesen Erkenntnissen führt der Konsum von Gewaltdarstellungen nicht generell aber im Kontext von anderen problematischen Lebens- und Umweltfaktoren bei Jugendlichen zu einer erhöhten Gefährdung. Weiter ist besorgniserregend, dass Kinder und Jugendliche oftmals unge schützt zu Medien Zugang haben und gewollt oder ungewollt mit sehr problematischen Medieninhalten direkt in Kontakt kommen.

Bern: Bundesamt für Sozialversicherung
BSV 2009
ISBN 3-909340-65-2, CHF 17.–



Tutti i bambini hanno un nome e una nazionalità

Alla nascita ogni bimbo riceve un nome. Questo nome viene iscritto nel registro del suo domicilio. Quando sei nato tu, i tuoi genitori l'hanno fatto. Con questa iscrizione, diventi cittadino o cittadina di uno Stato, di solito quello del papà. Ma può capitare che tu riceva lo stesso passaporto della mamma.

Ogni bambino ha il diritto di vivere e conoscere i suoi genitori. Ci sono bambini che non possono vivere con i propri genitori residenti in un paese lontano. Altri bambini provengono da un paese differente di quello dei loro genitori perché sono stati adottati. Nonostante abbiano nuovi genitori, questi bambini hanno il diritto di conoscere i loro veri genitori. I veri genitori sono quelli che ti hanno concepito e fatto nascere.

Ci sono bambini che non hanno la cittadinanza, cioè non sono cittadini di nessuno Stato. Sono magari dovuti fuggire dal paese d'origine oppure sono stati adottati e hanno perso la loro cittadinanza. La legge del paese dei nuovi genitori deve accettare le adozioni. Ci sono tuttavia paesi che ancora non le accettano senza sollevare problemi. La nostra legge, per esempio, prevede che il primo anno il bambino sia accolto in affido. Dopo un anno, si può chiedere l'adozione. Si pensa che per il bambino e i suoi futuri genitori sia meglio vivere per un po' di tempo assieme prima di ufficializzare la posizione. Se dopo un anno non viene adottato, il bambino non riceve la cittadinanza dei nuovi genitori e diventa apolide, cioè senza cittadinanza. I governi dei diversi Stati stipulano accordi per evitare situazioni del genere, in quanto la Convenzione non ammette che un bambino debba vivere da apolide.

Articolo 7 della Convenzione sui Diritti dell'Infanzia.



Balkan-Kids. Die neuen Schweizer erzählen. Eva Burkard

Berührende Texte von und über Migrant*innenjugendliche geben Einblicke in das Leben zwischen der Herkunftsfamilie in der Fremde und der Gemeinschaft Gleichaltriger in der Schweiz. Dies ist das Buch einer Generation von neuen Schweizer Europäern, einer Generation mit zwei Zugehörigkeiten, voller Fragen, Probleme und Ängste, aber mit denselben Hoffnungen, Erwartungen und Freuden, die auch ihre Schweizer Kolleginnen und Kollegen haben.

Frauenfeld: Verlag Huber 2010
ISBN 978-3-7193-1538-2, CHF 39.90

Kinder dieser Welt erzählen.

Im Fokus: Kinderrechte.

Les enfants du monde nous racontent.

Regards sur les droits de l'enfant.

Filme für eine Welt / Films pour un seul monde

In sieben halbstündigen Dokumentarfilmen erzählen Kinder, wie sie leben, wohnen, essen, arbeiten, spielen, zur Schule gehen. Sie geben Einblick in ihre Sorgen und Nöte und eröffnen uns auch, wovon sie träumen, was sie sich wünschen und wie sie sich ihre Zukunft vorstellen. Das didaktische Begleitmaterial fokussiert auf verschiedene Kinderrechte, wie sie in der UNO-Kinderrechtskonvention festgeschrieben sind. Die DVD bietet sich als Instrument zur Illustration folgender Kinderrechte an: Recht auf Gesundheit, Bildung und Erziehung, Geborgenheit, Freizeit, Spiel und Erholung, Nicht-Diskriminierung und Gleichbehandlung.

Dans sept documentaires d'une demi-heure, des enfants racontent de quelle manière ils vivent, sont logés, mangent, travaillent, jouent, vont à l'école. Ils lèvent le voile sur leurs sujets de préoc-

pation et leurs peines et nous révèlent leurs rêves, leurs vœux et la manière dont ils voient leur avenir. Ce DVD constitue un instrument privilégié pour illustrer les droits de l'enfant: à partir des différents itinéraires de vie, il permet d'aborder en particulier le droit à la santé, à l'instruction et à l'éducation, à la sécurité, aux loisirs, au jeu et au repos, à la non-discrimination et à l'égalité.

Bern: Filme für eine Welt / Films pour un seul monde, 2009

DVD mit didaktischem Begleitmaterial, DVD avec du matériel complémentaire, CHF 60.–

Bestellung/Commande:

mail@filmeineWelt.ch

Pizza Bethlehem

Film von Bruno Moll

Im Zentrum von Bruno Molls Film «Pizza Bethlehem», der an den Solothurner Filmtagen 2010 von Publikum und Medien als Highlight gefeiert wurde, stehen neun junge Frauen des FC Bethlehem. Das Team spiegelt die ethnische Zusammensetzung des Berner Quartiers, in dem die Mädchen leben. Der Film betrachtet beschwingt, liebe- und humorvoll den Alltag der jungen Frauen in Schule, Liebe, Beruf und Familie – und er lässt natürlich den Frauenfussball leben. Moll fragt nach dem Selbstverständnis seiner Fussballerinnen, nach ihren Träumen und Ängsten, fragt nach Religion, Ausbildung und Liebe. Was heisst es, fremd sein im Land, in dem man aufgewachsen ist, wo man sich zuhause fühlt?

trigon-film, im Kino

(DVD erhältlich ab Oktober 2010)



Fähig sein

Sehnsucht haben

Gleich sein

Frei sein

Hoffen

Sich sicher fühlen

Mutig sein

Sich lebendig fühlen

Kämpfen

Vertrauen

Weslaine, 1989 in Brasilien geboren, seit drei Jahren in der Schweiz. Berufswunsch: Büroassistentin.

Neuerscheinungen

Neue Publikationen der EKM

Vient de paraître

Nouvelles publications de la CFM

Nuove pubblicazioni

Nuove pubblicazioni della CFM

Frauen in der Migration. Das Bild der Migrantin in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung und in der aktuellen Forschung.

Femmes en migration. L'image des migrantes dans la perception de l'opinion publique et de la politique, ainsi que dans la recherche actuelle.

Andrea Ch. Kofler, Lilian Fankhauser

Man geht davon aus, dass gegenwärtig etwa 214 Millionen Menschen als Migrantinnen und Migranten ausserhalb ihres Geburtsland leben, rund 70 Millionen davon in Europa. Der Frauenanteil liegt weltweit bei rund 50 Prozent, in der Schweiz leicht tiefer. Die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen betraute das Interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern mit einer Studie, welche aufzeigt, wie sich die weibliche Migrationsbevölkerung zusammensetzt und welche Migrantinnen-Bilder Medien und Politik vermitteln. Andrea Ch. Kofler und Lilian Fankhauser weisen in der Studie «Frauen in der Migration» nach, dass Migrantinnen vor allem als Opfer dargestellt werden. Sie erscheinen als «unselbständig, passiv, abhängig und wenig integriert». Die Realität aber ist viel vielschichtiger.

Im herkömmlichen Integrationsdiskurs tauchen Frauen häufig als schwer erreichbare Zielgruppe auf, welcher man mit besonderen Massnahmen begegnen muss. Eine Integrationspolitik und -praxis, die auf die Bedürfnisse aller Zugewanderten eingehen will, muss auch von anderen Profilen ausgehen. So braucht es beispielsweise mehr Angebote für gezielte Weiterbildungen für gut qualifizierte und Vereinfachungen bei der Anerkennung von Diplomen.

Die Zahl jener Frauen, die als Migrationsgrund die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit angeben, hat zugenommen. Vor allem aus Südamerika und Afrika kommen aber sehr viele Frauen im Rahmen des Familiennachzugs in die Schweiz. Sie sind bezüglich ihrer Aufenthaltsbewilligung an den Verbleib beim Ehemann gebunden. Ebenfalls prekär ist die Situation von Migrantinnen, die von Gewalt betroffen sind.

On part de l'idée qu'actuellement, quelque 214 millions de personnes vivent hors de leur pays de naissance, dont environ 70 millions en Europe. Le pourcentage de ces femmes dans le monde est de quelque 50 pour cent et un peu moins en Suisse. La Commission fédérale pour les questions de migration a commis une étude au Centre interdisciplinaire pour les études genre de l'Université de Berne. Cette étude montre comment se compose la population migratoire féminine et quelles images les médias et la politique véhiculent à son sujet. Andrea Ch. Kofler et Lilian Fankhauser démontrent, dans leur étude «Femmes en migration», que les migrantes y sont surtout représentées comme des victimes. Elles apparaissent comme des femmes «non autonomes, passives, dépendantes des hommes et peu intégrées». Pourtant la réalité est tout autre.

Dans le discours traditionnel sur l'intégration, les migrantes sont réputées être un groupe-cible difficilement atteignable pour lequel il convient de mettre en œuvre des mesures particulières. Une politique et une pratique en matière d'intégration tenant compte des besoins de l'ensemble des femmes immigrées devrait aussi prendre en considération d'autres profils. Ainsi, il faut également mettre en place des offres de perfectionnement ciblées pour les migrantes disposant de bonnes qualifications, et simplifier la reconnaissance des diplômes.

Le nombre de femmes qui ont l'activité lucrative comme raison de leur migration a augmenté. Mais c'est au premier chef d'Amérique du sud et d'Afrique que de très nombreuses femmes viennent

en Suisse par le biais du regroupement familial. Elles doivent rester avec leur mari pour conserver leur autorisation de séjour. La situation des femmes confrontées à des violences est également précaire.

Bern: EKM/CFM 2009, Materialien zur Migrationspolitik / Documentation sur la politique de migration.

Vertrieb/Diffusion: BBL/OFCL, Art. 420.923.D, 420.923.F (gratis)

Migration im Fokus 2009.

Migration plein cadre 2009.

Jahresbericht der EKM / Rapport annuel de la CFM

2009 war migrationspolitisch ein bedeutendes Jahr. Die Personenfreizügigkeit mit der EU wurde per Volksabstimmung ausgeweitet und weitergeführt – und der Bau von Minaretten verboten. Wer wissen will, was in Sachen Migration 2009 sonst noch passiert ist, kann dies im Jahresbericht der EKM nachlesen: Migration im Fokus 2009. Der Bericht führt selbstverständlich auch die wichtigsten Aktivitäten, Publikationen und Empfehlungen der Kommission auf.

2009 a été une année particulière en matière de politique de migration. En votation populaire, la libre-circulation des personnes avec l'UE a été élargi et reconduit – et la construction de minarets interdite. Pour qui veut savoir ce qui s'est passé en 2009 en matière de migration peut se plonger dans la lecture du rapport annuel de la CFM: Migration plein cadre 2009. Le rapport présente bien sûr aussi les importantes activités, publications et recommandations de la Commission.

Bern: EKM/CFM 2010

Vertrieb/Diffusion: BBL/OFCL, Art. 420.910.09D, 420.910.09F (gratis)

Neuerscheinungen

Vient de paraître

Nuove pubblicazioni

**Migrations- und
Integrationspolitik**

**Politique de la migration et de
l'intégration**

**Politica della migrazione e
dell'integrazione**

**International Migration in Europe.
New Trends and New Methods of
Analysis.**

*Corrado Bonifazi, Marek Okólski,
Jeannette Schoorl, Patrick Simon (eds.)*

The last twenty years have witnessed radical change in European international migration. Globalisation and the fall of the Berlin Wall, alone, have destroyed the old migratory order. New destinations, new origins and new flows have emerged. Many countries have implemented national regulatory regimes of their own, while mobility and enlargement issues have reinforced the European Union's role in migration policy-making. Meanwhile in and around the Continent's longer-standing hubs of immigration, the persistence of ethnic discrimination and inequality is dramatically giving rise to a «second generation issue». The book considers the many facets and faces of European international migration by taking into account different disciplinary perspectives and various points of view. The fifteen chapters specifically examine the migration panorama's shifting shape and forms, the evolution of regional patterns, the interrogational process of social intergenerational process of social integration and the use of special surveying techniques.

Amsterdam: Amsterdam University
Press 2008
ISBN 978-90-5356-894-1, € 45.–

The Future of International Migration to OECD Countries.
OECD (ed.)

On average about 3.3 million migrants move to the OECD area every year. Will this trend continue in the years ahead? The question is difficult to answer precisely, because the factors shaping international migration flows are tremendously complex and hard to predict, as are changes in the migration policies of receiving countries. Yet clearly decision makers in government, business and society at large would be better equipped to address the opportunities and risks if they had a better understanding of the developments likely to influence global migration over the longer term. This book explores the social, economic and environmental forces that may combine to attract migrants of various types and backgrounds to OECD countries, as well as those that may persuade migrants to leave their countries or to stay at home. By analysing different pull and push factors and constructing five different scenarios of migration in the future, this volume endeavours to cast light on a range of key questions. Which factors will be major determinants of global migration flows? Which OECD countries will look particularly attractive for migrants? Outside the OECD area, where will the pressures to migrate be especially strong? And what kind of migration-related issues will policy makers likely be facing as a result, as 2030 approaches?

Paris: OECD 2009
ISBN 978-92-64-04449-4, € 45.–

**Parallelgesellschaften. Diskurs-
analysen zur Dramatisierung von
Migration.**

Werner Köster (Hg.)

Der Begriff der «Parallelgesellschaft» hat in den vergangenen Jahren eine enorme Karriere gemacht. Bis heute verkettet er eine Reihe von Themen zu einem relativ einheitlichen Diskurs. Es fehlt nicht an Versuchen, das Bestehen von Parallelgesellschaften wissenschaftlich messbar zu machen und klare Kriterien für ihr Vorhandensein zu benennen, so z. B. ökonomische Abkoppelung, Verdoppelung von politischen Strukturen oder räumliche Absonderung. Die Beiträge dieses Bandes untersuchen die publizistische Verwendung des Begriffs. In medienwissenschaftlichen Analysen belegen sie, wie «Parallelgesellschaft» als Kampfbegriff gegen das Leitbild einer multikulturellen Gesellschaft fungiert.

Essen: Klartext Verlag 2009
ISBN 978-3-89861-822-9, € 22.95

REGINE. Regularisations in Europe.
Martin Baldwin-Edwards, Albert Kraler

The great majority of EU member states currently use, or have used in the last decade, some sort of regularisation measure. Yet regularisation is also a highly contested policy tool, raising a range of issues regarding the effectiveness of regularisation measures: the economic, fiscal and social impact of such measures, the extent to which regularisations exert a pull effect on irregular migration and the relationship of regularisation with other policies on irregular migration, notably prevention and return. «REGINE – Regularisations in Europe» addresses these debates surrounding regularisation. Apart from comprehensively documenting and analysing patterns of regularisation in the EU-27, it investigates possible rationales for regularisation, the impact of regularisation and the relationship of regularisation to the wider policy framework on migration and asylum.

Amsterdam: Pallas Publications 2009
ISBN 978-90-8555-008-2, € 69.–

**International Migration Outlook.
SOPEMI 2009.**
OECD (ed.)

Migration to OECD countries has been sharply rising over the past two decades and in recent years labour migration has significantly increased. This publication first examines the economic crisis and its impact on international migration, describes how flows and migration policy have been recently affected by the crisis, and analyses the forecast medium and long-term impact. Then, it turns to the management of labour migration, both of the highly and lesser skilled. It examines how countries should prepare now for future labour market demand and how best to redirect irregular migration into authorised channels.

Paris: OECD 2009
ISBN 978-92-64-05661-9, € 40.–

**Dynamiken von Integration und
Ausschluss in der Schweiz.**
**Dynamiques de l'intégration et de
l'exclusion en Suisse.**
Hans-Ulrich Grunder (Hg.)

Wer gehört zur Gesellschaft? Wer gehört nicht dazu? Was bedeutet es, nicht einer Gesellschaft oder einer ihrer Gruppen anzugehören? Wer besitzt die Macht oder das Recht, dies zu bestimmen – und heisst nicht-integriert sein zugleich ausgeschlossen sein? In diesem Buch steht das Verhältnis von «Innen und Aussen», von «Mehrheit und Minderheit», «Zwang und Freiheit», «Übergang und Stillstand», «Gesundheit und Krankheit», von «Sesshaften und Fahrenden» sowie von «Konformität und Devianz» zur Debatte. Die Autorinnen und Autoren stellen die Resultate des Nationalen Forschungsprogramms 51 (NFP 51) «Integration und Ausschluss» in einen brei-

ten Kontext. Ihre Fragen reichen weit: Sind Eingliederung, Eingefügtwerden, Integration unerlässlich für das Funktionieren eines Gemeinwesens? Wo ist die Grenze erreicht, deren Überschreiten eine Gesellschaft sprengt oder zumindest an ihren Rändern abbröckeln lässt? Wie viel Ausschluss kann sich eine Gesellschaft leisten, wie viel Integration trägt sie?

Qui fait partie de la société? Qui n'en fait pas partie? Quelle est la signification de la non-appartenance à une société ou à l'un de ses groupes? Qui a le pouvoir ou le droit d'en décider – et le fait de ne pas être intégré est-il synonyme d'être exclu? Dans cet ouvrage, le rapport entre «dedans et dehors», «majorité et minorité», «contrainte et liberté», «transition et stagnation», «santé et maladie», «sédentaires et nomades» ou encore «conformité et déviance» est au coeur du débat. Les auteur-e-s placent les résultats du Programme national de recherche 51 (PNR 51) dans un vaste contexte. Les questions posées vont très loin: entrée, insertion et intégration sont-ils des éléments indispensables au fonctionnement d'une collectivité? Où se trouve la limite au-delà de laquelle une société explose ou, tout au moins, s'effrite à la marge? Combien d'exclusion une société peut-elle admettre, combien d'intégration peut-elle supporter?

Zürich: Seismo Verlag 2009
ISBN 978-3-03777-076-4, CHF 38.–

**Connecting the Dots. A fresh look at
managing international migration.**
*International Catholic Migration
Commission*

Over a period of three months, ICMC has consulted leading policy makers and actors within the migration field, bringing them together for informal discussions on the diverse challenges associated with global migration flows and approaches, and to discuss ways to improve international migration manage-

ment. «Connecting the dots» offers a summary report of these first conversations, including recommendations for next steps.

Geneva: ICMC 2009
Orders: GGM@icmc.net

**Barrieren überwinden: Migration
und menschliche Entwicklung.**
**Bericht über die menschliche Ent-
wicklung 2009.**
*United Nations Development Program-
me UNDP (Hg.)*

Unsere Welt ist sehr ungleich. Für viele Menschen rund um die Welt kann das Verlassen ihres Heimatorts die beste – und manchmal einzige – Möglichkeit zur Verbesserung ihrer Lebenschancen sein. Menschen, die migrieren, können auf sehr effektive Weise ihr Einkommen und das ihrer Familien erhöhen, ihre Bildung und Partizipation verbessern sowie ihren Kindern eine bessere Zukunft eröffnen. Aber Migration bedeutet noch viel mehr: Die Möglichkeit, darüber zu entscheiden, wo man leben will, ist ein wesentliches Element menschlicher Freiheit. Der Bericht verankert die menschliche Entwicklung auf der Agenda politischer Entscheidungsträger, die angesichts der zunehmend komplexen Muster weltweiter Wanderungsbewegungen optimale Ergebnisse erreichen wollen.

Berlin: Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen 2009
ISBN 978-3-923904-65-5, € 26.30

Asyl
Asile
Asilo

**Handbuch zum Asyl- und
Wegweisungsverfahren.
Manuel de la procédure d'asile
et de renvoi.**

Schweizerische

Flüchtlingshilfe SFH (Hg.)

*Organisation suisse d'aide aux réfugiés
OSAR (éd.)*

Das Handbuch vermittelt einen Überblick über den aktuellen Stand der Schweizer Gesetzgebung zum Asyl- und Wegweisungsverfahren. Die Revisionen des Asyl- und Ausländergesetzes traten gestaffelt in den Jahren 2007 und 2008 in Kraft. Mit den Schengen/Dublin-Assoziationsabkommen gelangt auch die Dublin-II-Verordnung unmittelbar zur Anwendung in der Schweiz. Das Buch richtet sich an Mitarbeitende der Hilfswerke, an Rechtsvertreterinnen und Rechtsvertreter von Asylsuchenden sowie an alle Personen, die für ihre Arbeit auf ein verlässliches und umfassendes Standardwerk zum Asyl- und Wegweisungsverfahren angewiesen sind.

La révision des lois sur l'asile et sur les étrangers est entrée en vigueur de façon échelonnée en 2007 et en 2008. Avec les accords d'association à Schengen et Dublin, le règlement Dublin II est désormais lui aussi directement applicable en Suisse. Le manuel offre une vue d'ensemble de l'état actuel de la législation suisse en matière de procédure d'asile et de renvoi. Il s'adresse aux représentantes et représentants juridiques de requérants d'asile, aux collaboratrices et collaborateurs des œuvres d'entraide et des autorités ainsi qu'à toutes les personnes qui ont besoin pour leur travail d'un ouvrage de référence fiable et détaillé relatif à la procédure d'asile et de renvoi.

ISBN 978-3-258-07376-7 (D),

ISBN 978-3-258-07532-7 (F), CHF 64.–

Recht
Droit
Diritto

Textsammlung Migrationsrecht.

*Alberto Achermann, Martina Caroni,
Astrid Epiney, Walter Kälin, Minh Son
Nguyen, Peter Uebersax*

Die Textsammlung «Migrationsrecht» enthält die wichtigsten Erlasse, Verträge und Rechtstexte inklusive des Europarechts in den Bereichen Ausländerrecht, Asylrecht und Bürgerrecht. Ausländerrecht: ausländerrechtliche Gesetzgebung, Freizügigkeitsrecht mit der EU, relevante Rechtsakte der EU, sonstige Rechtsakte der EU im Bereich Freizügigkeit und Zuwanderung von Drittstaatsangehörigen, Schengener Abkommen und relevante EU-Rechtsakte; Asylrecht: asylrechtliche Gesetzgebung, bilaterale Abkommen mit der EU (Dublin) mit relevanten Rechtsakten der EU und mit sonstigen EU-Rechtsakten zum Asylrecht, Verträge des internationalen Flüchtlingsrechts; Informationssysteme: Bundesgesetzgebung für den Ausländer- und Asylbereich; Bürgerrecht; Arbeitsrecht: Gesetzgebung im Bereich Entsenderecht und Bekämpfung der Schwarzarbeit; Menschenrechtsabkommen: Materielle Bestimmungen der EMRK und der wichtigsten UNO-Menschenrechtsabkommen; Sonstige für das Migrationsrecht wichtige Abkommen in den Bereichen Adoption, Überstellung verurteilter Personen und Menschenhandel.

Bern: Stämpfli Verlag 2009

ISBN 978-3-7272-2764-6, CHF 53.–

Migrationsrecht.

*Martina Caroni, Tobias D. Meyer,
Lisa Ott*

Migration ist ein soziales Phänomen, das gegenwärtig sowohl in der politischen wie auch in der rechtlichen Diskussion viel Platz einnimmt. Der heute gebräuchliche Begriff Migrationsrecht macht deutlich, worum es bei seinem Gegenstand geht: um den Versuch des Rechts, Migrationsvorgänge zu ermöglichen, zu steuern oder zu verhindern. Das Skriptum dient der Einführung in das Migrationsrecht. Einleitend werden die begrifflichen, soziologischen und politikwissenschaftlichen Grundlagen sowie die völkerrechtlichen und verfassungsrechtlichen Rahmenbedingungen des Migrationsrechtes dargestellt. Anschliessend wird ein Überblick über das Ausländerrecht nach dem Ausländergesetz sowie nach dem Freizügigkeitsabkommen mit der EU und EFTA, über das Asylrecht (inkl. Dublin-Assoziierung) und über das Staatsbürgerschaftsrecht gegeben. Schliesslich wird die rechtlich nicht geregelte Situation von Sans Papiers dargestellt.

Bern: Stämpfli Verlag 2009

ISBN 978-3-7272-1535-3, CHF 48.–

**Jahrbuch für Migrationsrecht
2008/2009.**

**Annuaire du droit de la migration
2008/2009.**

*Alberto Achermann, Martina Caroni,
Astrid Epiney, Walter Kälin,
Minh Son Nguyen, Peter Uebersax*

Das aktuelle «Jahrbuch für Migrationsrecht» befasst sich schwerpunktmässig mit Fragen des asyl- und ausländerrechtlichen Verfahrensrechts, namentlich mit den Verfahrensgarantien für Ausländerinnen und Ausländer und für

Asylsuchende und mit den anwendbaren Beweismassstäben. Ein weiterer Beitrag beleuchtet mögliche Auswirkungen des europäischen Gleichstellungsrechts auf das Migrationsrecht. Der dokumentarische Teil des Jahrbuchs beschlägt den Berichtszeitraum Mitte 2008 bis Mitte 2009 und enthält eine umfassende Darstellung der Praxis von Bundesgericht (Ausländer- und Bürgerrecht) und Bundesverwaltungsgericht (Asyl-, Ausländer- und Bürgerrecht). Ein weiterer Bericht behandelt neueste Urteile des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte mit Bedeutung für das Migrationsrecht. Nachgezeichnet wird im Weiteren die Rechtsentwicklung in der Schweiz, in der EU und in anderen internationalen Gremien, einschliesslich der Menschenrechtsorgane der UNO. Der Band enthält eine Bibliographie des schweizerischen Migrationsrechts.

Le présent «Annuaire du droit des migrations» se concentre essentiellement sur des questions relatives au droit de procédure dans le domaine du droit des étrangers et de l'asile et notamment sur les garanties de procédure pour les étrangers et les requérants d'asile, ainsi que sur les éléments de preuve. Une autre contribution met en lumière les effets possibles du principe communautaire de non-discrimination dans le droit des migrations. Dans sa partie documentaire, l'annuaire couvre la période allant du milieu de l'année 2008 au milieu de l'année 2009 et contient une présentation complète de la jurisprudence du Tribunal fédéral (droit de cité et droit des étrangers) et du Tribunal administratif fédéral (droit de cité, droit des étrangers et de l'asile). Un autre rapport traite des nouveaux arrêts de la Cour européenne des droits de l'homme ayant de l'importance pour le droit des migrations. Les développements juridiques en Suisse, au sein de l'Union européenne, ainsi que dans d'autres instances internationales, y compris les organes des Droits de l'Homme de l'ONU, sont également exposés dans cet ouvrage. Enfin, l'ouvrage contient une bibliographie du droit suisse des migrations.

Bern: Stämpfli Verlag AG 2009
ISBN 978-3-7272-2765-3, CHF 79.–

Das Schweizerische Sozialhilferecht. Rechtsgrundlagen und Rechtsprechung.

Christoph Häfeli, Karin Anderer, Cornelia Breitschmid, Claudia Hänzli, Peter Mösch Payot, Christoph Rüegg, Urs Vogel, Peter Voll

Mit Ausnahme von einigen Monographien zu Spezialthemen des Sozialhilferechts existiert zurzeit keine aktuelle Darstellung des Schweizerischen Sozialhilferechts. Dieses ist gekennzeichnet durch minimale bundesrechtliche Regelungen und eine Vielfalt von kantonalen Gesetzgebungen. Entsprechend vielfältig ist auch die letztinstanzliche kantonale Rechtsprechung dazu. Das vorliegende Werk schliesst diese Lücke. Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes präsentieren der Praxis und den Rechtsmittelinstanzen Beiträge zu allen relevanten Themen des Schweizerischen Sozialhilferechts sowie eine aktuelle Übersicht zum Stand des Schweizerischen Sozialhilferechts und zur Rechtsprechung der letzten Jahre.

Luzern: Interact 2008
ISBN 978-3-906413-51-8, CHF 75.–

Sprache Langue Lingua

Sprachen lernen – Lernen durch Sprache.

*Franziska Bitter Bättig,
Albert Tanner (Hg.)*

Kommunikative Kompetenzen in mehreren Sprachen sind in unserer globalisierten Welt mit ihren Chancen und Zwängen zur Mobilität nötiger denn je. Die Vielfalt der Sprachen, die Forderung nach Mehrsprachigkeit jedes Individuums stellt die (Hoch-)Schule vor neue Aufgaben. Sie soll Lernende befähigen, in kommunikativen Situationen ange-

messen sprachlich zu handeln und sie mit Strategien zum Sprachenlernen so weit vertraut machen, dass sie ihren Weg als Sprachenlernende erfolgreich weitergehen können. Diese Anforderungen verlangen nach einer umfassenden Erneuerung des sprachlichen Unterrichts in der Schule. So richtet die Fremdsprachendidaktik ihr Augenmerk vermehrt auf die Lernenden, ihre Motivation und ihren Zugang zur Sprache. In neuen Formen des Sprachunterrichts erfahren mehrsprachige Schülerinnen und Schüler durch den Einbezug ihrer Herkunftssprachen und das Nachdenken über die Verknüpfung von Sprache und Kultur eine stärkere Anerkennung. Differenzierte sprachliche Fähigkeiten sind Voraussetzung, um auch in anderen Fächern gute Leistungen zu erzielen. Zweiundzwanzig namhafte Autorinnen und Autoren aus dem In- und Ausland äussern sich in den Themenbereichen «Sprache(n) lernen», «Sprache und Lernen», «Mehrsprachigkeit» und «Sprache und Gesellschaft». Unter anderen sind dies: Raphael Berthele, Stéphane Borel, Andrea Ender, Annelies Häcki Buhofer, Karin Landert Born, Heinrich Löffler, Georges Lüdi, Romano Müller, Anton Näf, Daniel Stotz, Alfons Welling und Werner Wiater.

Zürich: Verlag Seismo 2010
ISBN 978-3-03777-080-1, CHF 49.–

(Politische) Partizipation & Bildung Participation (politique) & formation Partecipazione (politica) & formazione

Weiterbildungsreihe Menschenrechtsbildung in Sprach- und Integrationskursen.

Didaktische Materialien.

Isabel Brändli, Christine Zumstein

Sprach- und Integrationskurse sind für Zugewanderte eine wichtige Station im Integrationsprozess. Über das Erlernen der Ortsprache hinaus ermöglichen sie

Zugewanderten, sich mit der hiesigen Lebenswelt vertraut zu machen und sich mit deren Werten und Normen auseinanderzusetzen. Die drei Module bieten Kursleitenden konkrete Ideen, wie Norm- und Wertevermittlung im Unterricht gefördert werden können. Sie sind im Rahmen des Pilotprojekts «Menschenrechtsbildung in Sprach- und Integrationskursen» vom Verein Humanrights.ch / MERS in Zusammenarbeit mit dem Verband der Schweizerischen Volkshochschulen (VSV) entstanden und behandeln die folgenden Themen: Rassistische Diskriminierung, Meinungsäusserungs- und Religionsfreiheit; Geschlechterrollen, Gleichberechtigung und (häusliche) Gewalt; Soziale Rechte und Pflichten.

Bern: Humanrights.ch und Verband der Schweizerischen Volkshochschulen VSV 2009
Bestellen: VSV, Hallerstrasse 58, 3012 Bern

Interkulturelle Kommunikation Communication interculturelle Comunicazione interculturale

Übersetzen in der Sozialhilfe. Ansprüche Fremdsprachiger und Verpflichtungen des Staates.

Jörg Künzli, Alberto Achermann

Die Schweiz ist im Verlauf der letzten vierzig Jahre zu einem Einwanderungsland geworden. Vielsprachigkeit ist auch hierzulande eine Tatsache. Die Institutionen müssen darauf überzeugende Antworten finden. Selbstverständlich sind nicht nur sie gefordert: In der schweizerischen Integrationspolitik wird deshalb grosses Gewicht auf das Erlernen einer Landessprache gelegt. Nichts desto trotz wird es immer Menschen in diesem Land geben, die in heiklen Si-

tuationen nicht in der Lage sind, ein Gespräch in der Ortssprache zu führen.

Das Gutachten geht der Frage nach, inwiefern sich aus der geltenden Rechtsordnung Ansprüche Fremdsprachiger oder Verpflichtungen des Staates ableiten lassen. Es kommt zu eindeutigen Aussagen. Überall dort, wo staatliches Handeln den Charakter einer Verfügung annimmt und für die Ermittlung des Sachverhaltes eine hinreichende Kommunikation notwendig ist, erweist sich Übersetzen als unerlässlich. Diese Verpflichtung lässt sich indirekt aus dem in Verfassung und Verfahrensrecht festgehaltenen Anspruch auf rechtliches Gehör ableiten.

St. Gallen: Schweizerische Konferenz der Integrationsdelegierten (KID) 2009
Download: www.integration.sg.ch

Dimension des religions et des convictions non religieuses dans l'éducation interculturelle.

Conseil de l'Europe (éd.)

Cette recommandation définit la perspective dans laquelle les religions et les convictions non religieuses doivent être prises en compte dans le cadre de l'éducation interculturelle, tout en fixant un certain nombre de principes, d'objectifs et de méthodes d'enseignement et d'apprentissage. Elle a été adoptée par le Comité des Ministres du Conseil de l'Europe le 10 décembre 2008, faisant aboutir le projet réalisé par le Comité directeur de l'éducation sur le nouveau défi interculturel de l'éducation: diversité religieuse et dialogue en Europe (2002-2005). Cette recommandation peut servir de référence aux décideurs, concepteurs de programmes, formateurs et enseignants dans leur travail quotidien de développement des compétences pour le dialogue interculturel et pour écartier les obstacles qui entravent le traitement approprié de la diversité des religions et des convictions non religieuses dans l'environnement scolaire.

Strasbourg: Editions du Conseil de l'Europe 2009
ISBN 978-92-871-6595-4, € 10.–

Merken, was läuft. Rassismus im Visier.

Sabina Brändli,
Miryam Eser Davolio (Hg.)

Vom Fremden, das zu unserem Alltag gehört, über den alltäglichen Rassismus in seinen verschiedenen Erscheinungsformen bis zur rassistischen Machtausübung und Ausgrenzung ist der Weg oft kurz. Das Handbuch will dem Leser – Lehrpersonen und interessierten Erwachsenen – in 16 Kapiteln gut verständliche Informationen zu Mechanismen des Rassismus geben. Zum Einsatz im Unterricht auf der Sekundarstufe sind zu den einzelnen Kapiteln Lernziele formuliert, es werden Materialien vorgestellt und präzise Unterrichtshinweise gegeben. Die Materialien selbst finden sich auf der zugehörigen DVD, ebenso wie Arbeitsblätter und Aufträge an die Lernenden. Ebenfalls auf der DVD findet sich der Film «Colors of Schweiz» von Heinz Bütler und Beat Kuert. Darin äussern sich Jugendliche spontan zu Themen wie Heimat, Fremdenfeindlichkeit, Anpassung und Zusammenleben.

Zürich: Verlag Pestalozzianum 2009
ISBN 978-3-03755-105-9, CHF 49.–

Sozialpolitik Politique sociale Politica sociale

Familles migrantes au gré des ruptures. Tisser la transmission.

Michèle Vatz Laaroussi,
Claudio Bolzmann,
Mohamed Lahlou (éd.)

Quel que soit le contexte de la société d'accueil et leur trajectoire migratoire, les familles migrantes sont le plus souvent envisagées autour des thématiques et des problématiques de ruptures, de conflits, d'éclatements et de séparations. Pourtant ces familles sont aussi celles



Lieben und geliebt werden

Sich nicht schämen

Nicht aufgeben

Wissen wollen

Sich behaupten

Chancen bekommen

Mit Freude lernen

Vorwärts gehen

Sich einsetzen

Ziele verfolgen

Ricardo, 1991 in der Dominikanischen Republik geboren, seit vier Jahren in der Schweiz. Berufswunsch: Maler/Gipser.



Mit meiner Mutter zusammen sein

Weitergehen

Eine bessere Chance haben

Betreut sein

Neue Sprache lernen

Sich verlieben

Aufgehoben sein

Nicht aufgeben

Worte finden

Verstehen

Trang, 1990 in Vietnam geboren, seit drei Jahren in der Schweiz. Berufswunsch: Pflegefachfrau.

qui tissent des liens nouveaux et souvent prometteurs entre les pays de départ et d'arrivée, entre les cultures, entre les générations et entre les genres. Les contributions dans ce livre permettent à développer une nouvelle perspective et à réhabiliter en quelque sorte la famille migrante. Loin d'être seulement le champ de bataille qu'on décrivait dans les années 1980, elle est aussi un espace de développement et de changement.

Lyon Limonest: L'interdisciplinaire 2008
ISBN 2-907447-33-5, CHF 45.–

The Family in Question. Immigrant and Ethnic Minorities in Multicultural Europe.

Ralph Grillo (ed.)

The family life of immigrants and settled ethnic minority populations is central to arguments about the rights and wrongs of living in multicultural societies. As the practices believed to be characteristic of such families become the object of much media comment and frequent policy initiatives, an intense, often acrimonious debate about cultural difference has arisen. At the same time, individuals are themselves reflecting on how to manage their ties in a world where migration is transnational, societies are increasingly pluralised and relations become more complex and less clear-cut. This volume explores these debates in a series of case studies on immigrant and ethnic minority families in Austria, the Netherlands, Norway, Portugal, Spain, Switzerland, the UK and Australia.

Amsterdam: Amsterdam University Press 2008
ISBN 978-90-5356-869-9, € 39.95

Migration, Flucht und Exil im Spiegel der Sozialen Arbeit.

Gisela Hauss, Susanne Maurer (Hg.)

Die Geschichte der Sozialen Arbeit lässt sich als immer neue Anstrengung lesen, Menschen und Menschengruppen zu integrieren, um so den Zusammenhalt der Gesellschaft zu sichern. Heute steht die Kohäsion der Gesellschaft erneut zur Disposition. Die Problematik des sozialen Ausschlusses beschränkt sich nicht mehr nur auf die Ränder der Gesellschaft – sie ist auch in der «Mitte der Gesellschaft» angekommen. Vor dem Hintergrund transnationaler Migrationsbewegungen und einer europaweit zu beobachtenden Spaltung in erwünschte und unerwünschte Zuwanderung muss sich die Soziale Arbeit im Hinblick auf ihre integrierende Funktion neu positionieren. Die Beiträge des Bandes zeigen, dass das Verhältnis von Sozialer Arbeit und Migration auch historisch keineswegs eindeutig war. Nicht immer gewährleistete die Fürsorge Hilfe, ermöglichte Zugehörigkeit – in manchen Fällen war sie sogar selbst auslösende Instanz für weitere Wanderungsbewegungen. Der (selbst-)kritische Blick in die Geschichte kann den vielschichtigen, oft paradoxen Zusammenhang von Migration und Sozialer Arbeit erhellen. Subjektive Wünsche und Hoffnungen auf ein «besseres Leben» sind dabei ebenso von Bedeutung wie individuelle und kollektive Vorstellungen von einer «normalen» Lebensführung. Indem «Migration, Flucht und Exil im Spiegel der Sozialen Arbeit» reflektiert werden, entfalten sich neue Aufmerksamkeit – für selbst initiierte oder aufgezwungene, für zeitlich befristete oder auch unumkehrbare, für ökonomisch, politisch oder auch verwaltungstechnisch bedingte «Migrationen».

Bern: Haupt Verlag 2010
ISBN 978-3-258-07559-4, CHF 49.–

Psychologie / Gesundheit
Psychologie / Santé
Psicologia / Salute

Informationsblatt: Häusliche Gewalt im Migrationskontext.

Feuille d'information: Causes de la violence dans les relations de couple et facteurs de risque.

Scheda informativa: Cause e fattori di rischio della violenza nei rapporti di coppia.

*Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG
Bureau fédéral de l'égalité entre femmes et hommes BFEG
Ufficio federale per l'uguaglianza fra donna e uomo UFU*

Häusliche Gewalt betrifft alle gesellschaftlichen Schichten und alle Nationalitäten. In der Schweiz registrieren polizeiliche Interventionsstatistiken jedoch überproportional häufige Interventionen in Fällen von häuslicher Gewalt bei Ausländerinnen und Ausländern – dies sowohl auf der Opfer- wie auch auf der Täterseite. Kann daraus auf eine überdurchschnittliche Betroffenheit von ausländischen Staatsangehörigen durch häusliche Gewalt geschlossen werden? Und wie liesse sich dies erklären? Das Informationsblatt beleuchtet diese Fragen und erläutert mögliche Gründe für die Übervertretung von ausländischen Staatsangehörigen in Kriminalstatistiken.

La violence dans les relations de couple constitue une forme de violence domestique. Cette expression recouvre toutes les formes de violence entre adultes dans tous les types de relation de couple. Quelles sont les causes de la violence

dans les relations de couple? Quels sont les facteurs de risque associés à l'apparition de comportements violents? Quels facteurs permettent d'éviter que la violence apparaisse? Ces questions font l'objet d'une multitude de travaux de recherche. Un rapport établi sur mandat du Bureau fédéral de l'égalité entre femmes et hommes fournit entre autres une vue d'ensemble exhaustive des facteurs de risque. Les explications de cette feuille d'information synthétisent cette vue d'ensemble.

La violenza nei rapporti di coppia è una forma di violenza domestica. Quali sono le cause della violenza nei rapporti di coppia? Quali sono i fattori di rischio che contribuiscono all'insorgere di questa violenza? E quali sono invece i fattori che possono prevenirla? Su questi interrogativi esiste una folta letteratura di ricerca. Un rapporto allestito su mandato del Servizio per la lotta alla violenza dell'Ufficio federale per l'uguaglianza fra donna e uomo fornisce tra l'altro una panoramica completa dei fattori di rischio ripetutamente confermati da studi rappresentativi. La scheda informa sui punti salienti.

Bern: EBG/BFEG/UFU 2009
Download: www.ebg.admin.ch

Unterrichtsmappe Gesundheit. *Bundesamt für Gesundheit (Hg.)*

Die «Unterrichtsmappe Gesundheit» soll dazu beitragen, Migranten und Migrantinnen für Gesundheitsthemen zu interessieren und ihre Verständigung mit dem Gesundheitspersonal zu verbessern. Sie enthält anschauliche, flexibel einsetzbare Lerneinheiten zum Thema Gesundheit in einfachem Deutsch (Niveau A1) sowie Hinweise und Hilfsmittel zur Kursgestaltung. Die Materialien sind auch elektronisch erhältlich und eignen sich besonders für erwachsene, bildungsunbewohnte Personen in Sprach- und Integrationskursen.

Bern: BAG 2010
Kostenlos erhältlich bei: www.miges.admin.ch

Gesund leben. **Deutsch als Lebenssprache.** *Christine Zumstein, Osman Besic*

Dieses Deutsch-Lehrmittel vermittelt den Wortschatz, der in alltäglichen Situationen zum Thema Gesundheit gebräuchlich ist. Es eignet sich für Sprachkurse ab Niveau A2 und befähigt Anderssprachige, über ihre Gesundheit und ihren Körper zu reden und Präventionsbotschaften oder Mitteilungen der Krankenkasse zu verstehen.

Bern: hep Verlag 2009
ISBN: 978-3-03905-410-7, CHF 18.–

Transkulturelle Prävention und Gesundheitsförderung in der Schweiz. **Renforcer la prévention et la promotion de la santé – pour et avec l'aide de la population migrante.** *www.prevtrans.ch*

Die Angebote der Prävention und Gesundheitsförderung sind in der Schweiz nicht für alle Personen mit Migrationshintergrund gleich gut zugänglich – eine Tatsache, die angesichts des Rechts auf Chancengleichheit nicht einfach hingenommen werden darf. Die Träger-Organisationen des Projekts «Transkulturelle Prävention und Gesundheitsförderung» möchten dazu beitragen, die Situation zu verbessern. Sie haben das vorhandene Wissen zur Arbeit mit der Migrationsbevölkerung in einem Synthesebericht gesammelt. Diesen stellen sie Fachpersonen und Organisationen zusammen mit Hilfsmitteln für die praktische Umsetzung zur freien Verfügung.

L'accès aux offres de prévention et de promotion de la santé en Suisse n'est pas le même pour toute la population migrante; fait qui, compte tenu du droit à l'égalité des chances, ne devrait pas être

toléré. Les organisations principales du projet «Prévention et promotion de la santé transculturelle» aimeraient contribuer à l'amélioration de la situation. Elles ont réuni les données existantes sur le travail avec la population migrante dans un rapport de synthèse. En vue de sa mise en œuvre, ce rapport ainsi que d'autres ressources sont mis à la disposition des professionnels et des organisations.

Download: www.prevtrans.ch

Gesundheitskompetenz zwischen Anspruch und Umsetzung. *Schweizerisches Rotes Kreuz (Hg.)*

«Gesundheitskompetenz ist die Fähigkeit des Einzelnen, im täglichen Leben Entscheidungen zu treffen, die sich positiv auf die Gesundheit auswirken» (Bundesamt für Gesundheit). Aber wie kann die Gesundheitskompetenz von Migrantinnen und Migranten gestärkt werden, von Jugendlichen in schwierigen Lebenssituationen, von Frauen auf dem Drogenstrich oder von alten Menschen? Der vorliegende Sammelband beleuchtet das Konzept Gesundheitskompetenz aus theoretischer und empirischer Sicht und stellt praktische Erfahrungen damit vor. Er macht die Vielfalt an Möglichkeiten sichtbar, die sich durch gezielte Förderung der Gesundheitskompetenz ergeben, zeigt aber auch die Notwendigkeit auf, in der Praxis auf unterschiedlich ausgeprägte Gesundheitskompetenz Rücksicht zu nehmen.

Zürich: Seismo Verlag 2009
ISBN 978-3-03777-086-3, CHF 38.–

Migration und Sucht. *Infodrog, Schweizerische Koordinations- und Fachstelle Sucht (Hg.)*

In den vergangenen Jahren hat sich eine neue Perspektive etabliert: Migration wird zunehmend als ein komplexes Geschehen wahrgenommen, das von den Migrierenden aktiv (mit-)gestaltet wird.

Nicht mehr primär als Problem verstanden wird Migration zur biografischen Ressource. Mit diesem Ansatz soll auch eine «migrationsgerechte» Suchtarbeit betrieben werden. Diverse Artikel zeigen auf, wie dies konkret umgesetzt werden kann.

SuchtMagazin 4/2009
Bestellen: abo@infodrog.ch

Religion Religione

Neue Migrationskirchen in der Schweiz.

*Simon Röthlisberger,
Matthias D. Wüthrich*

Die Schweiz ist ein Einwanderungsland. In den letzten Jahren sind von christlichen Migrantinnen und Migranten vermehrt neue Migrationskirchen gegründet worden. Für die einheimischen Kirchen stellt sich da die entscheidende Frage, wie sie mit diesen Migrationskirchen zusammen (als Kirche) Kirche sein können. Bei der Beantwortung dieser Frage drängen sich weitere Fragen auf: Wie sind Migrationskirchen organisiert und wer sind ihre Mitglieder? Wie viele solche Kirchen gibt es in der Schweiz? Und welchen Einfluss haben Migrationskirchen auf die Integration ihrer Mitglieder in der Aufnahmegesellschaft? Und vor allem: Welches sind die theologischen Grundlagen für das Zusammen-Kirchen-Sein? Die aus der Perspektive des SEK und der Mitgliederkirchen verfasste Untersuchung geht diesen Fragen nach und zeigt Möglichkeiten eines gemeinsamen Kircheseins auf. Dabei erweist sich, dass das Thema Migrationskirchen nicht nur für die einheimischen Kirchen, sondern gesamtgesellschaftlich von Interesse ist. Die Untersuchung plädiert für eine Haltung der Offenheit und

für eine Öffnung gegenüber den Migrationskirchen wie gegenüber den einzelnen Migrantinnen und Migranten.

Luzern: Schweizerischer Evangelischer
Kirchenbund SEK 2009
ISBN 978-3-7229-0004-9, CHF 15.–

Les minarets de la discorde. Eclairage sur un débat suisse et européen.

Patrick Haenni, Stéphane Lathion (éd.)

La construction de mosquées ou de minarets est un thème controversé dans plusieurs pays européens. En Suisse, des milieux politiques ont lancé une initiative populaire «contre la construction de minarets». Ce n'est pas simple affaire d'architecture. A l'ombre des minarets déjà construits ou en projet se profile un débat plus large: sur la nature de l'immigration musulmane, sur l'islamisme en Europe, et sur l'islam lui-même. Cet ouvrage fait appel à plusieurs spécialistes de l'islam et des religions dans le monde contemporain pour éclairer les questions soulevées par le débat autour des minarets.

Gollion: infolio Edition 2009
ISBN 978-2-88474-707-3, CHF 14.–

Streit um das Minarett. Zusammenleben in der religiös pluralistischen Gesellschaft.

*Mathias Tanner, Felix Müller, Frank
Mathwig, Wolfgang Lienemann (Hg.)*

Der Bau von Minaretten und die daran sichtbar werdende Präsenz des Islam in Europa lösen Kontroversen aus, die in der Schweiz bis zu einer Volksinitiative zum Verbot von Minaretten geführt haben. Das vorliegende Buch thematisiert erstmals die wichtigsten Aspekte der Kontroverse: Was sind die Motive und die rechtlichen Rahmenbedingungen für den Bau von Minaretten? Warum konnte die Minarett-Initiative zustande kommen und worin besteht ihre Problematik? Wie sind die Argumente der Minarett-Gegner zu bewerten und welche Rolle spielen die Kirchen in der Minarett-Diskussion? Welche Lösungen gibt

es für Minarett-Konflikte und welches sind die Regeln für das Zusammenleben in der religiös pluralistischen Gesellschaft?

Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2009
ISBN 978-3-290-17549-8, CHF 39.–

Manuel sur le port des symboles religieux dans les lieux publics.

Malcolm D. Evans

Le manuel explique les dispositions de la Convention européenne des droits de l'homme concernant la liberté de pensée, de conscience et de religion. Il décrit les concepts clés de la jurisprudence de la Cour européenne des droits de l'homme et examine la distribution des rôles et des responsabilités entre l'Etat et les citoyens. La question centrale est celle du port de symboles religieux dans les lieux publics. L'auteur commence par faire le point sur certains aspects fondamentaux tels que la «visibilité» des religions et des croyances dans la sphère publique et la notion de «port de symboles religieux». Il énumère ensuite les questions essentielles à examiner par les pouvoirs publics avant de prendre des mesures concernant le port de symboles religieux. Enfin, le manuel tente d'appliquer les principes énoncés à certains domaines clés tels que la fonction publique, les écoles et les universités, le secteur privé et le système judiciaire.

Strasbourg: Conseil de l'Europe 2009
ISBN 978-92-871-6615-9, € 25.–

Muslims of Europe. The «other» Europeans. *H. A. Hellyer*

The interchange between Muslims and Europe has a long and complicated history, dating back to before the idea of «Europe» was born, and the earliest years of Islam. There has been a Muslim presence on the European continent before, but never has it been so significant, particularly in Western Europe. With

more Muslims in Europe than in many countries of the Muslim world, they have found themselves in the position of challenging what it means to be a European in a secular society of the twenty-first century. At the same time, the European context has caused many Muslims to re-think what is essential to them in religious terms in their new reality. In this work, H. A. Hellyer analyses the prospects for a European future where pluralism is accepted within unified societies, and the presence of a Muslim community that is of Europe, not simply in it.

Edinburgh: Edinburgh University Press 2009
ISBN: 978-0-7486-3948-9, CHF 35.–

**Der Stoff, aus dem Konflikte sind.
Debatten um das Kopftuch in
Deutschland, Österreich und der
Schweiz.**

Sabine Berghahn, Petra Rostock

Die Kontroversen um das «islamische Kopftuch» haben gezeigt, dass dabei um mehr als nur ein Stück Stoff gestritten wird. Vielmehr dient der Kopftuchstreit als Projektionsfläche, auf der die verschiedenen Konfliktlinien der Einwanderungsdebatten in Europa sichtbar werden. Dieses Standardwerk lässt namhafte Autorinnen und Autoren zu Wort kommen, die aus rechts-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive erklären, welche Werte und Prinzipien in der Auseinandersetzung um das Kopftuch zur Verhandlung stehen. Über die deutsche Debatte hinaus gibt der Band Auskunft über den Umgang mit der umstrittenen Kopfbedeckung in Österreich und der Schweiz und gewährt Einblicke in die britischen und französischen Diskussionen.

Bielefeld: transcript 2009
ISBN 978-3-89942-959-6, CHF 45.–

**Religionen im Kontext der
Menschenrechte.**

Adrian Loretan

Religionsfreiheit stellt für religiös Überzeugte oft eine Herausforderung dar, die zuweilen als Provokation empfunden wird. Es fällt schwer, der Überzeugung des anderen, auch der religiös oder atheistisch begründeten, dieselbe Würde beizumessen wie der eigenen. Es gilt, sich eines Urteils über die religiösen Prämissen zu enthalten und auf einer verantwortbaren Grenzziehung zwischen Glauben und Wissen zu bestehen. In diesem Kontext spielen die Menschenrechte eine zentrale Rolle. Religiöse Wahrheit kann nicht mehr unabhängig von Freiheit institutionell gedacht werden – dies garantiert der moderne Rechtsstaat mit der Religionsfreiheit. Die friedliche Kooperation von Religion und Staat gilt es in den verschiedenen Rechtsstaaten und ihren Demokratien zu kultivieren. Das Buch vermittelt fundiertes Wissen über die Wechselbeziehungen zwischen staatlichen und religiösen Institutionen.

Zürich: Theologischer Verlag 2010
ISBN: 978-3-290-20055-8, CHF 44.–

**Antirassismus / Diskriminierung
Antiracisme / Discrimination
Antirazzismo / Discriminazione**

**Glossar zu historisch belasteten
Begriffen.**

*Stiftung gegen Rassismus und
Antisemitismus GRA (Hg.)*

Journalisten, Lehrkräfte, Schüler, Studierende, Politikerinnen und politisch Interessierte können mittels des GRA-Glossars Herkunft, aktuelle Bedeutung und Konnotationen von historisch belasteten oder vermeintlich belasteten Wörtern schnell und einfach abfragen. Das GRA-Glossar erörtert auch die Bedeutung von Begriffen wie «Islamismus»,

die in der aktuellen Debatte zwar häufig auftauchen, über deren genaue Bedeutung jedoch oft Unklarheit herrscht. Die Einträge sind kurz und knapp gehalten und beschränken sich auf die wesentlichsten Angaben zum jeweiligen Begriff. Die Definitionen werden von erfahrenen Medienschaffenden, Historikern und in Zusammenarbeit mit der Universität Basel erstellt.

www.gra.ch/lang-de/gra-glossar

**Rechte gegen rassistische Diskriminierung. Analyse und Empfehlungen.
Le droit contre la discrimination
raciale. Analyse et recommandations.
Tutela giuridica dalla discriminazione
razziale. Analisi e raccomandazioni.**

Eidgenössische Kommission gegen

Rassismus EKR

*Commission fédérale contre
le racisme CFR*

*Commissione federale contro
il razzismo CFR*

Mit der ausführlichen Stellungnahme «Recht gegen rassistische Diskriminierung. Analyse und Empfehlungen» analysiert die EKR das bestehende Recht auf seine Tauglichkeit zur Bekämpfung von rassistischer Diskriminierung und formuliert Empfehlungen. Ziel ist es, die politische Debatte rund um die Bedeutung des Rechts in der Gewährleistung des Schutzes vor rassistischer Diskriminierung anzustossen und inhaltlich zu bereichern. Die Stellungnahme richtet sich insbesondere an politische Akteure, sie soll als Grundlage für die Meinungsbildung über notwendige gesetzgeberische Schritte dienen.

Dans son avis exhaustif intitulé «Le droit contre la discrimination raciale. Analyse et recommandations», la CFR examine le droit existant pour savoir s'il permet de combattre la discrimination raciale et formule des recommandations. Cet avis a pour but de lancer le débat politique sur l'importance du droit comme instrument de protection contre la discrimination raciale et de l'enrichir en

apportant des éléments de fond. Il s'adresse en particulier aux acteurs politiques, afin qu'ils puissent se forger une opinion sur les mesures législatives qui s'imposent.

Nel parere dettagliato intitolato «Tutela giuridica dalla discriminazione razziale. Analisi e raccomandazioni», la CFR esamina l'idoneità del diritto vigente a combattere la discriminazione razziale e formula una serie di raccomandazioni. L'obiettivo è quello di stimolare e arricchire il dibattito politico sull'importanza del diritto come strumento per garantire la tutela dalla discriminazione razziale. Il parere si rivolge in particolare agli attori della politica e vuole fungere da base per la formazione delle opinioni sui passi da intraprendere in ambito giuridico.

Bern: EKR/CFR 2009

Bestellen oder herunterladen / Commander
ou télécharger / Ordinare o scaricare:
www.ekr.admin.ch.

**Rassismus in der Schweiz.
Chronologie und Einschätzungen der
rassistischen Vorfälle in der Schweiz.**
Hans Stutz

Chronologie rassistischer Vorfälle in der Schweiz, ergänzt durch einen Einblick in diverse Strömungen rassistisch motivierter Gruppierungen im Bereich des Rechtsextremismus.

Zürich: Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus 2008

Bestellung: Stiftung GRA, Postfach, 8027
Zürich, CHF 14.50

**Historische Perspektiven
Perspectives historiques
Prospettive storiche**

**Alles ist ganz anders hier. Schweizer
Auswandererberichte des 18. und 19.
Jahrhunderts aus dem Gebiet der heutigen
Vereinigten Staaten.**

Leo Schelbert, Hedwig Rappolt (Hg.)

Aus Sursee und Aarau, aus Bern und Gelterkinden, aus Zweisimmen, Zürich, Hallau, Teufen... es gibt kaum einen Ort in der Schweiz, aus dem nicht Menschen nach «Amerika» aufgebrochen wären. Manchmal aus Unternehmungslust, manchmal von Behörden «entsorgt», aber meist aus Not haben diese Menschen ihr Glück im Gebiet der heutigen USA gesucht. «Alles ist ganz anders hier» dokumentiert, wie diese Einwanderer nach Hause berichtet haben. Für den Zeitraum von 1704 bis 1887 zeigen die Briefe, Journale und Berichte an die Angehörigen das Leben in der Neuen Welt sehr anschaulich und in seiner ganzen und auch widersprüchlichen Breite. Bauern, Täufer, Handelsleute, Pfarrer, Mönche, pietistische Kloster-schwestern, Weinbauern, junge Männer, ganze Grossfamilien aus allen Teilen der Schweiz erzählen von harter Pionierarbeit, von Freiheit und Sklaverei, von Indianern und Goldsuchern, von Ortsgründungen wie New Glarus und Sankt Meinrad, von Erfolg und Glück, von Elend und Tod.

Zürich: Limmat Verlag 2009

ISBN 978-3-85791-582-6, CHF 54.–

**Rückwanderungen.
Les migrations de retour.**

*Reto Furger, Anne-Lise Head-König,
Luigi Lorenzetti (Hg.)*

Für viele Migranten waren die Alpen Eckpfeiler ihrer Lebensplanung. Nach einem Leben in der Fremde knüpften sie von Neuem Bande mit ihrer Vergangenheit und Heimat. Heimkehren wider-

spiegelt zwar eine – vermeintliche – Immobilität, aber gleichzeitig trieben die Heimkehrenden den Wandel voran und die Isolation hinweg. Unzählige Spuren, materielle und immaterielle, zeugen davon.

Lieux de départ, mais aussi lieux de retour, les Alpes constituent, pour de nombreux migrants, la concrétisation ultime de leur projet de vie. Le renouement des liens avec les lieux d'origine reflète des aspirations antinomiques. Si d'une part le retour peut paraître le reflet d'un immobilisme apparent, de l'autre il représente un moteur important de changement et de dépassement de l'isolement, attesté par d'innombrables traces matérielles et immatérielles présentes dans la vie de nombreuses communautés.

Zürich: Chronos Verlag 2009

ISBN 978-3-0340-0960-7, CHF 38.–

**Reportagen / Porträts und
Geschichten**

**Reportages / portraits et histoires
Cronache / ritratti e storie**

**« Je me sens d'ici » –
Hier bin ich zu Hause »**

**« Tu es de chez nous » –
Du gehörst zu uns »**

*Kanyana Mutombo, Ali Sylemani,
Madeleine Betschart*

A Bienne, des migrants issus d'Afrique et des Balkans parlent de leurs parcours de vie, de leur enracinement et de leur attachement à la société d'accueil. Des Suisses leur témoignent leur confiance, leur attachement à leur amitié. Des photos magnifiques mettent en valeur ces liens. Ce livre innovateur est complété par un aperçu historique sur la migration en provenance de l'Afrique et des Balkans ainsi que sur ses raisons.

Da sind die Bieler Migrantinnen und Migranten aus Afrika und dem Balkan. Sie erzählen ihre Lebensgeschichten, sprechen über ihre Wurzeln und ihre

Bindungen zur Gesellschaft, die sie aufgenommen hat. Die Schweizerinnen und Schweizer ihrerseits bringen ihnen Vertrauen, Respekt und Freundschaft entgegen. Ausdrucksstarke Fotos geben den Protagonisten dieser Begegnungen ein Gesicht. Und ergänzt werden die interaktiven Portraits durch einen Abriss über die Geschichte und Gründe der Migration in den Ländern Afrikas und des Balkans.

Biel: Editions Musée Schwab Bienne;
Genève: Editions Regards Africains 2010
ISBN 978-3-033-02152-5, CHF 18.–

Zwischen uns ein Ozean. Die Geschichte des Wirtschafts- flüchtlings Friedrich Mürset.

Patrick Feuz

Auf einem Estrich in Twann kommen vergilbte Briefe in alter Schrift zum Vorschein. Sie stammen von Friedrich Mürset, der 1852 mit seiner Frau Elisabeth nach Amerika ausgewandert ist. Der 26-jährige Steinhauer und die Lehrtochter aus dem «Bären» ziehen los, um ein besseres Leben zu suchen. In seinen Briefen aus Amerika schildert Mürset präzise und packend die Schlüsselmomente der Auswanderung: den Abschied von der Familie und vom Dorf, die gefährliche Reise, die ersten beiden Jahre in der neuen Heimat.

Oberhofen am Thunersee:
Zytglogge Verlag 2009
ISBN 978-3-7296-0786-6, CHF 29.–

Projekt Selbstverwirklichung? Lebensentwürfe von ÖsterreicherInnen in Neuseeland.

Johanna Stadlbauer

Die Autorin stellt anhand einer detaillierten, einfühlsamen Interpretation einzelner Lebensgeschichten und Erfahrungen dar, welche Bedeutung Migration heute in Biographien von Österreicherinnen und Österreichern einnehmen kann, wie Migration heute erlebt wird und wie Alltagsgestaltung aktuell aussehen kann. Das Buch vermittelt eine andere Perspektive von Migration: Hier geht es nicht um Menschen, die auf-

grund von Verfolgung, Vertreibung oder Armut wandern müssen. Migration wird hier als «Lebensstil-Phänomen» beschrieben, das durch Wünsche und Vorstellungen vom eigenen Lebensentwurf motiviert ist.

Berlin: Mana-Verlag 2010
ISBN 3-934031-66-8, CHF 43.–

Bilal: Als Illegaler auf dem Weg nach Europa.

Fabrizio Gatti

Bilal ist ein Illegaler, unterwegs auf einer der berüchtigtsten Transitrouten von Afrika nach Europa. Bilal ist Fabrizio Gatti, der renommierte Journalist und «italienische Wallraff», der sich als Migrant unter die anderen gemischt hat, um zu erleben, was sie erleben, und davon zu erzählen. Von Dakar zieht er mit dem Flüchtlingsstrom bis in die Sahara; auf klapprigen Lastwagen durchqueren sie zu Hunderten die Wüste, unter unvorstellbaren Entbehrungen. Immer wieder werden sie überfallen. Schlepper und korrupte Polizisten wechseln sich darin ab, den Flüchtlingen ihre letzte Habe zu nehmen: Der moderne Menschenhandel entlang der neuen grossen Trecks ist auch ein brutales, hochprofitables Geschäft. Viele stranden, manche Spur verliert sich für immer. Die es schaffen, die mit letzten Mitteln die Grenzen passieren, die gefährliche Überfahrt in viel zu vollen Booten übers Meer überleben, erwarten Auffanglager, die Menschenkäfigen ähneln. Doch auch wenn sie abgeschoben werden, sie werden wiederkommen, solange sich das Elend in ihrer Heimat nicht ändert.

München: Antje Kunstmann 2010
ISBN: 978-3888975875, CHF 40.–

Heimat auf Zeit. Vom Leben im Anderswo.

Zeitschrift Du, Ausgabe Dezember 2009

Die Nummer 802 der Zeitschrift «Du» portraitiert Menschen, die unterwegs sind und die ihre Heimat anderswo su-

chen – und manchmal auch finden. Eindrückliche Photos über gewöhnliche und aussergewöhnliche Menschen ergänzen die spannend erzählten Reportagen.

Verlag: Du Kulturmedien AG 2009
ISBN 978-3-905852-21-9, CHF 20.–

Belletristik Littérature Letteratura

Doppelpass.

Charles Lewinsky

Ein Fussballstar, seine ehrgeizige Verlobte, ein illegaler Immigrant und ein populistischer Politiker samt Familie das sind die Hauptfiguren von Charles Lewinskys neuem Roman, der in fünfzig Folgen in einer prominenten Schweizer Wochenzeitung erschien. Es geht um Anerkennung und Erfolg, um Wahrhaftigkeit und Lüge – und darum, wie leicht Menschen manipuliert werden können. Ein spannendes und amüsantes Lesevergnügen, gespickt mit treffsicheren und klugen Beobachtungen zum Thema: Wie die angesehene Gesellschaft mit etwas weniger angesehenen Schicksalen umgeht.

Zürich: Nagel & Kimche 2009
ISBN 978-3-312-00444-7, CHF 34.50

Die Schöne der Welt.

Franco Supino

«Franco Supino ist nicht der erste Italo-Schweizer, der die besonderen Konflikte, Gestimmtheiten und Verstörungen seiner, der zweiten Einwanderergeneration zum Thema einer Erzählung macht. In seinem Roman tut er dies indessen auf durchaus eigene Weise: unaufdringlich, keineswegs anklägerisch oder rechthaberisch, sondern im Gegenteil abwägend und nuanciert, Licht und Schatten mit Bedacht verteilend.» (Charles Cornu) Das Buch greift das Thema der Rückkehr von Emigranten auf.

Zürich: Rotpunktverlag 2009
ISBN 978-3-85869-410-2, CHF 28.–

Citoyenneté

Erfolgreiche Integration wird durch gesellschaftliche Teilhabe und Teilnahme ermöglicht. Es besteht ein breiter Konsens darüber, dass Menschen, die in unser Land eingewandert sind, in den Bereichen Arbeit, Bildung, Gesundheitswesen, Wohnen und soziale Sicherheit partizipieren sollen. Sie wohnen hier, leisten einen wesentlichen Beitrag zum Wohlstand unseres Landes, bezahlen Steuern, pflegen Bekanntschaften zu ihren Nachbarn, tragen zu Innovationen in Wirtschaft und Kultur bei. Die Mitbestimmung auf politischer Ebene bleibt allerdings vielerorts den Einheimischen und jenen, die über ein Einbürgerungsverfahren die Schweizer Staatsbürgerschaft erlangt haben, vorbehalten.

Ein Integrationsverständnis, das sich lediglich an der Teilhabe am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben orientiert, ist allerdings zu eng. Auch dort, wo Ausländerinnen und Ausländer über keine politischen Mitbestimmungsrechte verfügen, sollten Diskussionen in Gang gesetzt werden können, die die politische Mitwirkung von Personen ohne Schweizer Pass fördern und Mitsprache ermöglichen.

«Citoyenneté» stellt die aktive Komponente von Bürgerschaft ins Zentrum. Der Orientierungsrahmen für Partizipation gründet dabei auf der Zugehörigkeit zu einem Gemeinwesen oder auf dem Bezug zu einem Wohnort. Mit dem Ansatz von Citoyenneté wird auf Mitsprache- und Mitgestaltungsmöglichkeiten von Bürgerinnen und Bürgern unabhängig ihrer Staatsangehörigkeit verwiesen. *terra cognita 17* erläutert das Konzept von «Citoyenneté – aktive Bürgerschaft», fragt danach, welche Formen von Mitbestimmung möglich sind, stellt Initiativen und Projekte vor, wie politische Meinungsbildungsprozesse gestaltet werden können, zu denen Interessierte unabhängig ihrer Staatsangehörigkeit Zugang erhalten. Denn es gibt viele Ausländerinnen und Ausländer, die gerne ihr Wissen und Können zur Verfügung stellen würden – wenn man sie liesse.

terra cognita 17 greift auch Themen auf, die das formale Dazugehören mit der Ausübung politischer Partizipation in Verbindung bringen: Wer wird unter welchen Umständen Staatsbürgerin oder Staatsbürger? Wie steht es mit den politischen Rechten in einem supranationalen Gebilde wie der Europäischen Union? Vor welche Herausforderungen sieht sich ein Staat gestellt, wenn ein Teil seiner Bürgerinnen und Bürger – etwa Muslime – von der Mehrheit nicht als solche wahrgenommen werden?

Participer activement à la vie sociale permet de réussir son intégration. Il y a un large consensus qui veut que des personnes ayant immigré dans notre pays participent dans les domaines du travail, de la formation, de la santé publique, de l'habitat et de la sécurité sociale. Elles habitent la Suisse, coopèrent à la prospérité de notre pays, paient des impôts, entretiennent des liens avec leurs voisins et contribuent aux innovations de notre économie et de notre culture. La participation politique reste toutefois en de nombreux endroits réservée aux autochtones et aux personnes qui ont obtenu la nationalité suisse par le biais de la naturalisation.

Une conception d'intégration ne se basant que sur la participation à la vie économique, sociale et culturelle est trop étroite. Là où les étrangers ne disposent pas de droits politiques, il conviendrait également de lancer la discussion pour savoir comment impliquer politiquement les personnes sans passeport.

«Citoyenneté» met donc les composantes actives sur le devant de la scène. Le cadre d'orientation concernant la participation se fonde sur l'appartenance à une communauté ou sur le rapport avec un lieu de domicile. L'approche de «Citoyenneté» renvoie aux possibilités de participation et de codécision des citoyens indépendamment de leur appartenance nationale. *terra cognita 17* explique le concept de «Citoyenneté», se demande quelles formes de codécision sont possibles et présente des initiatives ainsi que des projets qui abordent la manière dont on pourrait aménager des processus de formation d'opinion accessibles aux personnes intéressées indépendamment de leur nationalité. En effet, beaucoup d'étrangers mettraient volontiers à disposition leur savoir et leurs compétences pour autant qu'on les y autorise.

terra cognita 17 aborde aussi d'autres thèmes qui font le lien entre «en faire partie» de manière formelle et exercer une participation politique: qui devient citoyen et dans quelles circonstances? Qu'en est-il des droits politiques dans une structure supranationale, telle que l'Union européenne? A quels défis un Etat est-il confronté lorsqu'une partie de ses citoyens – par exemple des musulmans – ne sont pas considérés en tant que tels par la majorité de la population?

Un'integrazione riuscita è possibile solo grazie alla partecipazione alla vita sociale. Vi è un ampio consenso sulla necessità per le persone immigrate nel nostro Paese di partecipare a quanto la società offre nei settori del lavoro, della formazione, della salute, dell'abitato e della sicurezza sociale. Queste persone vivono qui, concorrono fortemente al benessere del nostro Paese, pagano le imposte, hanno rapporti coi vicini, contribuiscono alle innovazioni in ambito economico e culturale; però in molti luoghi la partecipazione a livello politico è riservata agli autoctoni o alle persone che hanno ottenuto la nazionalità svizzera per naturalizzazione.

Una concezione dell'integrazione fondata sulla mera partecipazione alla vita economica, sociale e culturale è troppo esigua. Anche laddove gli stranieri non godono dei diritti politici dovrebbero essere avviate discussioni per sapere come coinvolgere politicamente le persone prive di passaporto svizzero.

«Citoyenneté» pone l'accento sulla componente attiva del ruolo di cittadini. Il quadro d'orientamento per la partecipazione si fonda sull'appartenenza a una collettività o sul riferimento a un luogo di domicilio. L'approccio della «citoyenneté» si basa sulla possibilità di partecipazione e codecisione a prescindere dalla nazionalità. *terra cognita 17* illustra la nozione di «citoyenneté» quale partecipazione attiva dei cittadini, chiedendo quali forme di codecisione sono possibili e proponendo iniziative e progetti per la predisposizione di processi di formazione dell'opinione accessibili a tutti gli interessati, a prescindere dalla loro nazionalità. Infatti numerosi stranieri sarebbero disposti a far usufruire gli altri delle loro capacità e del loro sapere – se solo ne avessero la possibilità.

terra cognita 17 tratta altresì tematiche che collegano tra loro l'appartenenza formale e l'esercizio della partecipazione politica: chi ottiene la cittadinanza e a quali? Qual'è la situazione sotto il profilo dei diritti politici in un costrutto sovranazionale quale l'Unione europea? Quali sfide deve fronteggiare uno Stato quando una parte dei propri cittadini – ad esempio i musulmani – non viene considerata come tale dalla maggioranza della popolazione?

terra cognita 01
«Welche Kultur? Quelle culture?»*

terra cognita 02
«Bildung / Formation»*

terra cognita 03
«lucrar / arbeiten / travailler / lavorare»*

terra cognita 04
«einbürgern / naturaliser»*

terra cognita 05
«wohnen / habitat»

terra cognita 06
«Gewalt / Violence / Violenza»

terra cognita 07
«Ouverture»

terra cognita 08
«Créations suisses»

terra cognita 09
«Welche Integration?
Quelle integration?»

terra cognita 10
«Sprachen / Langues / Lingue»

terra cognita 11
«Die Medien / Les médias / I media»

terra cognita 12
«Sport»

terra cognita 13
«Identitäten / identités / identità»

terra cognita 14
«Neue Migrationslandschaft /
Le nouveau paysage migratoire»

terra cognita 15
«Transnationalität / Transnationalité /
Transnazionalità»

*vergriffen / épuisé / esaurito

Für weitere kostenlose Exemplare von
terra cognita wenden Sie sich an:

Pour obtenir gratuitement d'autres exemplaires
de terra cognita s'adresser à:

Per ottenere gratuitamente esemplari supplementari di terra cognita indirizzarsi a:

www.bundespublikationen.admin.ch
Suchbegriff / Critère de recherche / Parola da cercare: terra cognita

Etwa ein Viertel der Kinder und Jugendlichen in der Schweiz hat einen Migrationshintergrund. Doch dieser kann sehr unterschiedlich sein. Hadis ist der Sohn eines ehemaligen Saisonniers, kommt als einziger Ausländer in eine Schulklasse am Zürichsee. Dennys Eltern stammen aus Vietnam. Er selber ist in Basel aufgewachsen und engagiert sich in seinem Schulhaus als Streitschlichter. Tatiana lebt seit 14 Jahren illegal in Genf. Sie alle – und weitere – kommen in dieser Ausgabe von *terra cognita* zu Wort.

Environ un quart des enfants et des adolescents en Suisse ont la migration en toile de fond. Mais cette toile de fond peut fortement différer de l'un à l'autre. Hadis est le fils d'un ex-saisonnier et il est le seul étranger dans sa classe, au bord du lac de Zurich. Les parents de Denny sont originaires du Vietnam. Lui-même a grandi à Bâle et s'engage dans son école en tant que médiateur des conflits. Tatiana vit illégalement à Genève depuis 14 ans. Dans ce numéro, *terra cognita* leur donne la parole.

Circa un quarto dei bambini e giovani in Svizzera hanno un passato migratorio. Tuttavia le loro esperienze della migrazione sono alquanto diverse. Hadis, figlio di un ex stagionale, era l'unico allievo straniero della sua classe, sulla riviera zurighese. I genitori di Denny provengono dal Vietnam. Lui è cresciuto a Basilea ed è impegnato nella sua scuola in qualità di mediatore dei conflitti. Tatiana vive illegalmente a Ginevra da ormai 14 anni. In questo numero, *terra cognita* dà loro la parola.

